

daunlots.
internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am museum eslohe. nr. 78



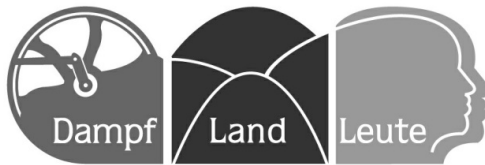
Sauerländische Botschafter des Lebens und Märtyrer 1933 – 1945

Peter Bürger

Die Bearbeitung dieser Internetpublikation wurde ermöglicht durch eine Spende des Lions Club Lennestadt in Höhe von 500,- Euro.



Impressum



MUSEUM ESLOHE

Bürger, Peter: Sauerländische Botschafter des Lebens und Märtyrer 1933-1945. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 78. Eslohe 2016.

www.sauerlandmundart.de

1. Auflage, Textstand 6. Februar 2016.

Das Foto auf dem Deckblatt zeigt die sauerländische Ordensfrau Angela Autsch (Archiv der Trinitarierinnen Mödling, Österreich).

Peter Bürger

Sauerländische Botschafter des Lebens und Märtyrer 1933-1945

Mit zwei Beiträgen
von Werner Neuhaus und Gisbert Strottdrees

Eslohe 2016
www.sauerlandmundart.de

**Eine „Reihe außer der Reihe“
siebzig Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges**

Bislang erschienen auf
www.sauerlandmundart.de:

Bürger, Peter (Bearb.): „Das Leben zum Guten wenden“ – Über die Meschederin Irmgard Rode (1911-1989), zugleich ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Friedensbewegung im Sauerland. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 75.
Eslohe 2015. [146 Seiten]

Bürger, Peter / Hahnwald, Jens / Heidingsfelder, Georg D. (†): „Zwischen Jerusalem und Meschede“. Die Massenmorde an sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern im Sauerland während der Endphase des 2. Weltkrieges und die Geschichte des „Mescheder Sühnekreuzes“. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 76.
Eslohe 2015. [217 Seiten]

Bürger, Peter (Hg.): Friedenslandschaft Sauerland – Beiträge zur Geschichte von Pazifismus und Antimilitarismus in einer katholischen Region. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 77.
Eslohe 2015. [525 Seiten]

Bürger, Peter: Sauerländische Botschafter des Lebens und Märtyrer 1933-1945. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 78.
Eslohe 2016. [200 Seiten]

Inhalt

I. Vorab

Geschichtsgedächtnis in Zeiten eines neuen braunen Denkens	11
1. Eine „widerborstige Landschaft“	12
2. Euphorischer Anfang und bitteres Ende	19
3. Erinnerungs- und Forschungsgeschichte nach 1945	21
4. Resistenz und Widerstand in der marxistischen Arbeiterbewegung	24
5. Das neue braune Denken verpackt seine Menschenverachtung in Heuchelei – Plädoyer für einen christlichen und humanistischen Sauerlandpatriotismus	28

II. „Wir sind nicht von denen, die weichen!“

Zu den Vorbildern aus der Widerstandsgeschichte des kölnischen Sauerlandes gehören auch Vertreter der evangelischen Bekennenden Kirche	32
1. „Deutsche Christen“ und „Bekennende Kirche“	33
2. Der in Südwestfalen geborene Theologe Martin Niemöller	36
3. Martin Stallmann (1903-1980), Pfarrverweser der evangelischen Gemeinden Grevenbrück und Finnentrop von 1929 bis 1933	40
4. Exkurs (Dokumentation): Ein evangelischer Pfarrer und zwei Rote im Raum Finnentrop	45
5. Pastor Hans Wendt (1906-1941), evangelischer Hilfsprediger in Grevenbrück vom 1. Mai 1934 bis Mai 1936	51
6. Der Altenhundemer Pfarrer Dr. Paul Putzien (1888-1956): „Es gibt Leute, die reden vom ewigen Deutschen Reich ...“	54

7. Der Attendorner Pfarrer Johannes Thomä (1873-1947)
und die „wie ein magischer, fanatischer Rausch über die
Gemeinde hereingebrochene Bewegung“ 59
8. Bekenntnistreue evangelische Christen in den
Altkreisen Meschede und Arnsberg 62

III. Zur Geschichte von Arbeiterbewegung und SPD in Sundern 70

Von Werner Neuhaus

1. Einleitung 70
2. Zur wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen
Entwicklung Sunderns im Kaiserreich: verspätete Industri-
alisierung, katholisches Milieu und Antisozialismus 72
3. Erster Weltkrieg und Weimarer Republik:
Hochindustrialisierung, soziale Not und ausbleibende
Bildung eines sozialistischen Arbeitermilieus 78
4. Von der Nachkriegszeit ins 21. Jahrhundert: beachtlicher
Aufstieg in einer traditionellen SPD-Diaspora 84

IV. „Er wurde wegen Nörgelei bei einer Bauernversammlung in Schutzhaft genommen“ Zivilcourage unter dem Hakenkreuz – Zeichen des gemeinschaftlichen Widerspruchs im Sauerland 93

1. „Guten Tag Fahne!“ 93
2. Christus-Zeichen auf dem Stimmzettel 96
3. „Jetzt töten sie auch die Geisteskranken“ 101
4. Dokumentation: Arnold Klein: Gab es Widerstand
im Kreis Olpe? 103
5. Literatur 104

V. KZ-Haft und Ermordung wegen einer Fronleichnamsprozession? Spurensuche:

Otto Günnewich (1902-1942), Pfarrvikar
von Salwey und Märtyrer 107

1. Ein Arbeiterkind auf dem Weg zum Priestertum 107
2. Das „Prozessions-Verbrechen“ 110
3. Der Weg ins Konzentrationslager 112
4. Dokumentation A: Illegaler Gefängnisbrief Otto
Günnewichs an Hertha Wiethoff in Niedersalwey (1941) 114
5. Dokumentation B: Arnold Klein: Aus der Repression
folgte eher ein Kirchlichkeitsschub? 115

VI. „Auf Wiedersehen in der Seligkeit“

Der Bäckermeister Josef Quinke (1905-1942) aus Fretter
und der Franziskaner Kilian Kirchhoff (1892-1944) aus
Rönkhausen – zwei sauerländische Blutzeugen wider
das Regime der deutschen Faschisten 117

1. Das Schicksal eines jungen Handwerksmeisters 117
2. Pater Kilian Kirchhoff 123

VII. „Sie war stets nach der neuesten Mode gekleidet“

Die Finnentropener Textilverkäuferin Maria Autsch (1900-
1944) zieht es 1933 als angehende Ordensfrau nach Österreich.
Dort gerät Schwester Angela Maria vom Heiligsten Herzen Jesu
1940 in einen gefährlichen Konflikt mit den Nationalsozialisten.
Sie hat als „Nonne von Auschwitz“ Zeugnis für ein wahres
Leben gegeben 128

1. Als „erste Modeverkäuferin“ bei Bischoff & Brögger 130
2. Ein tragisches Ereignis 1929, um das sich
widersprüchlichste Legenden ranken 131
3. Ordenseintritt in Österreich und einer neuer Name:
„Sr. Angela Maria vom Heiligsten Herzen Jesu“ 132
4. „Der Hitler ist eine Geißel für ganz Europa“ 134

5. „Ohne Angela hätte ich das KZ nicht überlebt“	136
6. „Damals hatte ich keine Ahnung, dass Maria Nonne war“	137
7. „Inmitten des fürchterlichen Elends erstand eine Insel der Zärtlichkeit“	139
8. Dokumentation A: „Sogar die Ärmsten haben den Ruf, sehr gebildet zu sein“ Was ein spanischer Biograph von Maria Autsch über das Sauerland schreibt	143
9. Dokumentation B: „Maria war wie ein Sonnenstrahl in der Hölle“ Maria Rosenberger aus Berghausen über Maria Autsch und die Zeit im KZ Ravensbrück	144
10. Literatur	147

VIII. Wenn es um Hitler oder Goebbels ging, verstanden die Nazis keinen Spaß

Der Bauernsohn Carl Lindemann (1917-1944) aus Herrntrop wurde wegen eines „politischen“ Witzes vor dem sogenannten Volksgerichtshof zum Tode verurteilt	150
---	-----

IX. „Lebt nach den Grundsätzen, die wir in Euch gelegt haben“

Der Sauerländer Dr. Josef Kleinsorge (1878-1945) war war Direktor der Höheren Landwirtschaftsschule in Lüdinghausen und fand den Tod im Konzentrationslager Dachau	155
1. Werdegang	156
2. Weites Einzugsgebiet der Schule in Lüdinghausen	158
3. Sich abzeichnende Konflikte	158
4. Der willkommene Anlass zum letzten Schlag	160
5. Das Schicksal von Dr. Josef Kleinsorge	161
6. Dokumentation: Brief von Dr. Josef Kleinsorge an seine Familie (Recklinghausen, 19.1.1944)	162
7. Dokumentation zum Landschaftsvergleich: Nationalsozialistischer Lehrerbund im Kreis Olpe	163
8. Literatur	165

X. „Wir bleiben stark und strack“

Der Arnsberger Propstdechant Joseph Bömer (1881-1942) ließ sich von den Nationalsozialisten nicht einschüchtern – und konnte durchaus auf einen starken Rückhalt in der Bevölkerung zählen	167
1. Herkunft und Werdegang	167
2. Der Zentrumsolitiker: „Grundsatzfestigkeit war bei manchen Leuten nicht die starke Seite!“	168
3. „Das schlimmste Verbrechen war mein Widerstand gegen die Sterilisierung“	170
4. Exkurs: „Aus Protest stimmten die Gläubigen Kirchenlieder an“	172
5. „Ich dulde auf dem Christuskreuz kein Hakenkreuz“	174
6. Tod am Altar: „Seht, wir ziehen hinauf nach Jerusalem“	175
7. Literatur	176

XI. „Wenn ein Aufpasser hier ist, dann möge er aufmerken“

Weitere südwestfälische Priester-Vorbilder aus der NS-Zeit, die wenig bekannt sind	177
1. Rudolf Grafe (1898-1966)	178
2. Heinrich Rupieper (1899-1964)	178
3. Albert Fritsch (1863-1942)	179
4. Gerhard Maashaenser (1907-1957)	180
5. Peter Grebe (1896-1962)	180
6. Josef Pieper (1892-1966)	181
7. Otto Müller (1870-1944)	182
8. Nachtrag: Studie „Priester unter Hitlers Terror“	184

XII. Vom willigen Helfer Hitlers in den Widerstand

1933 glühender Propagandist der Nazibewegung, 1944 im Widerstand des 20. Juli: Der Lebensweg des adligen Gutsbesitzers Ferdinand von Lüninck aus Ostwig im Sauerland 187

Von Gisbert Strottdrees

- | | |
|--------------------------------|-----|
| 1. Aus adliger Familie | 187 |
| 2. Politisches Profil vor 1933 | 188 |
| 3. Gegner der Republik | 189 |
| 4. Der Weg in den Widerstand | 190 |
| 5. Goerdelers „Agrarminister“ | 191 |
| 6. „Anständiger Abgang“ | 192 |
| 7. Eine zwiespältige Bilanz | 193 |
| 8. Literatur | 195 |

XIII. „Was für eine Gesellschaft wollen wir sein? Eine offene Gesellschaft oder eine Ausgrenzungsgesellschaft?“

Textdokumentation statt eines Nachwortes:

Rede von Hans-Josef Vogel (CDU), Bürgermeister der Stadt Arnsberg, zur Eröffnung der „Lichtpforte Arnsberg – The Debt – von Santiago Sierra“ am 1. Dezember 2015 196

I. Vorab

Geschichtsgedächtnis in Zeiten eines neuen braunen Denkens

Dieser Sammelband ist eine Ergänzung des Projektes „*Friedenslandschaft Sauerland*“, zu dem im Internet¹ und auch in Buchform² bereits mehrere umfangreiche Publikationen erschienen sind. Vorge stellt werden Persönlichkeiten des Sauerlandes, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Zeugnis gegeben haben wider die Abgründe der Gewalt und für das Leben. Bisweilen hat man ihre Namen auch bei Straßenbenennungen schlichtweg „vergessen“. Dies betrifft z.B. die Ordensfrau *Angela Autsch* (1900-1944) aus dem Gebiet der Kommune Finnentrop und den Zentrumspolitiker *Franz Geuecke*³ (1887-1942) aus Schmallenberg-Bracht, beide Opfer des nationalsozialistischen Terrors. (Da entsprechende Vorschläge ein-

¹ Insgesamt drei Publikationen: *Bürger*, Peter (Bearb.): „Das Leben zum Guten wenden.“ – Über die Meschederin Irmgard Rode (1911-1989), zugleich ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Friedensbewegung im Sauerland. (= daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 75). Eslohe 2015. www.sauerlandmundart.de; *Bürger*, Peter / *Hahnwald*, Jens / *Heidingsfelder*, Georg D. (†): „Zwischen Jerusalem und Meschede“. Die Massenmorde an sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern im Sauerland während der Endphase des 2. Weltkrieges und die Geschichte des „Mescheder Sühnekreuzes“. (= daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 76). Eslohe 2015. www.sauerlandmundart.de; *Bürger*, Peter (Hg.): *Friedenslandschaft Sauerland – Beiträge zur Geschichte von Pazifismus und Antimilitarismus in einer katholischen Region.* (= daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 77). Eslohe 2015. www.sauerlandmundart.de [525 Seiten].

² *Bürger*, Peter: *Friedenslandschaft Sauerland. Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region. Ein Überblick – Geschichte und Geschichten.* Selbstverlag 2015. [ISBN im Erscheinungsjahr: 9789463186643; Neuauflage in Vorbereitung] [204 Seiten] [Kurztitel: *Bürger* 2015]

³ Vgl. zu Franz Geuecke den Beitrag in: daunlots 77 (www.sauerlandmundart.de).

gereicht wurden, kann man nur von Ignoranz sprechen. Gewählt werden z.B. lieber nichtssagende, herbeiphantasierte Flurnamen.)

In der nachfolgenden Zusammenstellung greife ich zum Teil zurück auf eine für das „Landwirtschaftliche Wochenblatt Westfalen-Lippe“ erarbeitete Reihe über Vorbildgestalten in der südwestfälischen Regionalgeschichte. Ein *exemplarischer* Beitrag von Werner Neuhaus aus der Sunderner Lokalforschung zur „Resistenz“ der Arbeiterbewegung und ein Kapitel über die Bekennende Kirche zur Zeit des deutschen Faschismus erweitern jetzt die Blickrichtung, welche auch in diesem Band noch weitgehend auf das dominierende konfessionelle Milieu der „katholischen Landschaft“ ausgerichtet bleibt.

Die Spurensuche zu den sauerländischen Blutzeugen soll zukünftig einmal in einem Buch zusammengeführt werden. Die Forschungen hierzu sind jedoch noch nicht abgeschlossen und können von mir auch nicht in „ehrenamtlicher Form“ weitergeführt werden. Die Leser mögen deshalb die „Vorläufigkeit“ vieler in diesem „daunlots“-Band dargebotener Essays und Literaturreferate bei der Lektüre mit bedenken. Da gegenwärtig die neuen Verlautbarungen rechtsextremer Menschenfeindlichkeit geradezu explodieren und Wirkungen bis in die sogenannte „Mitte der Gesellschaft“ hinein zeitigen, lag mir an einer möglichst frühen Veröffentlichung dieses Internetangebotes. – Hinweise auf Fehler und Versäumnisse sind – wie immer – sehr willkommen!

1. Eine „widerborstige Landschaft“

Der Blick auf vergangene Lebenswege aus der nahen Region kann in Schule, Kirchengemeinde, Heimatarbeit und anderen sozialen Zusammenhängen zur Menschlichkeit und zur Wahrnehmung von Verantwortung für das Zusammenleben in der Gegenwart inspirieren. Er erschließt aber besonders im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus auch geschichtliche Besonderheiten der Landschaft.⁴ Vor der sogenannten Machtergreifung zeichneten sich alle vier Altkreise des kurkölnischen Sauerlandes schon im Vergleich

⁴ Vgl. mit Quellenangaben: Bürger 2015.

zur allernächsten Nachbarschaft durch erstaunlich niedrige Stimmenanteile für die NSDAP und durch bemerkenswert stabile Mehrheiten zugunsten der katholischen Zentrumspartei aus. Am deutlichsten ausgeprägt war dieses Phänomen im Kreis Olpe. Hier erzielten die Nationalsozialisten bei der Reichstagswahl vom 5. März 1933 eines der reichsweit niedrigsten Kreisergebnisse und zwar: 14,34 % (zum Vergleich: Kreis Meschede: 23,14 % – reichsweit: 43,9 %); gleichzeitig votierten für das Zentrum 69,12 % der Olper Wähler (Kreis Meschede: 60,99 % – reichsweit: 11,3 %).

Selbst innerhalb der Grenzen des „schwarzen Sauerlandes“ darf man die Unterschiede zwischen den Kleinräumen nicht einfach unter den Tisch fallen lassen. So hatte die NSDAP gegen Ende der Weimarer Republik z.B. in der Stadt Arnsberg oder einigen Orten des Altkreises Meschede (wie dem kleinen Dorf Wenholthausen) durchaus schon beachtliche Erfolge verbuchen können. Während der Weltwirtschaftskrise erhofften sich auch katholische Familien, deren Mitglieder keine Arbeit fanden, angesichts der Not mehr soziale Gerechtigkeit von Hitlers Partei.

Gleichwohl darf man insgesamt sagen, dass die kurkölnischen Kreise im südlichen Westfalen für die Nazis zunächst kein freundliches Terrain waren. In manchen Kommunen gab es nicht einmal „alte Kämpfer“, mit denen man die sofortige Gleichschaltung in Politik und Vereinen vollziehen konnte.⁵ Noch im Juli 1934 wird in ei-

⁵ Nach der „Machtergreifung“ zeigt sich der Olper NSDAP-Kreisleiter Wilhelm Fischer noch Ende August 1933 gegenüber der NSDAP-Gauleitung Westfalen-Süd ratlos, weil eine Gleichschaltung der kommunalen Gremien in seinem Kreisgebiet aufgrund der politischen Vorgeschichte gar nicht gelingen will: „Hierdurch mache ich darauf aufmerksam, daß eine Gleichschaltung der gemeindlichen Parlamente im Rahmen der geltenden Bestimmungen im Kreis Olpe unmöglich ist und bitte um Mitteilung bzw. Tötigung geeigneter Maßnahmen, welche eine Umgestaltung der gemeindlichen Parlamente im Kreise Olpe generell ermöglichen. Zur Begründung meines Antrags habe ich folgendes anzuführen: Der bestehende Zustand ist wesentlich bedingt in dem geringen Vordringen der nationalsozialistischen Organisation im Kreise Olpe vor der nationalsozialistischen Revolution. In einigen Ämtern des Kreises war eine Aufstellung von nationalsozialistischen Listen deshalb unmöglich, weil auf Erfolg nicht die geringste Aussicht bestand und Vertrauensleute noch nicht vorhanden waren. Daraus ergibt sich, daß im Kreis Olpe eine ganze Reihe gemeindlicher Parlamente vorhanden ist, die keinen einzigen Vertreter der NSDAP aufzuwei-

nem Bericht der Gestapo-Stelle Dortmund gefordert: „Es muss erreicht werden, dass auch in der kleinsten Führerstelle Männer stehen, welche durch ihr tägliches Vorbild die Überzeugung von der Reinheit nationalsozialistischen Wollens mit unbeirrbarem Fanatismus vermitteln. Das gilt besonders für die Gebiete, wo – wie im streng katholischen Sauerland – die Bewegung sich heute noch im schwersten Kampf befindet und sich nur dann durchsetzen und behaupten kann, wenn sie wirklich Führer herausstellt.“⁶

Der Olper NSDAP-Landrat Dr. Herbert Evers, angeblich ein kirchentreuer Katholik, führt 1934 in einem Bericht folgendes zur nationalsozialistischen Geschichte und politischen Gegenwart seines Kreisgebietes aus: „Ich habe seit 1930 meinen Heimatkreis Olpe,

sen haben. Andererseits läßt sich der Ministerialerlaß auf diese Parlamente nicht anwenden und lassen sich Abgeordnete von aufsichtswegen nicht bestimmen, weil in den betreffenden Parlamenten die SPD ebenfalls nicht vertreten war und eine Neubesetzung freigewordener Mandate daher nicht in Frage kommt. Die betreffenden Körperschaften setzen sich ausschließlich aus ehem[aligen] Vertretern der Zentrumspartei zusammen. Eine politische Führung der Parlamente durch uns ist unter den vorliegenden Verhältnissen ausgeschlossen. Die fernere politische Entwicklung des Kreises ist dadurch erschwert, daß die kommunalen Körperschaften ungenügend nationalsozialistisch durchsetzt sind. Es ergibt sich für den Beobachter an Ort und Stelle eine typische hinkende Entwicklung, welche notwendig zu schweren politischen Schäden und Complicationen führen muß. Verwaltung und Aufsichtsbehörde können sich nicht in geeigneter Weise durchsetzen, weil erstens der Resonanzboden für ihre Tätigkeit nicht vorhanden ist und zweitens – was vielleicht noch wichtiger ist – die geeignete Mitarbeit von unten vollständig fehlt. Der wesentliche Kontakt mit der Bevölkerung des Kreises wird solange gestört sein, als die Funktion der gemeindlichen Körperschaften nicht in unseren Händen ist und durch uns reguliert werden kann. Ich habe mich mit dem kommissarischen Landrat in Olpe ins Benehmen gesetzt und stelle die Übereinstimmung mit der Aufsichtsbehörde fest. Ich bitte die Gauleitung, uns über die zu ergreifenden Maßnahmen präzise Anweisungen zukommen zu lassen und bitte um Erwirkung gesetzlicher Bestimmungen, welche geeignet sind, eine Abstellung der Übelstände herbeizuführen.“ Zitiert nach *Klein*, Arnold: *Katholisches Milieu und Nationalsozialismus. Der Kreis Olpe 1933 – 1939.* (= Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 24). Siegen: Höpner + Göttert 1994, S. 120-121. [*Kurztitel*: Klein 1994]

⁶ Zitiert nach: *Schulte gen. Hobein*, Jürgen: „Und eines Tages war das Hakenkreuz auf dem Glockenturm ...“ – Der Aufstieg des Nationalsozialismus in der Stadt Arnsberg (1918-1934). Zweite Auflage. Siegen: Börschen Verlag 2000, S. 279.

der zu den schwierigsten politisch zu erziehenden Kreisen nach Ansicht des Gauleiters gehört, für den Nationalsozialismus zu gewinnen versucht. Seit Ende 1933 habe ich auf Bitte des Gauleiters hin die Verwaltung übernommen. Die politische Erziehung der mir anvertrauten Bevölkerung sehe ich als eine meiner Hauptaufgaben an. Wenn ich aber darauf hinweisen darf, dass noch bei der letzten Wahl (im Juni) der Kreis Olpe eines der ungünstigsten Ergebnisse in Deutschland hatte, dass beispielsweise in einer Ortschaft im Kreis Olpe von 404 Stimmberechtigten mit ja 117 und mit nein 258 gestimmt haben, und weiterhin darauf hinweise, dass von den 66.000 Einwohnern des Kreises nur 100 und in der Kreisstadt Olpe von 7.000 Einwohnern nur 14 vor der Machtergreifung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei angehörten, so werden Sie es verständlich finden, wenn ich mit allen Mitteln versuche, nur solche neuen Leute in den Kreis hereinzubekommen, die mich in meiner Erziehungskraft unterstützen, mich aber gegen jeden wehre, der die schwere Pionierarbeit auch nur durchkreuzen könnte. Es wird nur wenige Kreise in Deutschland geben, in denen die Verhältnisse ähnlich liegen.“⁷

⁷ Zitiert nach: Klein 1994, S. 118.



Esloher Pfarrjugend auf dem Weg zu einem Reichsjugendtreffen, mit Hakenkreuzwimpel!
(Archiv Museum Eslohe)

Zahlreiche Berichte bis in die späten 1930er Jahre hinein belegen, wie schwer sich die Nationalsozialisten lange damit taten, das kölnische Sauerland in ihrem Sinne ganz umzukrempeln. Für die Widerborstigkeit der Landschaft machte man – aus guten Gründen – besonders die Ortsgeistlichen und die ehemals angesehenen Vertreter des politischen Katholizismus verantwortlich. Die Westfälischen Landeszeitung vom 15. Juli 1934 bot unter der Überschrift „*Der Nationalsozialismus im Sauerland*“ folgenden Rückblick: „Den Leuten wurde immer wieder eingehämmert, alle anderen Parteien, besonders die Nationalsozialisten, sind Feinde der katholischen Kirche und damit Eure Feinde; denn der Sauerländer ist katholisch bis ins Mark.“ Wenn es sogar Geistliche gab, die von der Kanzel unseren Führer als den ‚hergelaufenen Ausländer‘ bezeichneten und davon sprachen, dass diejenigen, die ‚das Kreuz an den Ecken umgebogen hätten, die größten Feinde der Kirche seien‘, so machte es einen

derartigen Eindruck auf die breite Masse, dass die Wirkung heute noch zu verspüren ist.“⁸

1938 klagte die Nazi-Dichterin Josefa Berens-Totenohl in einem Propaganda-Artikel: „Die Verkündigungen des Nationalsozialismus sind der Lebensauffassung des ländlichen Menschen durchaus gemäß, wenn nicht naturfeindliche und volksfeindliche Kräfte, die einst die große Macht im Sauerlande verkörperten und es heute noch tun, am Werk wären, dann möchte unser Volk [...] auch im äußeren Bekenntnis rascher hineinwachsen in das neue Leben.“⁹ Mit „natur- und volksfeindlichen Kräften“ waren hier Priester und andere Leitgestalten des katholischen Milieus gemeint. Der Olper NSDAP-Kreisleiter nannte sie vorzugsweise „schwarzes Gesindel“.¹⁰

In einer Parteigeschichte der NSDAP im Gau Westfalen Süd heißt es 1938: „Verhältnismäßig sehr spät drang dorthin [in den Kreis Olpe] der Ruf Adolf Hitlers. Die Bevölkerung, die in der Hauptsache nur aus Katholiken besteht, wurde von der zentrümlichen Presse

⁸ Klein 1994, S. 242 (dort Anmerkung 8).

⁹ Vollständige Dokumentation des Textes in: *Westfälische Literatur im „Dritten Reich“*. Die Zeitschrift Heimat und Reich. Eine Dokumentation. 2 Bände: Teil I: 1934-1937; Teil II: 1938-1943. Herausgegeben und bearbeitet von Walter Gödden unter Mitarbeit von Arnold Maxwill. (= Literaturkommission für Westfalen – Reihe Texte Band 22). Bielefeld: Aisthesis 2012, S. 525-526.

¹⁰ Unter der Überschrift „*Der ‚schwarze‘ Kreis Olpe findet den Weg zu Adolf Hitler*“ will NSDAP-Kreisleiter Wilhelm Fischer in der parteieigenen „Westfälischen Landeszeitung“ Nr. 167 vom 22. Juni 1933 Optimismus verbreiten. Indessen zeugen die an das „schwarze Gesindel“ gerichteten Drohungen keineswegs von einem schon vollzogenen Bruch mit der politischen Vergangenheit des Gebietes: „Wir haben keinerlei Ursache, nervös zu werden. Die Vereinigung des Verwaltungsapparates wird planmäßig und vollständig auch im zentrümlichen Kreis Olpe zu Ende geführt. Wer sein Gewissen nicht sauber hat und sich in Sicherheit wiegt, wird sich zu seiner Zeit sehr wundern. Der nationalsozialistischen Revolution wird kein Systemling entgehen; auch dann nicht, wenn er das zweifelhafte Glück hat, Zentrumsman zu sein. Ich erkläre hiermit eindeutig: Ich nehme den Ausspruch ‚schwarzes Gesindel‘ nicht zurück, sondern unterstreiche und betone ihn hiermit offiziell. Ich habe den sehnlichen Wunsch, daß er Allgemeingut der deutschen Sprache werde, überall da, wo von der Zentrumsparthei die Rede ist. Jedem aber, dem dieser Ausspruch unzutreffend und unbegründet scheint, habe ich dringend im Verdacht, daß er selbst eine schwarze Vergangenheit hat und sich heute hinter braunen Barrikaden verkriechen möchte.“ (Zitiert nach: Klein 1994, S. 122.)

vollkommen einseitig unterrichtet. Die Nationalsozialisten waren nach diesen Zeitungsberichten eine wildgewordene Horde, die im Grunde so ungefähr dasselbe wie die Kommunisten wollten.“¹¹ Man hatte größten Wert darauf gelegt, die katholischen („schwarzen“) Zeitungen alsbald in willige Sprachrohre des nationalsozialistischen Staates umzuwandeln.¹² Dies ist leider sehr gründlich gelungen.¹³

¹¹ Beck, Friedrich Alfred: Kampf und Sieg. Geschichte der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei im Gau Westfalen-Süd von den Anfängen bis zur Machtübernahme. Im Auftrage des Gauleiters Josef Wagner. Dortmund: Westfalen-Verlag G.m.b.H. 1938, S. 408.

¹² Der Olper NSDAP-Kreisleiter Wilhelm Fischer erwartete von Zeitungen und Klerus eine „intensive Bejahung“ der ‚neuen Zeit‘, denn: „der Nationalsozialismus hat nicht, wie sie annehmen, die Macht die kath. Zeitungen zu unterbinden, und zwar deshalb nicht, weil diese Weltanschauung in allem, was sie lehrt und trotz aller Macht, die ihre Träger besitzen, im höchsten Maße getragen ist von der Verantwortung dem Geiste und dem Volke gegenüber; verlangen aber müssen wir, daß Zeitungen, die da glauben, für sich den Anspruch erheben zu können, eine ns. Geltung zu besitzen, ihre Schriftleitungen so umgestalten, daß man zu der ns. Tendenz dieser Zeitung volles Zutrauen haben kann. Ich muß sie in diesem Zusammenhang noch einmal darauf hinweisen, daß der Redakteur des ‚SV‘ [Sauerländischen Volksblattes], den ich um eine Unterredung in diesem Sinne habe ersuchen lassen, diesem Ersuchen nicht nur nicht stattgegeben hat, sondern es außerdem für richtig hielt, auf dieses Ersuchen überhaupt nicht zu antworten. Ich werde mich in den nächsten Wochen mit den örtlichen ehemaligen Zentrumszeitungen des näheren beschäftigen, um ihnen meine Auffassung, nämlich die, daß es diesen Zeitungen bei nicht überholtem Redaktionsstab bestenfalls nur möglich ist, einen ‚verwässerten Nationalsozialismus‘ zu bieten, zu erhärten. Nationalsozialist sein, dazu genügt nicht, eine Anpassung an die bestehenden Verhältnisse, Nationalsozialist sein, heißt Träger und Förderer der ns. Idee sein, und zwar in jeder Beziehung! Ich muß unter allen Umständen zunächst einmal jenen Schriftleitern und Redakteuren, die den Führer und seine Idee durch Jahre hindurch in der gemeinsten Weise beschimpft und besudelt haben, und auch heute noch keine Neigung zeigen, Weisungen und Führung anzunehmen, den Willen hierzu absprechen.“ (Zitiert nach: Klein 1994, S. 146)

¹³ Vgl. z.B.: „Das haben wir nicht gewusst!“ Was aufmerksame Leser im Dritten Reich aus ihrer Tageszeitung erfahren konnten. Eine katholische Kleinstadt im Spiegel des Sauerländischen Volksblattes 1930-1941. Zusammengestellt von Rolf Müller. = Dreiteiliger Beitrag mit Quellendokumentation aus dem Jahrbuch „Olpe in Geschichte und Gegenwart“ Band 16 (2008), 17 (2009) und 18/19 (2011). Als Internet-Ressource [188 Seiten]: <https://www.olpe.de/PDF/Sauerl>

2. Euphorischer Anfang und bitteres Ende

Das „Tausendjährige Reich“ hat am Ende „nur“ zwölf Jahre gedauert. Bezogen auf diesen abgründigen Zeitraum sollte man den genauen Blick auf unterschiedliche Phasen nicht vergessen: 1933 ist mancher Katholik verwirrt, weil die Bischöfe so schnell eine Zusammenarbeit mit dem neuen Regime signalisieren. Wenn in dieser frühen Phase in einer sauerländischen Kolpings-Familie der Präses in einem Vortrag den ‚nationalen Aufbruch‘ unter dem neuen Reichskanzler lobt, so tut er das durchaus in Einklang mit breiten Kreisen des kirchlichen Verbandwesens. Einige der im Projekt *„Friedenslandschaft Sauerland“* herausgestellten Persönlichkeiten aus Kirche oder Zentrums-Partei zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie solchen Anpassungstendenzen von Anfang an klarsichtig widerstehen.

Mitte der 1930er Jahre erfolgen Weichenstellungen für ein endgültiges Ende der katholischen Jugendverbände. Als bald zielt eine neuartige öffentliche Hetze besonders auf die Ordensgemeinschaften. Spätestens nach Verbreitung des päpstlichen Rundschreibens „Mit brennender Sorge“ (1937) kann wirklich jeder Gläubige wissen, dass der Traum einer friedlichen Koexistenz von Kirche und NS-Staat zerplatzt ist. Die anti-kirchlichen Repressionen, der Götzenkult von „Blut und Rasse“ und auch die Leugnung der unteilbaren Rechte aller Glieder der menschlichen Familie sind benannt. Gleichwohl bleiben 1938 ein gemeinschaftlicher Protest gegen die antisemitischen Pogrome und eine Solidarisierung der Katholiken mit ihren jüdischen Nachbarn aus. Bei Beginn des zweiten Weltkrieges steht wieder die Losung „Treu deutsch und bis ins Mark katholisch“ im Vordergrund; die Paderborner Bistumsleitung stützt engagiert Hitlers Kriege. – 1941 verteidigt der Bischof von Münster jedoch nicht nur Kirchenrechte, sondern prangert in seinen Predigten auch den Mord an sogenannten Behinderten an. Ab diesem Zeitpunkt kann man endgültig keine „Entschuldigungsgründe“ mehr geltend machen für römisch-katholische Gläubige, die dem NS-Regime weiterhin ‚die Stange halten‘.

Die Maßnahmen gegen die Kirche bzw. einige ihrer Mitglieder waren keineswegs einheitlich und bestanden auch nicht aus einem ungezügelter Terror. Manche Ausschreitungen von fanatischen Parteileuten, die den Zorn ganzer Pfarrgemeinden nach sich zogen, waren gar nicht im Sinne des nationalsozialistischen „Sicherheitsdienstes“. Man wollte gezielt gegen Gegner auf Seiten der „Schwarzen“ vorgehen, ohne die römisch-katholische Bevölkerung insgesamt gegen sich aufzubringen. Auch im Sauerland waren Wohlverhalten gegenüber dem Regime oder Zustimmung der Normalfall. Überliefert ist hierzu folgende Aussage eines Priesters, der von einem Bauernhof mit zehn Kindern stammte und als Theologiestudent selbst 1937 denunziert worden ist: „Der Nationalsozialismus vergiftete ganze Dörfer und trieb Nachbarschaft und Familien auseinander. Außer einigen Fanatikern gab es die große Schar der Mitläufer. Die waren oft gefährlicher als die überzeugten Nationalsozialisten, die man kannte und vor denen man sich in acht nahm.“¹⁴ Diese Wahrnehmung wird durch Schicksale von Opfern der Denunziation mehr als einmal bestätigt.

Der CDU-Kommunalpolitiker und Regionalforscher Paul Tigges (1922-2006) in Lennestadt-Altenhundem resümierte 1994: „Bei den letzten freien Wahlen im März 1933 gab das kurkölnische Sauerland, als einzige Region im damaligen Gau Westfalen-Süd, der neuen Partei und Ideologie immer noch keine Chance. Danach kam auch hier die ‚Gleichschaltung‘, und schon bald sprachen die Zeitungen die gleiche grausame Sprache: Volkszorn, Verhaftung, Berufsverbot, Ausschluß aus der Volksgemeinschaft, Abschiebung, Deportation, Ausmerzung. [...] Und am Schluß waren die meisten der einst Begeisterten fassungslos, und einige von ihnen flüchteten sich schlicht in das Leugnen des Geschehenen. – Es stünde schlecht um das katholische Sauerland, wenn es nicht auch erklärte Gegner des Regimes gegeben hätte. Zum Glück sind wir in der Lage, eindrucksvolle Zeugnisse des inneren Widerstandes zu zeigen, die vor allem aus kirchlichen Kreisen und dem Zentrum kommen. Abgesehen von einigen Bergbaudörfern und Eisenbahnknotenpunkten haben Kommunisten und Sozialdemokraten, Gewerkschaften und evange-

¹⁴ Zitatnachweis: Bürger 2015, S. 80-81.

lische Kirche bei uns keine besondere Rolle gespielt. [...] Zwielfichtig ist die Rolle der bäuerlichen Bevölkerung. Auch wenn sie die Hauptstütze der katholischen Kirche war, so finden wir hier keine Märtyrer. Die Bauern haben sich wohl allzu sehr von Hitlers Blut- und Boden-Propaganda umfängen und mundtot machen lassen. Sie schickten ihre Söhne in den Krieg wie zu Kaiser Wilhelms Zeiten.“¹⁵

3. Erinnerungs- und Forschungsgeschichte nach 1945

Nach 1945 setzte das große Vergessen ein. Wer sich aus allzu berechtigter Angst trotz innerer Ablehnung still verhalten hatte, konnte noch am ehesten offen über das Vergangene sprechen. Doch wer wollte sich schon gerne an eigenes Mittun und bereitwilliges Mitläufertum erinnern? Ungerechtigkeiten der „Entnazifizierung“, bei der manche fanatische Parteigrößen am Ende besser da standen als viele untergeordnete Funktionsträger, erschwerten die Aufarbeitung. Unter dem Vorzeichen eines falsch verstandenen Gemeinschaftsgedankens war das katholische Milieu bisweilen bereit, einen Ex-Nazi oder Denunzianten ohne Rückfragen mit offenen Armen zurück in den Kreis zu holen. Dies war im Einzelfall aber nur möglich, wenn man nicht allzu gründlich dem Geschick der nahen Verfolgten und Blutzugehörigen nachging, die ja in nicht wenigen Fällen von Leuten aus der eigenen Gemeinde denunziert worden waren. Besser wäre es gewesen, man hätte im Rahmen von wirklicher Versöhnung ein Eingeständnis von Schuld und Versagen erleichtert. Ein Kommunalpolitiker berichtete Ende der 1980er Jahre: „Ich war nach dem Krieg in unserer Stadt lange Jahre Bürgermeister. Ich habe viele ehemalige Nazis gekannt. Aber ich habe noch nicht von einem gehört, dass er bedauert hat, mitgemacht zu haben, oder dass er wenigsten zugegeben hat, sich geirrt zu haben.“¹⁶

Wohl am nachhaltigsten hat in der Bevölkerung und auch bei Heimatforschern die 1978 ausgestrahlte vierteilige Fernsehserie

¹⁵ *Tigges*, Paul: Die Nonne von Auschwitz. Geschichte der Maria Autsch. Erinnerung an zwölf dunkle Jahre. Iserlohn: Hans-Herbert Mönnig Verlag 1992, S. 140.

¹⁶ Zitatnachweis in: Bürger 2015.

„Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss“ eine neue Einstellung zum Umgang mit der Geschichte bewirkt. Als ein wichtiger Impuls folgte die Rede von Bundespräsident Richard Weizsäcker am 8. Mai 1985 über die „Befreiung vom menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“. Besonders folgende Veröffentlichungen haben die Forschung im kölnischen Sauerland in Gang gebracht: *„Jugendjahre unter Hitler“* (1984) von Paul Tigges, die vom Museum Holthausen vorgelegte Ausstellungsdokumentation *„Das Hakenkreuz im Sauerland“* (1988), die Arbeit *„Das Sauerland unterm Hakenkreuz“* (1989) von Ulrich Hillebrand und die wissenschaftliche Studie von Arnold Klein über den Kreis Olpe (1994). Sicher belegt ist, dass die heimatlichen Aufklärer vor einem Vierteljahrhundert nicht selten mit wütenden oder geradezu hasserfüllten Reaktionen rechnen mussten. Ganz den NS-Gegnern der Region gewidmet sind später der Sammelband *„Katholische Jugend in den Händen der Gestapo“* (2003) sowie der schier unverzichtbare Buchtitel *„Widerstand im Sauerland“* (2003) von Ottilie Knepper-Babilon und Hanneli Kaiser-Löffler.

Noch immer ist unser heimatgeschichtliches Wissen über die Zeit des Nationalsozialismus auf zahllosen Feldern äußerst lückenhaft. Die oben genannten Arbeiten haben jedoch wirklich neue Erkenntnisse zutage gefördert. Die kurkölnische Region war unangepasst, zumal dort, wo es um *religiöse* Belange und *kirchliche* Selbstbewahrung ging. Doch selbst für das „schwärzeste“ Kreisgebiet zieht Arnold Klein folgendes Resümee: „Widerstand im eigentlichen Sinne gab es im Kreis Olpe nur bei ganz wenigen.“ Hierbei gab „die Prägung durch das katholische Milieu manchem Laien und Priester erst den Mut, aufzubegehren.“ Der Blick auf den Widerstand und die wirklich *besonderen* Vorbilder ist heute weniger idealisiert und eingeengt als in frühen Veröffentlichungen. Viele sogenannte Laien im Sauerland und anderswo haben mehr Mut bewiesen als die allermeisten Bischöfe.



Das Hakenkreuz war allgegenwärtig: Esloher Sparkassenversammlung 1937.

4. Resistenz und Widerstand in der marxistischen Arbeiterbewegung

Im kurkölnischen Südwestfalen hat es jedoch keineswegs nur „katholisches“ Aufbegehren und kirchlich gebundene Opfer gegeben. Über Widerstand aus anderen Kreisen wurde im letzten Jahrzehnt etwas mehr geforscht. Da bislang im Rahmen des Projekts „Friedenslandschaft“ überwiegend nur der „Schwarze Widerstand“ zur Sprache kommt, sei an dieser Stelle zumindest auf die entsprechende Literatur verwiesen.

Über Schicksale von Sozialdemokraten während des „Dritten Reiches“ informieren Dr. Ottilie Knepper-Babilon und Hannelie Kaiser-Löffler in ihrem schon genannten Buch *„Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland“*.¹⁷ Darin werden die drei Altkreise Arnsberg, Brilon und Meschede berücksichtigt. (Ein vergleichbarer Überblick liegt für den Kreis Olpe bislang noch nicht vor.) Eine regionale Parteigeschichte in Buchform, in der vor allem diese Ergebnisse aufgegriffen werden, hat 2013 der SPD-Unterbezirk Hochsauerlandkreis herausgebracht.¹⁸ Ein lokaler Forschungsbeitrag für Sundern von Werner Neumann ist in dieser Dokumentation nachzulesen (mit Blick auf den Gesamtzusammenhang wird hier auf Kürzungen bei den Abschnitten über andere „Zeit-Kapitel“ verzichtet).

Zu den durch Gewalt, Arbeitsverlust, Gefängnishaft oder KZ-Internierung verfolgten Sozialdemokraten zählen z.B.: *Karl Stahl*

¹⁷ Knepper-Babilon, Ottilie / Kaiser-Löffler, Hanneli: *Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland*. (= Hochsauerland Schriftenreihe Band IV). Brilon: Podszun 2003.

¹⁸ SPD-Unterbezirk Hochsauerlandkreis (Hg.): *Sauerländer heben die Sozialdemokratie mit aus der Taufe. Die Geschichte der SPD im Hochsauerlandkreis und in seinen Städten und Gemeinden. 150 Jahre SPD 1863 bis 2013*. Meschede: SPD-Unterbezirk HSK 2013. – Nicht eingesehen: Faulenbach, Bernd / Högl, Günther: *Eine Partei in ihrer Region. Zur Geschichte der SPD im westlichen Westfalen*. Hrsg. im Auftrag des SPD-Bezirks Westliches Westfalen. Zweite Auflage. Essen: Klartext-Verlag 1988. – Vgl. für den Kreis Olpe knappe Hinweise zur Parteigeschichte im Internet, so der Überblick: *Den Grundwerten stets treu geblieben*. Ausstellung in der Akademie Biggese. In: Internetseite SPD Kreis Olpe, 22.10.2013. <http://www.spd-kreis-olpe.de/meldungen/30117/147679/Den-Grundwerten-stets-treu-geblieben.html>

(1884-1955) aus Remblinghausen; der Mescheder Metallschleifer *Franz Höller* (geb. 1910 in Iserlohn, KZ-Haft); der ehemalige Betriebsobmann *Anton Stratmann* (Jg. 1896) aus Bredelar; der gebürtige Arnsberger *Albert Körner* (1886-1957); die Arnsberger *Hubertus Müller*, *Johannes Olm*, *August Pieper*, *Ewald Steinmann*, *Heinrich Kümmecke* und *Franz Schulte*; der Oeventroper *August Göbert* sowie der Freienohler *Karl Kerstholt*; die Arbeiter *Andreas* und *Hermann Bornemann*, *Karl Schnettler*, *Gustav Wulf*, *Franz Linn* und *Fritz Stahl* (Entlassung durch die Arnsberger Feldmühle); Betriebsratsvorsitzender *Karl Severin* (Entlassung durch die Firma Peters & Co.); der Oeventroper SPD- und DFG-Vorsitzenden *Paul Kordel* („Schutzhäft“); der Neheimer Ernst König. Im Zuge einer offenbar anvisierten Verhaftung fiel ein Schuss, an dessen Folgen der Neheimer Sozialdemokrat und Gewerkschaftssekretär *Karl Fromme* am 3. Mai 1933 gestorben ist („amtlich“ wurde dieser letztlich nicht hinreichend aufgeklärte Fall als Selbstmord dargestellt). Der Arnsberger Eisenbahner und Sozialdemokrat *Anton Franke* (1886-1958), geboren in Rumbeck, hat sich aktiv dem gewerkschaftlichen Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime angeschlossen.

In den stark konfessionell geprägten Altkreisen Südwestfalens waren Resistenz und Widerstand zur Zeit des deutschen Faschismus in erster Linie geprägt durch Menschen aus dem katholischen Milieu. Nach Kriegsende wollte man nicht nur die Erinnerung an eifrige Kollaborateure aus den eigenen Reihen tilgen, sondern vergaß auch das Gedächtnis mutiger Zentrumsleute, Linkskatholiken und Priester. Erst recht bekümmerte sich niemand wegen der Geschehnisse von „gottlosen Roten“, denen es im nationalsozialistischen Staat schlecht ergangen war.¹⁹

¹⁹ Man kann sich für diesen ignoranten Umgang mit der Geschichte von Verfolgung und Widerstand viele Gründe zurechtlegen, die freilich einer ernsthaften Überprüfung nicht standhalten. Unter den deutschen Kommunisten gab es wohl kaum ein Wissen über das Ausmaß des stalinistischen Staatsterrors. (Während der Zeit des deutschen Faschismus ließ Stalin in Moskau kommunistische Emigranten aus Europa willkürlich ermorden, wenn sie als „Abweichler“ betrachtet wurden. Hierbei dienten Expertisen wie die Funktionärsaufzeichnungen des späteren Sozialdemokraten Herbert Wehner als „Entscheidungsgrundlage“. Der sogenannte „Hitler-Stalin-Pakt“ vom August 1939 bedeutete für un-

Gleichwohl hatte es Verbindungen zwischen Schwarzen und ganz Roten gegeben. Der ehemalige Zentrumsmitglied, christliche Gewerkschaftssekretär und stellvertretende Bestwiger Arbeitsamtsdirektor *Fritz Busse* (Jg. 1889) musste sich ab 1933 wirtschaftlich förmlich durchs Leben schlagen. Er genoss in antifaschistischen, auch kommunistischen Kreisen einen guten Ruf. In Arnsberg schickten zwei KPD-Mitglieder ihre Söhne zur katholischen Sturmshar, wovon sie sich offenbar ein inneres Fernhalten der Kinder von der Hitlerjugend versprachen. Während der nationalsozialistischen Herrschaft schmückten Neheimer Kommunisten zu einer von der Innenstadt weg verlegten katholischen Prozession die Straße mit Blumen und Girlanden, „als ob sie besonders gute Katholiken seien“.

In den Gefängnissen und Konzentrationslagern des „Dritten Reiches“ machten nicht nur Linkskatholiken wie der Düsseldorfer Kaplan Dr. *Joseph Cornelius Rossaint*²⁰, sondern auch konservative Katholiken die Erfahrung einer kameradschaftlichen Verbundenheit mit kommunistischen Mithäftlingen. Sogar der aus dem Sauerland stammende Bundespräsident *Heinrich Lübke* hat noch 1963 betont, „viele undoktrinäre Kommunisten“ seien Erben des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Zu diesem Zeitpunkt hat in seiner katholischen Heimatlandschaft wohl kaum jemand etwas Vergleichbares gesagt.

Es ist wiederum das Verdienst von Dr. Otilie Knepper-Babilon und Hanneli Kaiser-Löffler, 2003 in ihrer Pionierarbeit für die kurkölnischen Altkreise Meschede, Brilon und Arnsberg erstmalig auch den kommunistischen Widerstand berücksichtigt zu haben. Auch im Sauerland wurden Mitglieder und Sympathisanten der KPD früher

gezählte deutsche Kommunisten eine geistige Katastrophe.) Bezogen auf den geradezu wahnhaften Antikommunismus der Nachkriegszeit stechen die unterschiedlichen „Wertmaßstäbe“ ins Auge. Man sah kein Problem im massenmörderischen Atombomben-Komplex der USA oder in der Ermordung von etwa zwei Millionen Menschen durch den hochtechnologischen Luftkrieg über Nordkorea (1952/53), während die Sowjetunion schlechthin als „Reich des Bösen“ und Urheber gleichsam aller Verbrechen auf dem Globus identifiziert wurde.

²⁰ Vgl. zu ihm den Beitrag in: *Bürger*, Peter (Bearb.): Josef Rütger (1881-1972) aus Olsberg-Assinghausen. Linkskatholik, Heimatbund-Aktivist, Mundartautor und NS-Verfolgter. (= daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 61). Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de

und härter verfolgt als alle anderen Gruppen. Mit Gefängnishaft oder KZ-Internierung ging der NS-Staat vor gegen: das gewählte Kreistagsmitglied *Josef Gockel*; Mitglieder und Anhänger der KPD aus Andreasberg, Ramsbeck, Heinrichsdorf und Heringhausen: u.a. *Eduard Birk*, *Franz Dickmann* (1893-1956), *Johann Fortschnieder* (*1899), *Adolf Skotarzick*, *Bernhard Vollmer* (1908-1985), *Bernhard Vorneweg* (*1897) und *Hermann Reinhardt* (1897-1953) sowie die Kreistagskandidaten *Franz Wegener* (*1901 in Velmede) und *Heinrich Mertens* (*1894 Olpe); den gebürtigen Mescheder *Hans Schulte* (u.a. KZ Esterwegen); *Lambert Krischik* (1896-1968), *Anton Brügge-mann* (1895-1964; u.a. KZ Neusustrum) aus Meschede; den aus Iserlohn stammenden Honsel-Beschäftigten *Ernst Kramer* (sechs Wochen KZ Esterwegen und drei Jahre Zuchthaus); den Bamenohler KPD-Mann *Hugo Lischeck*; *Karl Hanses* aus Wennemen (u.a. sieben Monate im KZ Esterwegen); die Ostwiger Brüder *Paul*, *Wilhelm* und *Emil Schwinge*; *Wilhelm Schäfer* (1904-1967) aus Wehrstapel. Der Ostwiger Aktivist *Fritz Noll* (1895-1939) musste im sogenannten „Lübecker Hof“ (Dortmund) die Torturen der Gestapo erleiden und starb am 13. April 1939 als Opfer nationalsozialistischer Gewalt in der Untersuchungshaft. *Werner Bohnenkämper* (1888-1961) aus dem Raum Bestwig stand in Kontakt mit dem überregionalen Widerstand und wurde am 5.2.1945 von der Gestapo festgenommen.

Zu den als Kommunisten Verfolgten im Altkreis Brilon gehörten u.a.: *Johann Bieker* (* 1906), *Reinhold Müller* (* 1904), *Wilhelm Seebold* (* 1902), *Bruno Kurzawa* (1904-1952), *Alois Ledebour* (*1910), *Anton Mengeringhausen* (1909-1943), *Franz Morgenbrod* (1911-1945), *Ferdinand Ramroth* (* 1900), *August Weber* (1904-1945), *Anton Balkenhol*; *Johann Stuhldreier* (*1895) und *Anton Stuhldreier* (*1903) im Amts Niedermarsberg; die Padberger *Johannes Pack* (1884-1949), *Heinrich Becker* (* 1894), *Paul Kitzka* (* 1894), *Anton Karnein* (* 1906), *Wilhelm Mund* (* 1910), *Franz Mund* (* 1900) und *Heinrich Schlömer* (1899-1959); der Niedermarsberger *Bernhard Hibbel* (1898-1938); die jeweils bald nach ihrer KZ-Haft gestorbenen KP-Anhänger *Franz Hillebrand* (1903-1940) aus Brilon und *Franz Stremmer* (1901-1946) aus Madfeld.

Allein für den *Landkreis* Arnsberg hat Hanneli Kaiser-Löffler ohne Anspruch auf Vollständigkeit eine Liste von 57 Personen veröffentlicht, die als Mitglieder oder KPD-Sympathisanten der KPD ab

1933 verhaftet und in 41 Fällen auch in Konzentrationslager eingewiesen worden sind. Erschütternd sind die Berichte über die brutalen Torturen, die auch Kommunisten aus diesem Kreisgebiet in den Moorlagern Börgermoor, Esterwegen und Neu-Sustrum erleiden mussten. Der Neheimer Kommunist *Josef Lohmann*, 1947 an den Spätfolgen seiner KZ-Haft gestorben, wirkte als Vertrauensmann im Lager weiterhin auch politisch. Zu den „unverbesserlichen“ Antifaschisten in Freienohl zählten *August Bürger* und *Karl Kossmann*.

Besonders wenig Aufmerksamkeit hat die Heimatforschung bislang den Beiträgen von Frauen geschenkt. Am bemerkenswertesten sind letztendlich die Geschichten jener Menschen, die sich als NS-Gegner für andere eingesetzt haben – ohne dabei an die Interessen der eigenen Gruppe zu denken. Besonders auch von ihnen sollten wir nachfolgenden Generationen erzählen, weil sie uns zeigen, wie schön wir Menschen sein könnten.

5. Das neue braune Denken verpackt seine Menschenverachtung in Heuchelei – Plädoyer für einen christlichen und humanistischen Sauerlandpatriotismus

Hasstiraden gegen Menschen aus anderen Kulturkreisen und Politiker/innen aller demokratischen Parteien sowie gewaltsame – auch mörderische – Attacken auf Flüchtlinge, z.T. jetzt auch im Rahmen regelrechter Menschenjagden durch rassistische Bürgerwehren, haben in unserem Land inzwischen ein bedrohliches Ausmaß erreicht. Über Internetforen, Handys etc. explodieren die Zeugnisse eines tiefbraunen Denkens. Man stachelt sich gegenseitig zu noch mehr Rassismus und anderen Formen der gruppenspezifischen Menschenverachtung an, betont jedoch mehrheitlich, mit der „Nazi-Keule“ sei man nicht klein zu kriegen, da man mit der Ideologie der NSDAP eben gar nichts zu tun habe. Es steht indessen außer Zweifel: Wir haben es hier mit einem neuartigen *braunen* Sumpf zu tun, in dem die Geltung unserer Verfassungsgrundlagen, der universellen Menschenrechte und christlicher Werthaltungen gelehnet werden.

Die erschreckenden Fälle von planmäßiger Diebstahlskriminalität und sexualisierter Gewalt in der Silvesternacht 2015/2016 unter Beteiligung von z.T. alkoholisierten Migranten aus Nordafrika (Marokko, Algerien) – bei offenkundigem Versagen von Polizeiverantwortlichen – wurden umgehend von den neuen Deutschnationalen und anderen rechten Gegnern der Flüchtlingshilfepolitik für ihre Panikmache instrumentalisiert. Solche Kreise attackierten z.B. den Zentralrat der Muslime und den Kölner Bischof Kardinal Rainer Woelki gleichermaßen mit einer Flut von Hetze. Verhaltensweisen und Verbrechen, die von einer radikalen Missachtung des Korans zeugten, wurden als irgendwie typisch „muslimisch“ bezeichnet. Rechte gaben sogar zum Besten, Angela Merkel sei seit Adolf Hitler die schlimmste Besetzung des Kanzlerstuhles. Leider haben nicht wenige Medienmacher und Politiker in unangemessener oder sogar populistischer Weise auf die rechte Stimmungsmache nach Silvester reagiert - statt einer sachgerecht soziologischen bzw. kriminologischen Sichtweise den Weg zu bahnen.²¹ Als bald fühlten sich etwa 250 Neonazis am 11. Januar in Leipzig zu Straßenterror, Verwüstung und Brandstiftung ermutigt. Einen Tag später verabredeten sich Rechte in Köln via Facebook zur Jagd auf „Ausländer“ ... Die Zahl der Anschläge und Mordattacken auf Einrichtungen der Flüchtlingshilfe nimmt weiterhin rasant zu. Vertreterinnen und Vertreter der sogenannten, nunmehr endgültig eingebräunten „Alternative für Deutschland“ wollen – selbst gut genährt – an den Grenzen auf die Armen und Kriegsoffer der Erde schießen lassen. Diese neue Steigerung der menschenfeindlichen Propaganda ist sogar den rechten Fraktionsgefährten der AfD im europäischen Parlament zu braun. Die Verrohung ist jedoch schon so weit gediehen, dass sehr viele Menschen im Land die Verteidigung des nationalen Wohlstandes mit Schusswaffen und Kriegsapparatur als etwas ganz „Normales“ ansehen.

²¹ Vgl. *Diez*, Georg: Wahrheit ist ein zartes Gut. Was in Köln passiert ist, war eine Schande. Was danach passiert ist, war ein Tiefpunkt des Journalismus in diesem Land. In: Spiegel-Online, 11.01.2016. <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/s-p-o-n-der-kritiker-a-1071310.html> ; *Fried*, Nico: Sigmar Schily – Wie Gabriel die SPD vor sich hertreibt. In: Süddeutsche Zeitung – Online, 11.01.2016. <http://www.sueddeutsche.de/politik/spd-sigmar-schily-1.2813620>

Not tut in diesen Zeiten ein *lagerübergreifendes* „Demokratiebanner“, in dem Menschen aus ganz unterschiedlichen Richtungen sich freundschaftlich verbinden, um den Weg zu einer offenen Gesellschaft gegen die Propagandaflut einer hässlichen wie vernunftfeindlichen Gesinnung zu schützen. Der neue rechte Sumpf tritt das Erbe jener Verbrecher an, die Millionen sogenannter „Nichtarier“ und „unsere besten Leute“ 1933-1945 verfolgt oder ermordet haben. Die Publikationen zum Projekt „Friedenslandschaft“ vermitteln Vorbilder aus der Geschichte Südwestfalens, die zu einem christlichen oder humanistischen „Sauerlandpatriotismus“ in der Gegenwart inspirieren können.

Zum gemischten Bild in der Region möchte ich an dieser Stelle abschließend eine Passage aus dem Einleitungskapitel zum Buch *„Friedenslandschaft Sauerland“* (2015) noch einmal wiedergeben:

Einerseits beteiligen sich auch einige südwestfälische Politiker an der Stimmungsmache gegen die Vernunftlinie der Bundeskanzlerin, obwohl diese ihrer eigenen Partei angehört und bei der Ermutigung zur Bewegung einer bereiten Solidarität in unserer Gesellschaft auf den Rückhalt der Kirchen zählen kann. Besonders erschreckend war für mich das Gespräch mit einem CDU-Mitglied aus dem Kreis Olpe. Dieser Sauerländer gab sich Ende 2015 nachdrücklich als treuer Katholik zu erkennen, wetterte jedoch gegen Angela Merkel und seinen eigenen CDU-Ortsverein. Auf seinem Handy-Display konnte ich dann einen jener rassistischen „Gags“ sehen, die per Knopfdruck millionenfach weitergeleitet werden. Dass heute auch christdemokratische Politikerinnen und Politiker der Hetze oder gar Morddrohungen von rechtsextremistischen Demokratiefeinden ausgesetzt sind, schien ihn nicht zu berühren.

Ein Flügelkampf in den Unionsparteien zwischen entschiedenen Christen und jenen sogenannten „Konservativen“, die mit ihren Signalen den neuen Deutschnationalen (und eben nicht der eigenen Partei) unentwegt weitere Wählerstimmen zuführen, lässt sich nicht mehr leugnen.²² Auf der christlich-humanistischen oder verfas-

²² Vgl. hierzu auch bemerkenswerte Ausführungen des ZDF-Intendanten: Frey, Peter: Ermutigung zum C. In: Christ & Welt Nr. 48/2015. <http://www.christundwelt.de/detail/artikel/ermutigung-zum-c/>. – Im November 2015 haben sich

sungspatriotischen Seite stehen im Sauerland jene CDU-Kommunalpolitiker, die ähnlich wie der Oberbürgermeister von Rottenburg im Einklang mit den Kirchenleitungen die Devise ausgeben: „Wer, wenn nicht wir, sollte die mit dem Flüchtlingselend einhergehenden Herausforderungen denn meistern können?“

Hier wird nicht zuletzt die „katholische“, also auf das Ganze schauende Position vertreten: eine Politik, die das Bekenntnis zum ersten Artikel unseres Grundgesetzes glaubwürdig werden lässt und mit den besten Traditionen des kölnischen Sauerlandes in Einklang steht. Nicht nur aus christlicher Sicht ist zu hoffen, dass *diese* Linie sich in der Region lagerübergreifend durchsetzt und die Überschrift „Heimat für Menschen“ als Einladung zu einem spannenden Aufbruch gehört wird, der alle beschenkt. In diesem Fall wäre es wirklich angesagt, ein besonderes Gütesiegel „Friedenslandschaft Sauerland“ zu erwägen – als eine *Wahl* auf Zukunft hin.

Werner Neuhaus und Gisbert Strottdrees seien bedankt für ihre Gastbeiträge in dieser Dokumentation, nicht minder Dr. Arnold Klein und der Luther-Verlag Bielefeld für die unkomplizierte Erlaubnis zur dokumentarischen Darbietung von Buchpassagen.

Düsseldorf, 14. Januar und 6. Februar 2016

fast 50 bayerische Ordensobere in einem Offenen Brief gegen die Flüchtlingspolitik der CSU und die populistische Stimmungsmache einiger bayerischer Spitzenpolitiker ausgesprochen. Zu bedenken bleibt überdies, dass die hierbei kritisierte Polit-Rhetorik nicht zuletzt auch das enorme Flüchtlingshilfe-Engagement vieler Anhänger der CSU „entwertet“.

II. „Wir sind nicht von denen, die weichen!“

Zu den Vorbildern aus der Widerstandsgeschichte des kölnischen Sauerlandes gehören auch Vertreter der evangelischen Bekennenden Kirche

In einem seiner „Tischgespräche“ (d.h. Monologe) offenbarte Adolf Hitler Anfang 1942, freilich nicht vor der Öffentlichkeit, seine kirchenpolitischen Einschätzungen und Pläne: „Der größte Volksschaden sind unsere Pfarrer beider Konfessionen. Ich kann ihnen jetzt die Antwort nicht geben, aber alles kommt in mein großes Notizbuch. Es wird der Augenblick kommen, da ich mit ihnen abrechne ohne langes Federlesen. Ich werde über juristische Zwirnsfäden in solchen Zeiten nicht stolpern. Da entscheiden nur Zweckmäßigkeitseinstellungen. Ich bin überzeugt, in zehn Jahren wird das ganz anders aussehen. Denn um die grundsätzliche Lösung kommen wir nicht herum. – Jedes Jahrhundert, das sich mit dieser Kulturschande weiterhin belastet, wird von der Zukunft gar nicht mehr verstanden werden. Wie der Hexenwahn beseitigt werden mußte, so muß auch dieser Rest beseitigt werden!“¹

Ein NSDAP-Mann im Altkreis Meschede (Gebiet der heutigen Gemeinde Eslohe) soll seiner Umgebung zur Zeit des Hitlerregimes prophezeit haben: „Wenn wir den Krieg gewinnen, machen wir aus

¹ Zitiert nach: *Klein, Arnold*: Katholisches Milieu und Nationalsozialismus. Der Kreis Olpe 1933 – 1939. (= Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 24). Siegen: Höpner + Göttert 1994, S. 244.

allen Kirchen Pferdeställe!“² Evangelische Christen waren damals im kölnischen Sauerland eine kleine Minderheit. Wohl auch deshalb ist es fast in Vergessenheit geraten, dass Gläubige aus ihren Reihen der nationalsozialistischen Kirchenzerstörung widerstanden haben.³ Sie protestierten gegen den Glaubensabfall der sogenannten „Deutschen Christen“ mit Gebeten der Bekennenden Kirche (BK):

„Es herrschen wohl andere Herren über uns denn DU; doch wir gedenken allein Dein und Deines Namens! [...] Wir sind nicht von denen, die da weichen und verloren gehen.“

(Evangelischer Gottesdienst Grevenbrück, 21. Oktober 1934.)

1. „Deutsche Christen“ und „Bekennende Kirche“

Schon 1932 hatten sich die von der NSDAP unterstützten „Deutschen Christen“ (DC) gegründet. Ihr Ziel war eine einheitliche deutsche Reichskirche für alle Protestanten – unter Ausschluss der sogenannten „Fremdrassigen“ (dies zielte auf Getaufte aus jüdischen Familien). Die DC-Radikalen leugneten die unlösbare Verbindung von Judentum und Christentum, erhoben „Rasse“ oder „Volk“ gleichsam zum Glaubensartikel und betrachteten Adolf Hitler als den „von Gott gesandten Führer“.

² Dem Verfasser 2014 (unter Namensnennung des NSDAP-Mannes) mitgeteilt von einem Zeitzeugen aus dem Esloher Gemeindegebiet.

³ Für den hier dargebotenen Überblick kann ich in keiner Weise irgendeinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Angeführte oder zitierte Internetquellen sind lediglich im Sinne einer „Spurensuche“ (nicht als Ersatz für wissenschaftliche Quellen) zu lesen. In den Fußnoten wird mit entsprechender Kennzeichnung gezielt auch auf Literatur hingewiesen, die ich selbst nicht eingesehen habe. Für Forschende in Südwestfalen könnte zudem folgender Hinweis von Christine Koch (Evangelische Kirche von Westfalen, Landeskirchliches Archiv – Bielefeld) weiterführend sein: „In unserem Bielefelder Archiv zum Kirchenkampf – Sammlung Wilhelm Niemöller – befinden sich eine Reihe von Dokumenten, die für Sie evtl. von Interesse sein könnten. Aufgrund des Umfangs dieser Sammlung (allein das Findbuch umfasst 1.500 Seiten), ist es mir aber nicht möglich, Ihnen diese hier aufzuführen.“ (Email an P. Bürger, 01.01.2014)

Bei den Kirchenwahlen im Juli 1933 hatte eine Liste „Evangelium und Kirche“ gegen die drohende Gleichschaltung das Motto gesetzt: „Kirche muss Kirche bleiben!“⁴ Die pseudochristlichen „Deutschen Christen“ konnten jedoch mit Hilfe von NS-Staat, NS-Bewegung und Hitler-Votum via Radio einen Großteil der wichtigen Kirchenämter mit ihren Anhängern besetzen. Im gleichen Jahr entstanden auf der Gegenseite evangelische Pfarrernotbünde und Bekenntnisgemeinschaften, die am authentischen Christentum festhielten.

Der Kirchenkreis Soest erinnert heute in folgender Form an die schismatische Zeit:

1933: Die Kreissynode Soest bekennt sich im August 1933 „mit dankbarer Freude zu der gottgeschenkten Bewegung, welche unser deutsches Volk unter der kraftvollen Führung unseres Reichskanzlers Adolf Hitler ergriffen und es vor dem drohenden Bürgerkrieg und Bolschewismus bewahrt hat.“ Sieg der Deutschen Christen bei den Kirchenwahlen. In der Folgezeit Kirchenspaltung in Deutsche Christen und Bekennende Kirche in den Gemeinden des Kirchenkreises. Der Weslerner Pfarrer Bruno Adler wird Bischof für die Kirchenprovinz Westfalen (bis 1934). In den Folgejahren u.a. Zwangssterilisierungen im Evangelischen Krankenhaus in Lippstadt. Pfarrer Wilhelm Jansen aus Schwefe setzt sich für die letzten Jüdinnen und Juden in Soest ein.⁵

Unter der Leitung von Präses *Karl Koch* (1876-1951) fand am 16. März 1934 in Dortmund die erste westfälische Bekenntnissynode statt, nachdem die Gestapo am gleichen Tag die reguläre Provinzialsynode aufgelöst hatte. Ende Mai 1934 verkündete die neu gegründete Bekennende Kirche auf ihrer Synode in Wuppertal-Barmen, dass nur sie die legitime evangelische Kirchenleitung im Land sei. Der Irrlehre des nationalsozialistisch vergifteten „Deutsch-Christentums“ wurde das Bekenntnis zu Jesus Christus und Bibel

⁴ Vgl. im Internet den erhellenden Überblick auf: <http://anni-von-gottberg.de/bekennende-kirche/> (zuletzt abgerufen am 12.01.2016).

⁵ *Geschichte des Kirchenkreises Soest*. In: Website des Kirchenkreises Soest (zuletzt abgerufen am 12.01.2016). <http://www.kirchenkreis-soest.de/einrichtungen/kirchenkreis/geschichte/>

entgegengesetzt.⁶ Die Bekennende Kirche organisierte sich nicht wie die DC nach dem Führerprinzip, sondern in Bruderschaften *von unten* her. (Manche BK-Theologen blieben deshalb nach 1945 kritisch eingestellt gegenüber zentralen Kirchenleitungsmodellen *von oben*.) Auch im Bereich der Theologenausbildung und Kirchenfinanzen sorgte man alsbald für Unabhängigkeit von jenen Apparaten, in denen die DC-Häretiker das Sagen hatten. Derweil überführte der selbsternannte DC-Reichsbischof Ludwig Müller (NSDAP-Mitglied seit 1931, Wehrkreispfarrer Königsberg bis 1933) die evangelischen Jugendverbände kurzerhand in die Hitler-Jugend.

Innerhalb der Bekennenden Kirche (BK) gab es allerdings sehr große Unterschiede unter den Mitgliedern.⁷ Die Solidarität mit den sogenannten „nichtarischen“ Getauften und Amtsträgern hatte keineswegs für alle den gleichen Stellenwert. Wie auch auf römisch-katholischer Seite war für die meisten die Loyalität dem Staat gegenüber ein hohes Gut, so dass man trotz Gegnerschaft zum Nationalsozialismus Hitlers verbrecherische Kriegsführung unterstützte. Die Kriegsfront wurde gar als Möglichkeit erachtet, kritische BK-Theologen aus der Schusslinie zu ziehen. Nur vergleichsweise wenige Vertreter der Bekennenden Kirche kamen auf die Idee, dass ein Bekenntnis zu Christus auch einen *politischen* Widerstand gegen den Terrorstaat erfordern könnte. Deshalb fehlte z.B. der spätere Märtyrer *Dietrich Bonhoeffer* (geb. 1906, ermordet am 9.4.1945) auf der offiziellen Fürbitten-Liste der Bekennenden Kirche!

Durch die Bewegung der braunen „Deutschen Christen“ wurden Konflikte in die Gemeinden hineingetragen, was auch in mehreren sauerländischen bzw. südwestfälischen Orten den bekennnistreuen evangelischen Christen viel Standvermögen abverlangte. Heute

⁶ Vgl. auch folgende ‚Kurzformel‘ aus einer Internet-Kirchenchronik des *märkischen* Sauerlandes: „1934: Die evangelische Kirchengemeinde Wiblingwerde schließt sich der Bekennenden Kirche an und bekennt sich damit entschieden als Gemeinde unter dem Wort des Herrn, wie ihn die Schrift bezeugt, und gegen die nationalsozialistische Verfälschung des Evangeliums.“ (Internetseite: Evangelisch-Reformierte Kirchengemeinde Wiblingwerde. <http://www.kirche-wiblingwerde.de/kleiner-rundgang/index.html>; zuletzt abgerufen am 13.01.2016.)

⁷ Vgl. *van Norden, Günther / Schmidt, Klaus* (Hg.): *Sie schwammen gegen den Strom. Widersetzlichkeit und Verfolgung rheinischer Protestanten im „Dritten Reich“*. Köln: Greven 2006.

sollte man die Zerreißproben in den Ortskirchengeschichten möglichst getreu darstellen.

Nach dem Krieg bemühte man sich immerhin in vielen Fällen, die vom Glauben abgefallenen Amtsträger aus dem Kreis der „Deutschen Christen“ vom Kirchendienst fernzuhalten. So erfährt man aus einem Internetauszug zur „Geschichte des Kirchenkreises Soest“ von Pfarrer Karlfriedrich Schikora: „Zwischen 1933 und 1945 [...] war die Pfarrerschaft des Kirchenkreises Soest in eine Gruppe von bekennnistreuen Pfarrern (‚Bekennende Kirche‘) und in Anhängern der nationalsozialistischen Glaubensgemeinschaft ‚Deutsche Christen‘ gespalten. Erster und bislang einziger (Provinzial)bischof der Westfälischen Provinzialkirche wurde mit dem westfälischen Provinzialleiter der DC, Bruno Adler, ein Pfarrer aus dem Soester Kirchspiel Weslarn. Nach Ende des 2. Weltkrieges wurde sein Gegenspieler, der Bekenntnispfarrer Paul Dahlkötter aus Lippstadt, Superintendent des Kirchenkreises Soest, Bruno Adler hingegen versetzte die westfälische Kirchenleitung in den vorzeitigen Ruhestand. Bis zu seinem Tode arbeitete B. Adler als Gärtnereigehilfe.“⁸

2. Der in Südwestfalen geborene Theologe Martin Niemöller

Der schon oben genannte Westfale *Karl Koch* (1876-1951), geboren in Witten (Ruhr) und noch bis 1933 Mitglied der extrem rechten Deutschnationalen Partei (DNVP), zählte auf Seiten der am Evangelium festhaltenden Protestanten auch überregional zu den bedeutenden geistlichen Persönlichkeiten im Kirchenkampf.⁹ (Einen 1934

⁸ *Geschichte des Kirchenkreises Soest* [Internetauszug abgerufen am 06.09.2014, aktuell nicht mehr eingestellt]. <http://www.kirchenkreis-soest.de/geschichte.html> . – Noch nicht eingesehen: *Schikora*, Karlfriedrich: Wir wollen bei dem Evangelium leben und sterben. Geschichte der Kirchenkreise Soest und Arnsberg. Von den Anfängen christlicher Gemeindegründungen bis heute. Mit einem ökumenischen Teil von Matthias Haudel. 2. veränderte und aktualisierte Auflage. Bielefeld: Luther-Verlag 2012.

⁹ Vgl. die Personeneinträge zu Karl Koch in der „Deutschen Biographie“ (<http://www.deutsche-biographie.de/sfz43546.html>) und im Internet-Portal „Westfälische Geschichte“ (<http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/>

von Reichsbischof Ludwig Müller angeordneten Zwangsruhestand hat er als westfälischer Präses nie anerkannt.) Der im Konzentrationslager Dachau umgekommene Pfarrer *Ludwig Steil* (1900-1945)¹⁰ stammte aus Lüttringhausen bei Remscheid und wird als einziger Westfale auf einer offiziellen Liste der Märtyrer der Bekennenden Kirche geführt.

Die vielleicht bekannteste Gestalt des evangelischen Kirchenkampfes neben dem Märtyrer Dietrich Bonhoeffer ist der lutherische Pfarrer *Martin Niemöller* (1892-1984), geboren und bis zum 9. Lebensjahr auch aufgewachsen in Lippstadt, also in unmittelbarer Nachbarschaft zum Sauerland.¹¹ Niemöller war extrem national gesonnen und im ersten Weltkrieg als U-Boot-Kommandant hervorgetreten. Die Demokratie von Weimar lehnte er ab. Sein Wunsch, nach Aufnahme einer Landwirtschaftslehre ein eigenes Gehöft zu begründen, erschien aufgrund mangelnder Geldmittel aussichtslos. Stattdessen wandte sich der Pfarrerssohn dem Studium der evangelischen Theologie in Münster zu (1919-1923).

Niemöller gehörte ab 1924 zu den Wählern der NSDAP und begrüßte 1933 die Installation eines autoritären „Führerstaates“ durch die Nationalsozialisten. Aufgrund seiner Treue zum lutherischen Bekenntnis geriet er jedoch schon bald nach der „Machtergreifung“ in Konflikt mit den neuen Herren. In der Kirche sollte der „Arierparagraph“ Anwendung finden, sodass z.B. Getaufte mit „jüdischer Herkunft“ ihr Pastorenamt nicht mehr ausüben durften. Diese „Rassen-Regel“ und andere „deutsch-christliche Lehren“ waren mit

portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=682&url_tabelle=tab_person); beide zuletzt abgerufen am 12.01.2016.

¹⁰ Vgl. zu ihm: Vgl. *Streitbarer Pfarrer im Nationalsozialismus*. Theologen an der Nachlasserschließung von Ludwig Steil beteiligt. URL: http://www.uni-jena.de/PM130924_Steil_Nachlass.print (abgerufen am: 6.9.2014). – Als Beitrag zu einem reformierten Bekenntnispfarrer in Westfalen vgl. *Friedemann, Peter*: Johannes Zauleck. Ein Wächter und kein Aufrührer im Kirchenkampf 1933-1942. Kleine Schriften zur Geschichte der Stadt Wetter, H.2 (1992), S. 31-50. Auch im Internet: www.reformiert-info.de/daten/File/Upload/doc-1359-2.doc [zuletzt abgerufen am 12.01.2016].

¹¹ Vgl. zu Martin Niemöller den ausführlichen Eintrag auf Wikipedia.org sowie die Materialien auf der Internetseite der Niemöller-Stiftung (<http://www.martin-niemoller-stiftung.de/>).

dem kirchlichen Bekenntnis schlichtweg unvereinbar, sodass Niemöller im September 1933 zur Gründung eines reichsweiten Pfarrernotbundes aufrief und Anfang des Folgejahres bei einem Empfang sogar die direkte Konfrontation mit Hitler nicht scheute. Trotz seiner anhaltenden Sympathie für den Nationalsozialismus und einer durchaus antisemitischen Grundeinstellung wurde er – unter Lebensgefahr – immer mehr zu einem der entschiedensten Prediger der Bekennenden Kirche. Es kam zu zwei Verhaftungen (1935 und 1937), unzähligen Anklagen und schließlich im Anschluss an eine Sondergerichtsverhandlung (Februar-März 1938) zur Internierung in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau bis Kriegsende. Der Münsterische Bischof Clemens August Graf von Galen predigte 1941 über den Protestanten Niemöller: „Wir alle haben die größte Hochachtung vor der Tapferkeit und dem Bekennermut dieses edlen deutschen Mannes.“



Der in Lippstadt geborene Martin Niemöller (1892-1984), Pfarrer der Bekennenden Kirche
Quelle: Nationaal Archief, Den Haag – über Wikimedia.org (gemeinfrei). – Aufnahme aus dem Jahr 1952 von J.D. Noske

Noch als privilegierter KZ-Häftling hat Pfarrer M. Niemöller aufgrund seiner nationalistischen Gesinnung darum gebeten, als U-Boot-Offizier an Hitlers Krieg teilnehmen zu dürfen! Erst nach dem Krieg kommen bei diesem ehemaligen „Reaktionär“ (Selbstbekenntnis) theologische und politische Wandlungen voll zum Tragen: Niemöller fordert ein Eingeständnis, dass die Kirche eine Mitschuld am Nationalsozialismus trägt. Als bekannter Vertreter der Friedensbewegung der jungen Bundesrepublik stellt er sich hernach gegen deutsche Wiederbewaffnung und Atomwaffenpolitik. Sehr bekannt ist ein Niemöller zugeschriebenes persönliches Schuldbekenntnis bezüglich der NS-Verfolgung:

„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“

Der Bekennenden Kirche gehörten auch der spätere Bundespräsident *Gustav Heinemann* (1899-1976) und seine Frau – die Theologin *Hilda Heinemann* – an, die übrigens dem kölnischen Sauerland verbunden waren: „Schon in den ersten Kriegsjahren hat auch Familie Heinemann unter den Bombenangriffen auf Essen zu leiden. Deshalb werden die Kinder immer wieder für längere Zeit in Sauerland nach Winterberg gebracht, wo die Großeltern ein Haus besitzen. Nachdem das Elternhaus im Frühjahr 1943 vollends zerstört wird, wechselt [die Tochter] Uta zwei Jahre lang zwischen Winterberg, Langenberg, Essen und Marburg, wo sie letztlich bei Professor Rudolf Bultmann, dem Doktorvater ihrer Mutter, unterkommt. – Nach dem Krieg verbringt Uta mit Mutter und Geschwistern zunächst noch einige Monate in Winterberg, kehrt dann nach Essen zurück und besucht das Burggymnasium, wo sie auch ihren späteren Mann Edmund Ranke kennenlernt.“¹²

¹² Eintrag: *Uta Ranke-Heinemann (geborene Heinemann) (1927)*. In: Internetseite „Jugend! Deutschland 1918-1945“. <http://www.jugend1918-1945.de/thema.aspx?s=5586> [Zuletzt abgerufen am 12.01.2016]. – Vgl. auch: Prof.

3. Martin Stallmann (1903-1980), Pfarrverweser der evangelischen Gemeinden Grevenbrück und Finnentrop von 1929 bis 1933

Die bloße Zugehörigkeit einer örtlichen evangelischen Kirchengemeinde zum Verbund der Bekennenden Kirche sagt noch nicht notwendig etwas über Konflikte mit dem nationalsozialistischen Staat aus. So findet man z.B. in einer Internet-Chronik der – seinerzeit „nationalprotestantisch“ geprägten – Gemeinde Olpe folgenden kurzen Eintrag: „In der Zeit des Nationalsozialismus sind der Gemeinde Auseinandersetzungen und Parteiungen erspart geblieben, nicht zuletzt auch dank des vorsichtigen Verhaltens von Pfarrer [Paul] Koch (1912-1946). Er und das Presbyterium schlossen sich der ‚Bekennenden Kirche‘ an, vermieden zugleich jegliche Konfrontation mit der NSDAP.“¹³ – So konfliktfrei gestaltete sich die Bekenntnistreue freilich nicht an allen Orten des Kreises Olpe, wie später noch aufzuzeigen sein wird.

Eine äußerst interessante Gestalt im Kirchenkampf ist der Theologe *Martin Stallmann*¹⁴ (1903-1980). Er war nur relativ kurz – vom 1.12.1929 bis zum 31.12.1933 – in Grevenbrück und Finnentrop als evangelischer Seelsorger tätig, bevor er 1934 nach einstimmiger (!) Presbyterium-Wahl in die Dortmunder Petri-Nicolai-Gemeinde wechselte. Gerade für diese Krisenjahre 1929-1933 liegt jedoch eine umfangreiche Studie über ihn vor, die ein bedeutsames, mit dem

Dr. theol. *Uta Ranke-Heinemann*: Der BDM-Keller im Hause meines Vaters. Meine Jugenderinnerungen an die Hitlerzeit. In: Alfred Neven DuMont (Hg.): „Jahrgang 1926/27“. Vierte Auflage. Köln 2008, S. 95-106. Auszug im Internet: http://www.meinhard.privat.t-online.de/frauen/bdm_keller_im_hause_meines_vaters.html [Zuletzt abgerufen am 12.01.2016].

¹³ Internetbeitrag: *Kurze Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Olpe* [Nach einem Text von Dr. H.-B. Thieme]. <http://olpe.kirchenkreis-siegen.de/index.php?uid=3095&uid2=3098&PHPSESSID=72ccd58b913b7225cc8aa5a3e84873bd> (zuletzt abgerufen am 12.01.2016). – Nicht eingesehen: *Thieme, Hans-Bodo: Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Olpe von 1842 bis 1946.* (= Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 22). Kreuztal 1993.

¹⁴ Martin Stallmann, geboren am 13.8.1903 in Börninghausen (Westfalen) und gestorben am 29.1.1980, war ab 1948 Professor für evangelische Religionspädagogik (Lüneburg, Göttingen).

Sauerland verbundenes Kapitel der evangelischen Kirchengeschichte erhellt.¹⁵ Schon während der Weimarer Republik lehnte Stallmann parteipolitische Agitation durch Pfarrer aufgrund der kirchlichen Verantwortungsübernahme ab (er selbst neigte wohl zunächst dem demokratischen Sozialismus zu). In seinen sauerländischen Predigten bis 1932 wird bereits deutlich, dass Kriegsideologie, nationalistische ‚Heldenverehrung‘ am Volkstrauertag und jede Form völkischer Religiosität mit seinem theologischen Standort nicht vereinbar waren. Sowohl in Grevenbrück als auch in Finnentrop hatte er im Raum der Kirche mit Anhängern der Nazis und der KPD zu rechnen.¹⁶ Der Kontakt des Seelsorgers zu den ihm

¹⁵ *Stallmann*, Edith: Martin Stallmann – Pfarramt zwischen Republik und Führerstaat. (= Schriften zur politischen und sozialen Geschichte des neuzeitlichen Christentums Band 5). Bielefeld: Luther-Verlag 1989. [Nachfolgend als Kurztitel: Stallmann 1989.] – Für den Hinweis auf dieses Buch danke ich Wolfgang Günther vom Landeskirchlichen Archiv Bielefeld.

¹⁶ Stallmann 1989, S. 183: „Stallmann hat den Machtzuwachs der Nationalsozialisten in den letzten Jahren der Weimarer Republik mit Skepsis und Besorgnis beobachtet. – In seinen Gemeinden Grevenbrück und Finnentrop wurde traditionell auch in den Jahren von 1928 bis 1932 überwiegend das Zentrum gewählt. Jedoch wuchsen im gleichen Zeitraum in *Grevenbrück* die Stimmen für die NSDAP von 11 auf 244 an; die Stimmen für die KPD von 11 auf 105; die Stimmen für die SPD schwankten zwischen 87 und 69 Stimmen bei insgesamt 1.245 Wählern. – In der Gemeinde *Finnentrop* überwogen neben dem großen Block der Zentrumswähler die Stimmen für die Linksparteien gegenüber der NSDAP. Die NSDAP wuchs zwischen 1928 und 1932 von 26 auf 370 Stimmen; die KPD von 41 auf 423 Stimmen; dazu kamen noch 156 Stimmen für die SPD bei der Novemberwahl 1932; insgesamt wählten 4.300 Finnentroper. Im Herbst 1932 waren in Finnentrop 90 Personen in der KPD, 70 im Zentrum, 22 in der SPD organisiert. Im Frühjahr 1932 gehörten 15-20 Personen zur NSDAP. Hier mußte Stallmann bei seinen Gemeindemitgliedern mit politisch conträren Einstellungen rechnen. – In *Grevenbrück* gab es im März 1932 eine SA-Organisation von 130-140 Mann. Zu ihr gehörte auch eine 9 Mann starke Gruppe aus Finnentrop, die im Januar 1932 gegründet wurde? Im Blick auf die Tätigkeit der SA in Grevenbrück notierte Stallmann schon im November 1932: „... muß ich Georg zur Rede stellen? ... weil er als SA-Führer seine Leute von der Kirche fernhält, wenn er morgens am Sonntag Übungen veranstaltet? Dann weil er sich um seine Werkstatt nicht kümmert, sondern meinen Wagen den Jungens überläßt.““

bekannten Kommunisten riss auch nach der „Machtergreifung“ nicht ab (→II.4).

Stallmann gehörte offenbar zu jenen Pfarrern, die sich – im Gegensatz zum nationalprotestantischen Mehrheitsstrom – früh, auf *theologisch* hohem Niveau und beglaubigt durch einen existentiellen Ernst mit der Gefahr des Faschismus auseinandersetzten. Vom Januar bis April 1933 stellt er unmissverständlich seine Ablehnung des Nationalsozialismus unter Beweis: durch Predigten, Ansprachen, konfliktträchtige Männerabende mit politischer Themenstellung und einen Flaggenstreit mit dem Aushilfslehrer von Förde (Friebel oder Frieburg) im März 1933. Ein Tagebucheintrag vom 11.2.1933 zu den Hitler-Übertragungen im Rundfunk lautet: „In großer Unruhe wegen der entsetzlichen und erschreckenden Reden.“ Im Gottesdienst vom 19. Februar 1933 wendet er sich gegen politische Zukunftsverheißungen („Es gibt keinen Endzustand des Paradieses“; „es gibt kein Reich in Herrlichkeit und Kraft“). Die Predigt zum Wahlsonntag am 5. März 1933 wird so wiedergegeben:

„Wie die Israeliten im fremden Land der Stadt Bestes suchen müssen, so auch die Christen. Sie sind ‚Ausländer‘ im Staat, ihr Vorbild ist Abraham; sie können nicht mehr den irdischen Staat für den Grund ihres Daseins ansehen. Sie erwarten Gottes Erlösung. Erst dieser Abstand gibt den Christen die Freiheit, nicht das eigene Beste, sondern der Stadt Bestes zu suchen, das heißt:

1. unsere Sünde als Sonderung von der Not des Nächsten überwinden,
2. uns hineinstellen in das Zusammenleben der Menschen, ganz gleich, wer in der Stadt regiert.
3. Das Beste für die Notlage des Nächsten suchen. Es gibt keine bestimmten Vorschriften; daher Gegensätze möglich.
4. Beten für die Stadt: Wo mehr gebetet wird vor- und für-einander, wird nicht mehr gehaßt, gehetzt und totgeschlagen.
5. Wir haben keine Verheißung für den irdischen Staat, sondern wir haben eine Verheißung für Gottes Reich.“¹⁷

¹⁷ Stallmann 1989, S. 191.

Viele weitere Zitate vom März 1933 zeugen von einer kritischen Haltung gegenüber den neuen Herren im Staat¹⁸:

- „Darum aber ist auf diesem Gebiet, nämlich dem politischen, das Hören auf das 1. Gebot besonders schwer und besonders nötig. Wir Christen dienen hier in einem Wirtshause, in dem der Teufel der Herr ist und die Welt die Hausfrau (Luther). Wie sollte da nicht unsere Wachsamkeit nötig sein ...“.
- „Die Kirche kann sich nicht binden lassen in ihrer Predigt, sondern muß frei sein. – Sie kann sich daher nicht Vorschriften machen lassen betr. ihrer Lehre. [...] Die Kirche kann sich nicht die Türen zuschließen lassen zu den Kommunisten. – Die Gottlosigkeit ist viel verbreiteter [...] und nicht auf die Kommunisten zu beschränken. – (Auch) der nationale Mensch ist nicht immer kirchlich. – Schlimmer als die Gottlosigkeit ist die Gleichgültigkeit des Bürgertums.“
- „Gott verwirft die Völker, die ihn verwerfen. Gott überläßt die Völker ihrem Eigenwillen, das ist sein Gericht. Wozu ist Deutschland geschaffen? Gott hat ihm seinen Sohn, sein Evangelium gegeben. Wer den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit. Deutschland entscheidet sich an Gottes Wort. Die Stellung zu Gottes Wort gibt die Entscheidung. Darum Volkstrauer in der Kirche. Unser Volk wird nicht bleiben, wenn es den Willen Gottes nicht tut. Volkstrauertag, d.h. Zerbrochensein am eigenen Willen.“
- „Heute ahnen alle Völker, daß ihnen der Krieg aus der Hand geschlagen ist und sie mitgerissen hat in den Abgrund. In anderen Kriegen sahen die Menschen Gerichte Gottes. Heute wird das nicht ergriffen. Die Völker Europas dachten, sie seien die Herren der Geschichte. Dieser Traum ist durch Kriegserfahrungen zerschlagen. Das ist Gottes Hand. Fragt nach Gottes Willen, bittet die Kirche gerade da, wo es objektiv ernst ist, sucht nach Gottes Willen im Volk, im Staat. Da will Gott, daß wir ihn hören. Nur unter Gottes Willen ist ein Aufstieg möglich, nicht aus dem

¹⁸ Vgl. Stallmann 1989, S. 194-197.

Menschen selbst. Es gibt keinen anderen Weg zum Staat als über Gottes Gebot. Es gibt keine Obrigkeit – ohne von Gott.“

Nun aber folgte vom Mai bis Oktober 1933 eine Phase, in der sich der Seelsorger *Martin Stallmann* in Teilbereichen der „Neuen Zeit“ doch annähert und auch Hitler in einem günstigeren Licht sieht.¹⁹ Im Juli 1933 gab es an seinem Auto einen Hakenkreuz-Wimpel.²⁰ „Am 17. Oktober 1933 vermerkte Stallmann im Arbeitstagebuch: ‚mittags 2 Uhr Nottaufe in Altenhundem – Aufnahme in N.S.K.K.‘ Er notierte kein Motiv für seinen Beitritt, wohl aber charakterisiert er ihn im übertragenen Sinne als ‚Nottaufe‘.“²¹ Bei den Kirchenwahlen Juli 1933 in Grevenbrück, Finnentrop und Attendorn gab es keine eigene Liste „Deutsche Christen“.²² Das war ganz im Sinne Stallmanns, der im kirchlichen Raum politische Gruppierungen als etwas ganz Unmögliches ansah. Indessen hat Martin Stallmann im Anschluß an die sog. „Jungreformatorische Bewegung“ Teilen der ‚Deutschen Christen‘ doch einen Beitrag zu der von ihm erhofften Kirchenreform zugetraut und kurzzeitig im Juli 1933 gar einen DC-Beitritt erwogen. Um Rat befragte Mitbrüder warnten, der Schritt unterblieb. Nach 1945 hat der Lutheraner Stallmann als Vertreter der Bekennenden Kirche²³ Wert auf Differenzierungen hinsichtlich der Deutschen Christen gelegt (keine pauschale Gleichsetzung aller

¹⁹ Noch Anfang November 1933 erledigte Stallmann eine Autofahrt für den bedrängten Linken Joseph Bleser, der ihm sagte: „Na, Sie haben sich der neuen Zeit auch angepaßt?“ (Stallmann 1989, S. 213)

²⁰ Stallmann 1989, S. 212: „Bei allen Vorhaben war er auf die Duldung, bzw. Zustimmung, bzw. Unterstützung der Parteiführer angewiesen. Damit wird Stallmanns erste öffentliche Konzession an den NS-Staat zusammenhängen. Am 7. Juli [1933] vermerkte Stallmann im Tagebuch: ‚Ich fahre mit Hakenkreuz am Auto.‘ Am folgenden Tag mußte Stallmann zur Probepredigt nach Bergkirchen reisen. Er hatte zuvor sein – störanfälliges – Auto wahrscheinlich in die Werkstatt nach Olpe gebracht. Die Autowerkstatt in Olpe gehörte dem SA-Führer Georg. Georg hat wahrscheinlich alle Wagen, die in seiner Werkstatt gewartet wurden, mit Wimpeln versehen. Die Aufnahme dieser Nachricht im Tagebuch zeigt, daß Stallmann dieser Wimpel nicht selbstverständlich war.“

²¹ Stallmann 1989, S. 213.

²² Stallmann 1989, S. 236-240.

²³ Die Bekenntnisfrömmigkeit des ev. Märtyrers Ludwig Steil (1900-1944) sagte ihm jedoch offenbar nicht zu (vgl. Stallmann 1989, S. 219-220 und 244).

Richtungen mit dem radikalen Flügel der „Thüringer“). Seine einstimmige Wahl zum Pfarrer in Dortmund am 27.10.1933 muss auch mit Stimmen der DC erfolgt sein, denn diese stellten eine bedeutende Minderheit des Presbyteriums.

4. Exkurs (Dokumentation):

Ein evangelischer Pfarrer und zwei Rote im Raum Finnentrop

In der wissenschaftlichen Arbeit²⁴ von Edith Stallmann über den evangelischen Theologe *Martin Stallmann* (1903-1980), der vom 1.12.1929 bis zum 31.12.1933 in Grevenbrück und Finnentrop als Seelsorger tätig gewesen ist (→II.3), kommt auch die kirchliche Arbeit hinsichtlich der Mitglieder der Arbeiterbewegung zur Sprache. Mit freundlicher Genehmigung des Luther-Verlages Bielefeld werden die entsprechenden Passagen in diesem Exkurs dokumentiert: „Das Arbeitstagebuch weist Stallmanns Fürsorge für die linksorganisierten Arbeiter in Finnentrop aus. 1934 zählte das Amt Serkenrode für den Herbst 1932 90 Mitglieder oder Anhänger der KPD namentlich auf 22 Mitglieder oder Anhänger der SPD. Bei der Preußenwahl am 24. April 1932 gab es z. B. in der Finnentroper Gemeinde folgende Stimmenverteilung unter den herausragenden Parteien: 2.905 Zentrum, 112 SPD, 214 KPD, 406 NSDAP. – Stallmanns entschiedene theologische Position, daß die Kirche sich an jedermann zu wenden habe, seine theoretische Einsicht in die Notwendigkeit sozialistischer Ideen angesichts der Situation zwischen 1929 und 1933 und seine Parteiendistanz befähigten ihn dazu, sich mindestens nicht von seinen links orientierten Gemeindegliedern trennen zu lassen, die zwischen 1929 und 1933 erst durch den Staat von Weimar überwacht, dann durch den NS-Staat verfolgt wurden. Am Beispiel des Geschicks einer Familie sei die Notwendigkeit seelsorgerlicher Tätigkeit für diese Gruppe

²⁴ *Stallmann*, Edith: Martin Stallmann – Pfarramt zwischen Republik und Führerstaat. (= Schriften zur politischen und sozialen Geschichte des neuzeitlichen Christentums Band 5). Bielefeld: Luther-Verlag 1989.

dargestellt. Daran wird sichtbar werden, welche Aufgaben eine Kirche versäumte, die sich vor den ‚Gottlosen‘ abschloß.“²⁵

[Der Walzer Horst Sauerwald (1895-1952)]

„Stallmann taufte am 15. Juni 1930 Horst Sauerwald. Dessen Mutter Ida S. trat zu diesem Zeitpunkt wieder in die Kirche ein. Auch der Vater Wilhelm bzw. Willi Sauerwald trat 1931 wieder in die Kirche ein. Herr S. war Walzer und seit Mitte 1930 arbeitslos. Er wurde für sieben Monate bis März 1933 als Mitglied der KPD geführt und wechselte danach nicht zur NSDAP über, d.h. er war aus Überzeugung und Not in der KPD organisiert. Die Amtsverwaltung Serkenrode hatte seit dem 25. September 1931 die Möglichkeit zur Beschlagnahme kommunistischer Flugblätter und hat davon auch bei Sauerwalds Gebrauch gemacht, bis am 8. Februar 1933 für den Regierungsbezirk Arnsberg ein generelles Verbot kommunistischer Druckschriften erging.

Mitte 1932 beantragte der damals 33jährige Wilhelm Sauerwald bei der Kommunalverwaltung Bamenohl eine einmalige Beihilfe zur Beschaffung von Kleidung, besonders von Schuhen oder Schuhsohlen für sich und seine Familie. Ihm erging es bei diesem Antrag wie sicher vielen Erwerbslosen der Zeit: In Bamenohl erhielt er nichts, wurde zur Fürsorgekommission in Schönholthausen geschickt. Diese hatte keine zusätzlichen Mittel und schickte Sauerwald mit einer Bitte um Hilfe zum Pfarramt. Stallmann schickte Sauerwald mit einem Brief zurück zur Fürsorgekommission. Er schrieb am 7. Juli 1932: „Herrn Gemeindevorsteher Feldmann, Bamenohl. Zu Ihrem Schreiben vom 16.6. teile ich Ihnen heute mit, daß ich dem Wohlfahrtserwerbslosen Sauerwald leider nur einen Gutschein zum Erwerb eines Paar Kinderschuhe bis zum Preise von 4,- RM geben konnte. Darüber hinaus haben wir z. Zt. keinerlei Mittel. Ich habe mich selbst auch von der Bedürftigkeit des S. überzeugt, daß er insbesondere Sohlen für seine Schuhe und für die seiner Frau braucht. Ebenso scheint er mit seiner sonstigen Kleidung sowohl für sich wie für die Frau und das Kind ziemlich am Ende zu sein. Ich würde im

²⁵ Ebenda, S. 114-115.

vorliegenden Falle dringend bitten zu prüfen, ob nicht die Zubilligung der gehobenen Wohlfahrtsrichtsätze möglich ist.'

Am 24. November 1932 notierte Stallmann dann im Arbeitstagebuch: 'Sauerwald ist Kommunist. Das heißt: Ich habe den Anschluß verpaßt bei den Arbeitern in Finnentrop. Ist da noch was zu machen? Ehrlicher, offener, fleißiger, frecher, klarer – glaubender – wenn es den Komperativ gibt – kann man nur Seelsorge treiben.'

Stallmann verkannte, daß die Machtfragen schon entschieden waren und durch persönliches volksmissionarisches Engagement die Not von Sauerwald nicht aufzuheben war. Es kam noch schlimmer: Stallmann besuchte die Familie am 14. Dezember 1932 und am 22. Februar 1933. Den nächsten Besuch machte Stallmann dort am 21. April 1933, denn Wilhelm Sauerwald war wegen seiner KPD-Zugehörigkeit in der Nacht verhaftet worden. Die nicht legalen Verhaftungen vollzog für fünf KPD-Angehörige der Sturmbannführer Georg in der Nacht vom 20. zum 21. April 1933. Nach einer Nacht in SA-Gewahrsam kam Sauerwald am Abend des 22. April 1933 in die Strafanstalt Hamm. Vier Wochen später mußte sich der Landjägermeister Mehlhorn zu einem Gesuch von Sauerwald um Entlassung aus der Haft äußern. Er schrieb: 'Er (sc. Sauerwald) hat der KPD Partei etwa 7 Monate angehört, ist öffentlich gar nicht hervorgetreten, er war ein sog. Mitläufer. Dadurch ist er in diese schlechte Gesellschaft hineingeraten. Wenn er hält, was er in seinem Gesuche verspricht, so dürfte einer Freilassung nichts im Wege stehen ...'

Der Bürgermeister Imholte gab am 24.5.1933 den Bericht des Landjägermeisters an den Landrat weiter mit dem Bemerkten: 'Ich halte eine Freilassung des Sauerwald zur Zeit noch für bedenklich.'

Die Familie Sauerwald, die exemplarisch für eine notleidende kommunistische Familie steht, erlebte die letzten Jahre im Staat von Weimar unter Mangel und auch unter polizeilicher Überwachung. Der NS-Staat zeigte mit der willkürlichen Verhaftung des Familienvaters schon am Anfang sein brutales Gesicht und erhielt dabei die Unterstützung von Beamten aus der Weimarer Republik, wie das Verhalten des Bürgermeisters lehrt. Sofern nicht Pfarrer den Verfolgten Hilfe gewährten, fehlte diesen jeder institutionelle Schutz. Die kommunistische Partei war verboten, der NS-Staat strafte. An

der Kirche entschied sich damals, ob die Kommunisten – minimale – Hilfe erhielten oder nicht.“²⁶

[Der Maurer Joseph Bleser (1892-1963)]

„Im August 1933 machte [Pfarrer] Stallmann durch sein Verhalten gegenüber der Familie Bleser allen örtlichen Parteistellen und Behörden klar, daß er nach wie vor zu seiner These, die Kirche dürfe sich nicht von den Kommunisten trennen lassen, stand. Mit der Familie des Maurers Josef Bleser hatte Stallmann zunächst in fürsorglicher Absicht zu tun. Er vermittelte im Juli 1933 Frau Bleser einen Platz im Müttererholungsheim ‚Concordia‘. Am 18. August 1933 wurde er über die Bezirksfrau der Frauenhilfe in Finnentrop, Frau Homrighausen, zu Blesers gerufen. Dort erfuhr er: >Bleser ist in Schutzhaft, seit Donnerstagmittag, hat gesagt zu einigen SA-Leuten, früheren KPDlern: ‚Kannst du noch die Internationale? Ihr habt wohl alle ein Brett vor dem Kopf‘ oder dergl.. Daraufhin gleich verhaftet. Frau in Auflösung. Nichts zu wollen.<

Am nächsten Tag, dem 19. August 1933, besuchte Stallmann Joseph Bleser im Gerichtsgefängnis von Grevenbrück: ‚Zu Bleser ins Gefängnis, er weint, wenn er an Frau und Kinder denkt, fühlt sich unschuldig und rechtfertigt sich vor mir. Ich bringe ihm was zu lesen und zu rauchen.‘

Stallmann versuchte am gleichen Tage, zuerst beim Sturmbannführer Georg in Olpe, die Sachlage zu erkunden. Stallmann muß vermutet haben, Georg sei an der Verhaftung beteiligt. Er erhielt die Auskunft, Georg habe mit dem Fall Bleser nichts zu tun. Dann wandte sich Stallmann an das Amt Serkenrode; dort erhielt er eine Abfuhr: ‚Der Bürgermeister sagt, da wäre nichts zu wollen in ziemlich komischer Tonart.‘

Der Bürgermeister Imholte kannte gegenüber Kommunisten kein Pardon, wie schon am Fall Sauerwald gezeigt wurde. Er hat darüber hinaus die Namen der vier mit Sauerwald gemeinsam verhafteten Männer für ‚Moorkultivierungsarbeiten‘, d.h. für einen KZ-Aufenthalt vorgeschlagen.

²⁶ Ebenda, S. 115-117.

Am 21. August besuchte Stallmann den Ortsgruppenleiter Wolter und den Chemotechniker Maikranz in Finnentrop, der dort NSDAP-Amtsverwalter war. Dort erfuhr er: ‚Die Untersuchung müsse erst abgeschlossen werden, also nichts zu wollen. Der Bleser sei ja verwarnet.‘ Am 23. August besuchte Stallmann Frau Bleser, die inzwischen ‚Herzgeschichten infolge der Aufregungen über die Verhaftung‘ hatte. Noch am 23. August 1933 notierte er: ‚Um 1/2 6 (sc. abends) kommt Bleser aus der Schutzhaft entlassen wegen Haftunfähigkeit wegen Herznervosität (Dr. Achtermann). Er leugnet die Vorwürfe, Arbeit verweigert zu haben und gewarnt zu sein. Ich gebe ihm Zigarren und Kaffee und nehme ihn mit nach Finnentrop.‘

Die Haftunfähigkeit bescheinigte der Grevenbrücker Arzt Dr. Achtermann. Ab 25. August lag das Ehepaar Bleser im Krankenhaus Heggen. Auf Geheiß der Staatspolizei meldete der Bürgermeister von Serkenrode an den Landrat Meschede: ‚In der Berichtszeit wurden in Schutzhaft genommen: Am 17. ds. Mts., nachmittags 2 1/2 Uhr der Arbeiter Josef Bleser, 40 Jahre alt, wohnhaft in Finnentrop, Kreis Meschede wegen schwerer Beleidigung der SA.‘ Bleser wurde durch das Schöffengericht in Siegen am 4. Januar 1934 verurteilt: ‚Der Angeklagte wird wegen Beleidigung zu einer Gefängnisstrafe von zwei Wochen verurteilt und hat die Kosten des Verfahrens zu tragen.‘

Am 5. November 1933 fuhr Stallmann mit oder für Josef Bleser, dessen Strafverfahren zu diesem Termin noch nicht abgeschlossen war, in das Amt Serkenrode wegen einer Unterstützung zu dem Bürgermeister mit ‚der ‚komischen Tonart‘. Bleser sagte zu Stallmann bei seinem Besuch – wahrscheinlich im Blick auf den Hakenkreuzwimpel am Auto: ‚Na, Sie haben sich der neuen Zeit auch angepaßt?‘ Stallmann – alles andere als einverstanden – kommentierte im Tagebuch: ‚sagt der dumme Hund zu mir.‘“²⁷

²⁷ Ebenda, S. 212-213. [In: *Knepper-Babylon*, Ottilie / *Kaiser-Löffler*, Hanneli: *Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland*. Brilon 2003, S. 55 wird J. Bleser als „ehemaliges SPD- und Gewerkschaftsmitglied“ vorgestellt.]



Martin Stallmann in seinem Arbeitszimmer (Archiv der Redaktion „An Bigge, Lenne und Fretter – Heimatkundliche Beiträge aus Finnentrop“)

Nach Abschluss des Abschnitts über Martin Stallmann ist noch ein Hinweis auf folgende, mir inzwischen auch vorliegende Veröffentlichung aus der Gemeinde Finnentrop eingegangen:

Splitt, Manfred / Kennemann, Volker:

Prof. Dr. theol. Martin Stallmann – Pfarrverweser von 1929 bis 1933 in der evangelischen Gemeinde Finnentrop. In: An Bigge, Lenne und Fretter – Heimatkundliche Beiträge aus Finnentrop Heft Nr. 29 (Dezember 2008), S. 154-171.

5. Pastor Hans Wendt (1906-1941), evangelischer Hilfsprediger in Grevenbrück vom 1. Mai 1934 bis Mai 1936

In Grevenbrück amtierte von 1934 bis 1936 dann der evangelische Theologe *Hans Wendt* als Pastor.²⁸ Für diese Jahre hat Dr. Hans-Bodo Thieme in Archivalien des Landratsamtes Olpe zahlreiche Beschwerden bzw. Vorwürfe aus nationalsozialistischer Sicht auffindig gemacht: Im September 1934 klagten zwei Schülerinnen aus Münster, Wendt habe den deutsch-„christlichen“ Reichsbischof Müller dem Typus „der naiv unverschämten Menschen“ zugezählt. Am 21. Oktober gelobt der Pastor mit Gebeten der Bekennenden Kirche im Gottesdienst Treue zum Glauben. Aus Protest gegen den sogenannten Reichsbischof (von Hitlers Gnaden) lässt er bis auf weiteren die Glocken nicht läuten. Seine Predigten, so beschwert sich am 27. November der NSDAP-Ortsgruppenleiter von Finnentrop, seien eine „wüste Hetze“. Der SA-Unterbannführer Rudolf Tolle fordert beim Konsistorium in Münster die Abberufung. Wendt habe die Deutschen Christen am Ort in einer Predigt vom 18.11. angegriffen: „In Finnentrop ist eine neue Sekte entstanden.“

Der römisch-katholische Landrat Herbert Evers, ein sauerländischer NSDAP-Pionier, lässt Pastor Wendt beobachten und wird ihn bei passender Gelegenheit auch bei der Staatspolizei denunzieren. Am 8.2.1935 kommt es auf Anordnung der Gestapo zu einer Verwarnung „wegen Beleidigung des Preußischen Ministerpräsidenten, Herrn General Hermann Göring“. Anfang März wird angezeigt, der Pastor habe in der Kirche von Altfinnentrop aus Anlass der „Saarbefreiung“ nicht ordnungsgemäß läuten lassen. Am 10. März lässt Wendt trotz ausdrücklichen Verbotes aus dem Landratsamt ein „Wort der Bekenntnissynode“ der altpreußischen Union wider das „Neuheidentum“ und eine „Vergötzung von Blut, Rasse und Volkstum“ verteilen. (Dieses BK-Wort hat zur vorübergehenden Verhaftung von 715 Pfarrern der Bekennenden Kirche geführt.)

²⁸ *Thieme*, Hans-Bodo: Herbert Evers – Landrat des Kreises Olpe von 1933 bis 1945. (= Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 29). Olpe 2001, S. 111-144, bes. 137ff. – Ebenda, S. 255: „Hans Wendt, *1906 in Asemissen/Lippe, Studium in Bethel, Halle Berlin und Münster. Hilfsprediger in Grevenbrück vom 1.5.1934 bis Mai 1936, gefallen 1941 in Rußland.“



Hans Wendt (1906-1941), der 1934 bis 1946 evangelischer Pastor in Grevenbrück war.

Als Pastor Wendt am 12. Januar 1936 eine BK-Kanzelabkündigung verliert, die nicht nur „innerkirchlich“ die Deutsch-Christen kritisiert, sondern auch den Staat „wegen dessen Hineinregieren in die Kirche“, macht Landrat Evers umgehend Meldung bei der Gestapo. Am 10.2.1936 fordert der Finnentropener SA-Mann Tolle ein Strafverfahren, denn Wendt habe das Deutsch-Christentum als Irrlehre

bezeichnet und somit örtliche Gemeindemitglieder verhetzt. Wendt bestätigt seine Aussagen zur DC-Irrlehre, vor der er aufgrund seiner Ordination auf Schrift und Bekenntnis zwingend warnen müsse. Mitte Mai 1936 erfolgt seine Versetzung nach Dortmund-Kirchhörde, so dass die Akten im Sauerland geschlossen werden können. Bei Hitlers Russlandfeldzug findet Hans Wendt dann 1941 den Tod.

Schon 1984 hat Paul Tigges mit dem folgenden Passus an den Grevenbrücker Hilfsprediger zur Zeit des deutschen Faschismus erinnert:

Zusammen mit dem Altenhundemer Pfarrer Paul Putzien „kämpft in der Nachbarschaft Pastor Wendt in Grevenbrück. Auch er verliert am Sonntag, dem 21.10.1934, den Aufruf des Bruderrats der Bekenntnissynode in Berlin und verkündet, daß bis auf weiteres als Protest gegen den Reichsbischof Müller die Kirchenglocken der evangelischen Kirche Grevenbrück schweigen werden. Über Pastor Wendt gibt es [...] eine umfangreiche Akte des Landratsamts Olpe, die erhalten geblieben ist. Gegen Wendt bildet sich eine starke Opposition aus dem Raum Finnentrop, das damals zu dem Grevenbrücker Kirchenbezirk gehörte. Eine neu gebildete Gruppe von „Deutschen Christen“ in Verbindung mit dem dortigen Ortsgruppenleiter fordert immer wieder die Ablösung des Pfarrers (dieser Hetzapostel‘), bis er dann – aus welchen Gründen auch immer – im Frühjahr 1936 von der Landeskirchenleitung in Münster nach Kirchhörde versetzt wird. Es gibt nichts Bittereres für einen Ortsgeistlichen, als wenn man ihm in Zeiten der Verfolgung aus der Gemeinde in den Rücken fällt und seine Ablösung betreibt.“²⁹

²⁹ Tigges, Paul: Jugendjahre unter Hitler. Auf der Suche nach einer verlorenen Zeit. Erinnerungen – Berichte – Dokumente. Iserlohn: Sauerland-Verlag 1984, S. 101. – In Grevenbrück folgte 1936 als Seelsorger Pfarrer Konrad Pook (1909-1973); vgl. Stallmann 1989, S. 174; ebenda, S. 236 auch eine Notiz zu W[endt].

**6. Der Altenhundemer Pfarrer Dr. Paul Putzien (1888-1956):
„Es gibt Leute, die reden vom ewigen Deutschen Reich ...“**



Dr. Paul Putzien (1888-1956), Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Altenhundem-Meggen, 1938.

Auch über den aus Ostpreußen stammenden Dr. Paul Putzien (1888-1956) gibt es eine – zuerst ebenfalls von Paul Tigges ausgewertete – NS-Überwachungsakte aus den Beständen des Landratsamtes Olpe.³⁰ Nach einem Studium der romanischen Sprachen (Berlin, Bonn), Teilnahme am ersten Weltkrieg und abgeschlossener Promotion zum Dr. phil. (1919) hatte er sich in Bonn als Theologiestudent eingeschrieben (1919-1924). Von 1932 bis 1950 war er Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Altenhundem-Meggen, in der es „alte Kämpfer“ und Aktivisten von Hitlers Partei gab.

³⁰ Vgl. Tigges, Paul: Jugendjahre unter Hitler. Auf der Suche nach einer verlorenen Zeit. Erinnerungen – Berichte – Dokumente. Iserlohn: Sauerland-Verlag 1984, S. 96-103 (Grundlage der nachfolgenden Darstellung). – Vgl. zu Pfarrer Dr. Paul Putzien auch knapp: Bruns, Alfred / Senger, Michael (Red.): Das Hakenkreuz im Sauerland. Hrsg. Schieferbergbau-Museum Schmallenberg Holthausen. 2. Auflage. Fredeburg 1988, S. 244-245; Stallmann 1989, S. 136, 268, 272.

Putzien, gemäß Selbstaussage vor dem Kirchenkampf selbst NSDAP-Wähler, hat laut Chronik eine Mehrheit von ca. 600 Gemeindemitgliedern zur Unterschrift zugunsten der Bekenntnissynode bewegen können.

Im Oktober 1934 klagt der Gendamerieposten Meggen, dieser Anhänger der Bekenntnenden Kirche erörtere in Schule, Konfirmationsunterricht, Bibelstunden, Versammlungen des Frauenvereins etc. den Kirchenkampf in einer Weise, „die nicht zuletzt den Interessen des Staates entgegensteht“. Ab dem 14.10.1934 lässt Putzien gemäß Weisung der Bekenntnenden Kirche und gegen Widerspruch des eigenen Presbyteriums bis auf weiteres das Läuten der Glocken einstellen. Nach Schülerverhören werden ihm folgende Zitate zugeschrieben: „Die Glocken läuten nicht mehr, weil in der Regierung einige Ketzer sitzen.“ „Wenn das so weitergeht, werdet ihr noch alle Heiden, und es kommt soweit, dass wir den Wotan wieder anbeten.“

Am 10.7.1935 berichtet der Amtsbürgermeister Dr. H. [Namenskürzel durch Paul Tigges], Pfarrer Putzien predige gegen die Religionsausführungen des Reichsleiters Rosenberg, stelle den Kirchendienst über die Bewegung (SA, HJ) und verleide Parteiangehörigen der NSDAP den Gottesdienstbesuch. Ein Altenhundemer Polizeibericht vom 6.6.1935 gibt folgende Predigtinhalte wieder:

„3 hessische, 21 sächsische und 11 Pfarrer aus dem Reiche sitzen heute noch in Schutz- und Polizeihaft. Also man fürchtet die Wahrheit. Neu ist, daß man jetzt dazu übergeht, Pfarrer aus dem Lande zu verweisen. Die Diener Gottes sind bereit, Leiden und Verfolgungen auf sich zu nehmen. Auch die ganze Gemeinde muss bereit sein, um dieser Sache willen Leid zu tragen. Paulus ist schon um des Glaubens willen in das Gefängnis geworfen worden. Mag man noch so viele Christen martern lassen und ausweisen, das Wort Gottes ist doch stärker, es läßt sich auf die Dauer nicht bannen. Das Gefährlichste in Deutschland ist das getarnte Gottlosentum (gemeint: Deutsche Glaubensbewegung).“

In einem Polizeiverhör am 16.8.1935 bestätigt Putzien diese Predigtaussagen. Er habe keine Berichtigungen vorzunehmen, da es sich um Tatsachenangaben handle: „Ich behaupte, dass in Deutschland diese Christenverfolgung von den Deutschen Christen

und dem Neuheidentum ausgeht und betrieben wird, welche zu ihrer Unterstützung die politische Macht heranziehen. Die Verfolgung besteht schon darin, dass Pfarrer in Massen in Konzentrationslager geschafft und die Diener Gottes in einzelnen Landesteilen in ihrer freien Meinungsäußerung behindert werden.“

Am 15.11.1935 erfolgt eine Anzeige wegen eines „Vergehens gegen die Flaggenvorschriften“. Ein Gendarmerie-Bericht vom 20.11.1935 enthält u.a. folgende Passagen aus einer Meggener Predigt zum Buß- und Betttag: „Die Kirche hat vor 1933 versagt, sie hat auch bis heute versagt. Die neue Kirche, welche jetzt gezimmert wird, wird ebenfalls zum Versagen verurteilt sein, wenn sie nicht auf der Buße aufgebaut ist. In den öffentlichen Leihbibliotheken und Buchhandlungen werden Bücher und Zeitschriften den Lesern empfohlen, wenn nicht sogar aufgedrängt, die geeignet sind, die Grundlagen des Christentums zu zersetzen. Ich wage es kaum zu sagen, dass sogar evangelische Kirchenblätter neuen revolutionären Gedankengängen in ihren Spalten Raum geben. An den Universitäten der Gegenwart wird eine Lehre gepredigt, die ich nicht anders als neues Heidentum bezeichnen kann. Darüber hinaus wird der theologische Nachwuchs gezwungen, diese neue Lehre in sich aufzunehmen und für seine spätere Tätigkeit als Grundlage anzuerkennen.“

Am Totensonntag 1936 verteilt Putzien trotz eines Gestapo-Verbotes religiöse Schriften an die Gottesdienstbesucher, was jedoch – zum Leidwesen der an der Kirchentüre stehenden Polizei – *innerhalb* der Kirche vonstattengeht. Am 7.3.1938 lässt der Pfarrer „die Totenglocken wegen der Verhaftung des Pfarrers Niemöller“ läuten und gibt dies den Kirchenbesuchern auch bekannt.

Nach Vorkommnissen im August/September 1939 beantragen der römisch-katholische Nazi-Landrat Evers, NSDAP-Kreisleiter Fischer und der Amtsbürgermeister von Kirchhundem bei der Gestapo Dortmund, Dr. Putzien in Haft zu nehmen. Nach Verhören von fünf Schülern werden folgende Punkte zu Protokoll gegeben: Der Pfarrer grüße auf ein „Heil Hitler“ hin stets mit „Guten Tag“. Ein Schüler teilt mit: Putzien meinte, dass mit dem Fliegeralarm sei „alles Mumpitz, er solle davon ruhig sein. Ich sagte dann, dann wäre auch alles Mumpitz, was in der Zeitung wär. Darauf sagte der Pfarrer: Das ist es auch. Eines Tages käme Chamberlain mit dem Regen-

schirm nach Deutschland und tät die Tränen auffangen, die in Deutschland vergossen würden.“ Außerdem respektiere der Pastor die Aufgaben beim Jungvolk nicht, indem er sage: „Der Gottesdienst geht vor, der andere Dienst ist Mumpitz und Quadderei.“ Seine Hakenkreuzfahne bewahre er im Holzschuppen zwischen Brennholz und Kohlen auf. Nach Kriegsbeginn habe Putzien im Unterricht gesagt: „Es gibt Leute, die reden vom ewigen Deutschen Reich. Das ist Mumpitz und Quadderei. Es werden noch andere Schlachten als die vor Warschau geschlagen. Letzten Endes sind ja auch noch die Franzosen und Engländer da. Gott wird das Deutsche Reich wegen seiner Gottlosigkeit noch strafen. Auch werden noch viele Tränen vergossen werden, denn wir gehen harten Zeiten entgegen.“

Am 18. Oktober 1939 kommt der Althundemer Pfarrer ins Dortmunder Gefängnis. Einem Gestapo-Verhörprotokoll vom 19.10. sind laut Tigges seine folgende Einlassungen enthalten: Er grüße die Konfirmanden wirklich mit „Guten Tag“, wende aber bei Behörden den „deutschen Gruß“ an. Die Chamberlain-Aussage habe sich auf einen Schüler-Zettel mit Zeichnung bezogen und sei falsch wiedergegeben worden. Auch die Aussage „Deutschland wird den Krieg verlieren“ habe er nicht getätigt: „Ich werde wohl gesagt haben, dass wir während des Krieges sehr viele Menschen verlieren werden.“ Andere Zitate seien hingegen zutreffend mitgeteilt: „Ich habe gesagt, dass noch andere Schlachten als die vor Warschau geschlagen werden, da ja auch noch die Franzosen und Engländer da sind. Auch die Äußerung ‚Es gibt Leute, die reden vom ewigen Deutschen Reich‘ habe ich [...] gesagt [...]. Ich muss ja meinen Schülern in diesen Stunden klar machen, daß nur das Reich Gottes ewig ist, im Gegensatz zu Deutschland. Ferner gebe ich zu, gesagt zu haben, dass Gott das Deutsche Reich wegen seiner Gottlosigkeit noch strafen wird.“

Am 1.11.1939 sprechen die Ehefrau des Inhaftierten und Pastor *Friedel Birker* (Siegen) im Landratsamt vor. Sie betonen Putziens nationale Einstellungen, verweisen auf große Gegensätze in der Gemeinde und bestreiten die Glaubwürdigkeit der befragten Schüler. Während der Haftmonate in Dortmund soll nicht nur die Gattin Pfarrer Putzien im Gefängnis besucht haben, sondern auch der ka-

tholische Ortspfarrer *Heinrich Kotthoff*³¹ von Altenhundem. Berichtet wird ebenfalls von Gebeten für den Inhaftierten in der katholischen Krankenhauskapelle. Am 28.12.1939 erfolgt unerwartet Dr. Putziens Entlassung aus der Haft. Er wird später selbst in seiner „Gemeindegeschichte“ (1952) schreiben, „eine katholische Persönlichkeit aus Grevenbrück“ habe „dies durch Beziehungen zum Reichsluftfahrtministerium in Berlin bewirkt“.

In seiner *„Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Altenhundem-Meggen“* hat Dr. Paul Putzien 1952 ein vielsagendes Resümee zu den Jahren 1933-1945 veröffentlicht:

„Es war eine schwere, aber köstliche Kampfeszeit für die Kirche, die auf den Krücken des jahrhundertelangen Staatskirchentums vielfach verweltlicht war und nun gründlich aus ihrem Dornröschenschlaf aufgeweckt wurde, soweit sie sich aufwecken ließ [...]. Wie oft musste der Pfarrer nach Kirchhundem zur Gestapo! Auch der damalige Kirchmeister Daniel Beckmann, der kein Blatt vor den Mund nahm, wurde [...] verhört. Selbstverständlich gab keiner den anderen preis. Das Presbyterium hielt sonst im Ganzen eine neutrale Linie. Das soll kein Vorwurf sein, da ja auch das Bekennen eine Gnade ist.“

Über das Geschick von Pfarrer Putzien in der Nachkriegszeit schreibt Paul Tigges: „... Dann folgen die schweren Aufbaujahre nach 1945. Die Zahl der Gemeindemitglieder verdoppelt sich durch Ausgebombte und Flüchtlinge auf über 3.000. Das Übermaß an Arbeit macht dem gesundheitlich geschwächten Pfarrer zu schaffen. Hinzu kommen familiäre Schwierigkeiten. Im Alter von 62 Jahren verlässt Putzien 1950 seine Pfarrei, der er 18 Jahre lang treu gedient hat und ein mutiger Hirte war. Nach vorübergehender Tätigkeit als Religi-

³¹ Vgl. zu ihm auch: *Bericht von Pfarrer Heinrich Kotthoff über seine Gestapohaft in Dortmund vom 30. April bis zum 4. Mai 1937*. In: Katholische Kirchengemeinde St. Agatha Lennestadt- Altenhundem (Hg.): *Eine sauerländische Pfarrgemeinde im Wandel der Zeit*. Lennestadt-Altenhundem 1994, S. 116-120.

onslehrer in Lüdenscheid und als Aushilfsgeistlicher in Hülhorst und Meschede stirbt er am 24.3.1956 in Lüdenscheid.“³²

7. Der Attendorner Pfarrer Johannes Thomä (1873-1947) und die „wie ein magischer, fanatischer Rausch über die Gemeinde hereingebrochene Bewegung“

In Attendorn stellte sich der seit dem 29. Mai 1921 am Ort amtierende, wohl ebenfalls in Weimarer Zeit nationalprotestantisch ausgerichtete Pfarrer *Johannes Thomä* (1873-1947) gegen die braunen „Deutschen Christen“ und zeigte noch während der Kriegsjahre Solidarität mit Juden am Ort.³³ Nach eigener Auskunft war Thomä nach den Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933 vor Ort zunächst „der Einzige [!] aus Presbyterium und Gemeindevertretung, der dieser wie ein magischer, fanatischer Rausch über die Gemeinde hereingebrochenen [DC-]Bewegung widerstand“. Im November 1933 hatten die Deutschen Christen dann im Berliner Sportpalast ihr radikalstes Gesicht gezeigt und u.a. gegen das „Alte Testament“ gehetzt. Auf einer Attendorner Presbyteriumssitzung am 6.12.1933 sollte eine Protestnote verabschiedet werden, woraufhin die Deutschen Christen im Gremium eine Vertagung der Sache beantragten. Vertreten war noch Pastor Stallmann (siehe oben), der dem Presbyterium rundherum die Befähigung absprach, in dieser Grundsatzfrage eine Entscheidung zu treffen. Thomä versuchte vergeblich, zu vermitteln.

In der Folge dieses Konfliktes waren die Fronten geklärt. Eine „kleine Gruppe treuer Gemeindemitglieder“ und das übriggebliebene Presbyterium (jetzt ohne „die Finnentroper und die Deutschen Christen“) traten mit Pfarrer Thomä der Bekennenden Kirche bei. 1934 erkannte man die Bekenntnissynode als Kirchenleitung an,

³² *Tigges*, Paul: Jugendjahre unter Hitler. Iserlohn: 1984, S. 103. – Folgende theologische Veröffentlichung des Pfarrers ist bibliographisch nachweisbar: *Putzien*, Paul: Das Zeitverständnis bei Johannes auf Grund des Evangeliums, der drei Johannesbriefe und der Offenbarung des Johannes. o.O. 1955. [208 Seiten]

³³ Vgl. zu ihm: *von Broecker*, Eva: Suchet der Stadt Bestes. Evangelisch in Attendorn 1848 – 1998. Attendorn: Evangelische Kirchengemeinde Attendorn 1998, S. 100-124. (Für den Hinweis auf dieses Buch danke ich Wolfgang Günther vom Landeskirchlichen Archiv Bielefeld.)

und Thomä verlas in der Kirche die BK-Erklärung, dass Gehorsam gegen die gleichgeschaltete Reichskirchenregierung „Ungehorsam gegen Gott“ sei. Vertrauen setzte das Attendorner Presbyterium jedoch hernach in die 1935 zur Vermittlung bzw. Schlichtung eingesetzten Reichskirchenausschüsse (die Bruderräte der Bekennenden Kirche lehnten auch diese Ausschüsse ab). Pfarrer Thomä berief sich ausdrücklich auf ein Reichskirchenausschuß-Gutachten vom Juli 1936, demzufolge die radikale Thüringer Richtung der ‚Deutschen Christen‘ nicht mehr auf dem „Boden von Bibel und Bekenntnis“ stand und „Irrlehre“ verbreitete.

Die Kehrseite liegt nun darin, dass sich in Attendorn eben eine stattliche Ortsgruppe der ‚Deutschen Christen‘ gebildet hatte, Kirchenaustritte sich mehrten und namentlich im Ihnetal eine „energisches Gruppe Deutscher Christen“ u.a. ab 1935 der Abschaffung des evangelischen Schulwesens zuarbeitete (ab 1941 gab es dann generell keinen konfessionellen Religionsunterricht an Schulen mehr). In der Begegnung mit den von Bibel und Bekenntnis abgefallenen DC-Leuten wahrte Pfarrer Thomä der Form nach jede Liebesswürdigkeit, wehrte deren Ersuchen aber mit regelmäßigem Verweis auf die Kirchenordnung ab. Wenn es z.B. um Raumnutzungen (Erlöserkirche, ev. Schule, Gemeindehaus) ging, verwies er auf eine notwendige Zustimmung des Presbyteriums (hernach gegebenenfalls die des Superintendenten³⁴ etc.):

„In diesem ständigen Kleinkrieg konnte Thomä sich auf sein treues Presbyterium verlassen. Das Presbyterium entsprach allerdings nicht so ganz der Kirchenordnung. Es tagte unter Vorsitz von Pfarrer Thomä in der Regel in kleinster Besetzung mit Kirchmeister Adolf Breidenstein und den Presbytern Eduard Groos, Walter Fischer und Otto Schemm. War man dann nicht beschlußfähig, so sah die damalige Kirchenordnung eine weitere Sitzung mit gleicher Tagesordnung vor, die ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden beschlußfähig war. Da das Presbyterium auch die Funktionen der Größeren Gemeindevertretung übernommen hatte (was auch nicht der Kirchenordnung ent-

³⁴ Der damalige Lüdenscheider Superintendent Friedrich Arning stand der Bekennenden Kirche nahe (ebenda, S. 117-118).

sprach), etwaige Ergänzungs- oder Nachwahlen stets als untunlich vertagte, blieb man unter sich.“³⁵

Nach dem Ende des z.T. vermittelnden Reichskirchenausschusses 1937 stieß dieses Vorgehen an Grenzen und die Bekennenden in Attendorn sahen sich einer neuen Situation gegenübergestellt:

„Die Gangart im Kirchenkampf verschärfte sich nun schnell. Das bekam auch Pfarrer Thomä zu spüren. Es gelang nicht mehr in allen Fällen, den Deutschen Christen die Kirchenräume zu verweigern. Schlimmer aber waren die Übergriffe in das Attendorner Pfarramt durch zwei deutsch-christliche Pfarrer aus Plettenberg. Ohne Rücksicht auf die Parochialrechte von Pfarrer Thomä nahmen sie Amtshandlungen in Attendorn vor, machten ihm Konfirmanden abspenstig, hielten Bestattungen ohne seine Genehmigung auf dem evangelischen Friedhof. Die Vorfälle erinnern geradezu an die Ereignisse, die vor Jahrzehnten Pastor Trainer auf dem katholischen Friedhof erleben mußte. Aber diesmal war es ein evangelischer Amtsbruder, noch dazu ein Kommilitone aus der Studienzeit, der Pfarrer Thomä den Zugang zum Friedhof seiner eigenen Gemeinde verwehrte. Die Dienstaufsichtsbeschwerden an das Konsistorium, auch die Bitte, die radikalen ‚Thüringer‘ abzuuberufen und, wenn es denn schon sein müsse, wenigstens einen gemäßigten Deutschen Christen für Plettenberg zu bestellen, blieben ohne Ergebnis.“³⁶

Nach dem Pogrom vom 9. November 1938 gegen die Juden in Attendorn suchte Pfarrer Johannes Thomä am nächsten Morgen die ihm bekannte jüdische Familie Stern auf. Er „war entsetzt und verzweifelt, zumal sich frühere Glieder der evangelischen Gemeinde an den Untaten beteiligt hatten. Tröstlich war zwar, daß einige standhafte Männer den ‚Einsatz‘ verweigerten, darunter die Presbyter Eduard Groos und Walter Fischer. Aber es war und blieb eine Schande, daß evangelische wie katholische Christen tatenlos zusammen, wenn sie schon nicht selbst mit gewütet hatten. Thomä jeden-

³⁵ Ebenda, S. 114-115.

³⁶ Ebenda, S. 117.

falls änderte sein Verhalten gegen die jüdischen Mitbürger nicht. Er half in der Stille später auch manchem, der untergetaucht war. Ohnehin galt er nicht nur als ‚politisch unzuverlässig‘, sondern auch als ‚Judenfreund‘.³⁷ – Sein Sohn *Wolfgang Thomä* (geb. 1914), der später ebenfalls Theologie studierte, war seit der gemeinsamen Gymnasialzeit mit *Gerhard Gabriel Stern* (1913-1983) befreundet.³⁸ Gabriel Stern konnte Anfang 1936 nach Palästina auswandern und ist u.a. als Mitarbeiter des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber und Pionier des jüdisch-islamischen Dialoges bekannt geworden. Seine Freundschaft mit Wolfgang Thomä blieb ein Leben lang erhalten.

8. Bekenntnistreue evangelische Christen in den Altkreisen Meschede und Arnsberg

Als ein Pastor der Bekenntnistreuen gilt auch *Friedel (Alfred Emil) Birker*³⁹ (1907-1969), der am 31. Juli 1932 in [Schmallenberg-

³⁷ Ebenda, S. 121-122.

³⁸ Vgl. *Hosenfeld*, Hartmut: Gabriel, ein unbekannter Stern aus Attendorn. Gerhard Gabriel Stern (1913-1983). = Jüdisches Leben im Kreis Olpe, Band V. Attendorn 2013. [Vorstellung dieser Arbeit in: *Bürger*, Peter (Hg.): Friedenslandschaft Sauerland – Beiträge zur Geschichte von Pazifismus und Antimilitarismus in einer katholischen Region. (= daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 77). Eslohe 2015. www.sauerlandmundart.de, S. 373-381.]

³⁹ Vgl. zu F. Birkers Werdegang im Internet den Eintrag auf Wikipedia.org (Stand: 12.01.2016); dort wird folgende, von mir z.T. noch nicht eingesehene Literatur – auch zu den von Birker gegründeten Kinder- und Jugendeinrichtungen – aufgeführt: *Burkardt*, Johannes: Zur Entstehungsgeschichte der sauer-ländischen Diasporagemeinden Dorlar, Gleidorf und Winterberg im Kirchenkreis Wittgenstein. In: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 95 (2000), S. 176-178; *Burkardt*, Johannes: Artikel „Birker, Alfred Emil (Friedel)“. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XIX (2001), Spalten 52-54; *Philipps*, Werner: Pfarrer Friedel Birker – Leben und Werk. Vortrag in Dorlar aus Anlaß der 10jährigen Wiederkehr seines Todestages am 3. Juli 1979 [28seitiges maschinenschriftliches Manuskript im Besitz der Kirchengemeinde Dorlar und des Kirchenkreises Wittgenstein]; *Schultz*, Wolfgang: Friedel Birker – ein Lebensbild. In: 65 Jahre ‚Martinshof‘. Beiträge zur Geschichte und Ent-

]Dorlar auf dem ‚elterlichen Mühlenhof‘ das evangelische Martinswerk gegründet hat (zunächst als Jugendheim). Über seine Mutter Emma Birker wissen wir durch den späteren Sekretär Horst von Pusch (laut Internetseite des Martinwerkes), dass sie sich „in Brauner Zeit prinzipiell nicht bereit erklären konnte, die Hand zum so genannten Deutschen Gruß zu heben. In der Konfrontation mit einem SS-Mann muss dies so unmissverständlich gewesen sein, dass man sie über einen längeren Zeitraum hinweg bei zuverlässigen Bekannten unterbrachte, um so einen KZ-Aufenthalt zu verhindern.“⁴⁰ Horst von Pusch hat ebenfalls mitgeteilt, „dass Friedel Birker für die Deutschen Christen keine Meinung gehabt habe, sie seien in Birkers Augen Deutsche Heiden gewesen. Folgerichtig schloss sich Birker der Bekennende Kirche Martin Niemöllers an und absolvierte dort eines seiner Examen“⁴¹.

Schon zwei Jahre nach Gründung des Martinshofes in Dorlar „wurde die Einrichtung wieder geschlossen und zwangsweise zum Müttererholungsheim der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt)“⁴² umfunktioniert. Als Begründer hat Pastor Birker für die Zeit ab 1934 in seinem Werk *„Evangelisches Heimatbüchlein für den Kreis Meschede“* (1949) summarisch festgehalten:

„Auch in der schweren Bedrängnis der Hitlerzeit wurde der Martinshof seiner Aufgabe nicht untreu, der Entfaltung evangelischen Lebens zu dienen. Wenn es auch nach 1934 nicht mehr möglich war, evangelische Ferienlager [sic] und Freizeiten in Deutschland abzuhalten, so stand doch weiterhin auf dem Martinshof alles unter dem Zeichen und Segen des lebendigen Gotteswortes. Was auch immer in den nächsten Jahren auf dem Martinshof an Arbeit getan werden musste, Landjahrschule und Müttererholung, Werkserholung und zuletzt Aufnahme eines Laza-

wicklung des Ev. Kinder- und Jugendheims ‚Martinswerk‘ in Dorlar, Stadt Schmallenberg. Zusammengestellt von Wolfgang Schultz. Dorlar 1997, S. 24-35.

⁴⁰ Friedel Birker – Pfarrer, Gründer und Unternehmer. In: Internetseite des Martinwerks Dorlar. <http://www.martinswerk-dorlar.de/t3/index.php?id=21> [Zuletzt abgerufen am 12.01.2016].

⁴¹ Ebenda.

⁴² Ebenda.

rettes, alles wurde begonnen und getan unter der Losung jenes Wortes aus dem Korintherbrief: *‘Alles ist euer’*, in froher Weite und lebendiger Hoffnung. Es fand aber stets seine klare und eindeutige Eingrenzung in dem zweiten Teil jenes Wortes: *Ihr aber seid Christi*. Und so schloss sich der Martinshof und seine Bewohner der Bekennenden Kirche Deutschlands an und blieb ihr treu, obgleich hierdurch die Grundlagen des Heimanwesens in Frage gestellt wurden.“⁴³

In der gleichen Schrift wird auch thematisiert, dass Birkers Wirken in Dorlar und somit auch die „Grundsteinlegung“ für die evangelische Diasporagemeinde Dorlar-Eslohe mit dem Kirchenkampf zur NS-Zeit zusammenhängt:

„Eng verknüpft ist die Entwicklung jener Jahre mit dem Kampf der Bekennenden Kirche und ist nicht ohne diesen besonderen Zusammenhang zu verstehen. Nur so blieb Herr Vikar Birker nach Beendigung seiner Vikarszeit [*Gemeinde Gleidorf*] noch in Dorlar. Sein bei der Bekennenden Kirche abgelegtes Pfarrexamen bot ihm nicht die Möglichkeit, eine Pfarrstelle der Westfälischen Landeskirche zu übernehmen, wenn er sich nicht zugleich der staatskirchlichen Kirchenleitung unterwerfen wollte. So hatte Gott in aller Not jener Jahre doch den Weg freundlich bereitet, um in dem gesamten Diaspora-Gebiet Dorlar-Eslohe gottesdienstliches Leben, Unterricht und Seelsorge aufbauen zu können.“⁴⁴

Die von F. Birker 1949 zusammengestellte Kirchenchronik zum Kreis Meschede enthält insgesamt leider enttäuschend wenige Nachrichten über die Jahre 1933-1944. Aktivitäten „Deutscher Christen“ werden – vielleicht auch mit Rücksicht auf den ‚Kirchenfrieden‘ in der Nachkriegszeit – gar nicht thematisiert. Nur noch

⁴³ *Kirchliche Buch-, Schrift-, Bild- und Raumkunst, Detmold* (Herausgeber im Auftrag der Evangelischen Kirchengemeinden des Kreises Meschede): Evangelisches Heimatbüchlein für den Kreis Meschede. Zusammengestellt von F. Birker, Pfarrer Dorlar. Meschede [: Druck Fr. Drees] 1949, S. 41.

⁴⁴ Ebenda, S. 43.

über die *Evangelische Kirchengemeinde Ramsbeck* wird ausdrücklich mitgeteilt: „Da in den Jahren nach 1933 die Richtung der ‚Deutschen Christen‘ keinen Eingang bei uns fand, blieb die Gemeinde vom Kirchenkampf verschont. Am 15. November 1934 hat sich die Gemeinde durch Beschluß des Presbyteriums der ‚Bekennenden Kirche‘ angeschlossen.“⁴⁵ Warum werden vergleichbare Informationen nicht auch für die anderen Gemeinden (Meschede: neue Pfarrbesetzung 1945; Gleidorf: neuer Pfarrer 1937) dargeboten?

Nicht nur in ökumenischer Hinsicht interessant ist der Umstand, dass der Lutheraner Friedel Birker seit gemeinsamen Fredeburger Schultagen mit dem Dortmunder Katholiken Friedrich Karl Petersen (6.4.1904 - 8.11.1944) befreundet war, der als Priester durch Haft im Konzentrationslager Dachau ermordet worden ist.⁴⁶ Unmittelbar vor seiner Verhaftung durch die Gestapo hat der Blutzeuge Friedrich Karl Petersen 1943 auf dem Martinshof Dorlar offenbar mehr Hilfsbereitschaft erfahren als beim Paderborner Erzbischof und vielen anderen römisch-katholischen Leitungsstellen.

Durch die Nazi-Bewegung „Deutsche Christen“ wurden Konflikte auch in die Gemeinden des Arnsberger Raums hineingetragen. Der Freienohler Amtsbürgermeister beklagte im Rahmen seiner Lageberichte (Mai 1935), es „sei in der evangelischen Kirche in *Oeventrop* eine Erklärung der Bekenntniskirche verlesen worden, die nach ausdrücklicher Erklärung des Pfarrers gegen das Neuheidentum gerichtet gewesen sei“⁴⁷. Zum Kirchenkampf-Kapitel in der langen

⁴⁵ Ebenda, S. 15. – Nicht eingesehen habe ich folgende Publikation zur evangelischen Ortskirchengeschichte: *Burkardt, Johannes / Kroh, Andreas / Lückel, Ulf*: Die Kirchen des Kirchenkreises Wittgenstein in Wort und Bild. Bad Fredeburg: Grobbel-Druck 2001.

⁴⁶ Vgl. *Saal, Friedrich Wilhelm*: „Zwischen sämtlichen Stühlen“. Eine kirchenhistorische und kanonistische Fallstudie zum KZ-Tod des Paderborner Priesters Friedrich Karl Petersen. In: *Wagener, Ulrich (Hg.)*: Das Erzbistum Paderborn in der Zeit des Nationalsozialismus. Beiträge zur regionalen Kirchengeschichte 1933-1945. Paderborn: Bonifatius Verlag 1993, S. 113-181, hier bes. S. 120-121, 123, 140-141, 143-146, 179. (Es bestand auch ein Kontakt zum Niederlandenbecker Seelsorger Pater Emanuel Heinrichs OSB.)

⁴⁷ *Knepper-Babilon, Otilie / Kaiser-Löffler, Hanneli*: Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland. Brilon: Podszun 2003, S. 194.

Amtszeit des Neheimer Pfarrers *Heinrich Frederking* (1931-1963) heißt es in einer Vortragsankündigung: „In Westfalen konnten die DC [Deutschen Christen] das Kirchenregiment übernehmen, zugleich sammelte sich unter Präses Karl Koch die Bekenntniskirche. Auch in den Kirchengemeinden verlief der Kirchenkampf teilweise sehr erbittert. Während sich die Kirchengemeinde Neheim mehrheitlich der Geistlichen Leitung Kochs und der Westfälischen Bekenntnissynode unterstellte, versuchten die DC, u.a. mit Hüstener Unterstützung, ihren Einfluss in der Gemeinde zu stärken und die kirchlichen Räume zu nutzen.“⁴⁸



Hitlers Reichsbischof Ludwig Müllers nach seiner offiziellen Amtseinführung vor dem Berliner Dom, 23. September 1934

Quelle: Bundesarchiv Bild 102-16219 (gemeinfrei)

⁴⁸ *Reform und Kampf* [Bericht zu einem Vortrag von Dr. Jens Murken über „Die Kirchengemeinde Neheim zwischen Kirchenkampf und Kirchenreform. Die Zeit von Pfarrer Heinrich Frederkin“]. In: SauerlandKurier, 15. November 2009. <http://www.sauerlandkurier.de/hochsauerlandkreis/arnsberg/reform-kampf-5776433.html> – Noch nicht eingesehen: *Evangelische Kirchengemeinde Neheim / Heimatbund Neheim-Hüsten e.V.* (Hg.): Festschrift. 150 Jahre Christuskirche Neheim. Arnsberg 2012, S. 47-78.

In *Arnsberg* wurde den bekennnistreuen evangelischen Christen viel Standvermögen abverlangt, wie Dr. Jürgen Schulte-Hobein ausführt:

Es „begrüßte die evangelische Kirchengemeinde die nationalsozialistische Machtübernahme zunächst als ‚nationalen Erneuerungsprozeß‘ und ‚Errettung aus der bolschewistischen Gefahr‘ [...]. Die ‚Deutschen Christen‘ waren im Rahmen der Kirchenwahlen im November 1932 erstmalig mit einer eigenen Liste aufgetreten und anschließend mit zwei von insgesamt sieben Vertretern im Presbyterium vertreten. Im Verlauf der kirchlichen Kämpfe des Frühsommers 1933 hatte der Staatskommissar die kirchlichen Körperschaften aufgelöst und zum 23. Juli Neuwahlen ausgeschrieben. Am Vorabend hatte Hitler in einer Rundfunkrede die ‚Deutschen Christen‘ gegen die Gruppe ‚Evangelium und Kirche‘ [...] massiv unterstützt. Die Protestanten in Arnsberg hatten einen Einheitswahlvorschlag aufgestellt. Nach der Neuwahl waren beide kirchliche Körperschaften stark mit ‚Deutschen Christen‘ durchsetzt, die demzufolge einen größeren Einfluß erhielten. Sie versuchten, die zweite Pfarrstelle mit einem Pfarrer aus ihren Reihen zu besetzen. Zu diesem Zweck wurde Pfarrer Meyer zu Spradow, der ohnehin kurz vor seiner Pensionierung stand, zum 1. April 1934 von dem ‚deutschchristlichen‘ Kirchenregiment in Münster zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Am 4. April stellte der Sprecher der ‚Deutschen Christen‘ in Arnsberg, Regierungsvizepräsident Dellenbusch, den Antrag, ohne öffentliche Stellenausschreibung den Pfarrer der ‚Deutschen Christen‘ zu wählen. Dr. med. Ringleb, der seit 1912 der Gemeindevertretung und seit 1920 dem Presbyterium angehörte, stellte den Gegenantrag auf Ausschreibung. Da der erst am 11. August 1933 gewählte Pfarrer Dr. Gottfried Niemeier, der bereits große Resonanz in der Gemeinde gefunden hatte, nicht in Arnsberg bleiben wollte, falls Dellenbuschs Antrag Erfolg haben sollte, wurde die Stelle ausgeschrieben und mit Werner Philipps aus der Gruppe ‚Evangelium und Kirche‘ besetzt. Seine Wahl wurde durch das ‚deutschchristliche Kirchenregiment‘ in Münster nicht bestätigt [...]. Die

„Deutschen Christen‘ hatten es [aber] nicht gewagt, den Kampf mit der Gemeinde aufzunehmen.“⁴⁹

Für die entscheidenden Jahre des Kirchenkampfes fasst Dr. Schulte-Hobein die Arnsberger Entwicklung folgendermaßen zusammen:

„Am 23. März 1935 stellte Dr. med. Ringleb den Antrag auf Abhaltung eines Bekenntnisgottesdienstes durch Superintendent Niemeier, den Vater des Arnsberger Pfarrers. Der Antrag wurde mit großer Mehrheit angenommen. In diesem stark besuchten Bekenntnisgottesdienst wurde der Anschluß an die Bekenntnissynode vollzogen. Die Gemeinde trat durch Beschluß des Presbyteriums der ‚Bekennenden Kirche‘ bei. Die Vertreter der ‚Deutschen Christen‘ schieden durch Austritt oder Versetzungen in andere Städte aus dem Presbyterium aus. Sie wurden in Arnsberg bedeutungslos und lösten sich schließlich als Ortsgruppe auf. Einige ihrer Mitglieder traten aus der Kirche aus und schlossen sich der Deutschen Glaubensbewegung, die eine völkisch-arische Religion propagierte und die zeitweilig auch in Arnsberg aktiv war, an. Anfeindungen durch die NSDAP und die durch sie beherrschten Staatsorgane in Form von Schikanen aller Art, Anzeigen bei der Gestapo oder Behinderung der Gottesdienste durch laute Marschmusik standen in der Folgezeit auf der Tagesordnung. Die antichristliche Propaganda blieb nicht ohne Wirkung. Bis 1944 traten 338 Erwachsene aus der Kirche aus, wobei führende Mitglieder der NSDAP den Anfang machten. Viele standen allerdings auch zur Kirche und besuchten weiterhin regelmäßig die Gottesdienste. Philipps nennt stellvertretend Dr. Ringleb, Frau von Puttkammer, die als Leiterin des evangelischen Lyzeums abgesetzt worden war, das Ehepaar Wilhelm und Ella Küper, Studienrätin Elisabeth Claßen sowie Oberregierungsrat Hermann von Lüpke.“⁵⁰

⁴⁹ *Schulte gen. Hobein*, Jürgen: „Und eines Tages war das Hakenkreuz auf dem Glockenturm ...“. Der Aufstieg des Nationalsozialismus in der Stadt Arnsberg (1918-1934). Zweite Auflage. Siegen: Bösch Verlag 2000, S. 287-290, hier S. 289-290.

⁵⁰ Ebenda, S. 290.

Der ehemalige Vize-Regierungspräsident und SS-Brigadeführer *Karl Eugen Dellenbusch* (1901-1959), der als überzeugter Nationalsozialist die evangelischen Christen Arnshagens in die neuheidnische Abirung hatte lenken wollen, wurde übrigens schon 1954 wieder zum Hauptvorsitzenden des Sauerländischen Gebirgsvereins gewählt. Die Devise vieler sogenannter Heimat- und Wanderfreunde in der Landschaft war eine sehr einfache: ‚Man hat keine Probleme mit der Vergangenheit, wenn man die Vergangenheit einfach ignoriert.‘

Weiterführende Hinweise zum Thema sind sehr willkommen! Der hier vorgelegte dokumentarische Versuch eines römisch-katholischen Autors (Mitglied der in BK-Tradition stehenden Solidarischen Kirche im Rheinland) über einen Aspekt der evangelischen Kirchengeschichte im kölnischen Sauerland möge trotz seines Charakters (fragmentarischer Überblick) auch als Geste ökumenischer Freundschaft aufgefasst werden. Bischof Franziskus von Rom hat als Brückenbauer unserer Zeit erst vor kurzem erneut unter Beweis gestellt, dass ihm die Verbundenheit mit den Geschwistern aus den evangelischen Kirchen keine abstrakte theologische Sache, sondern ein drängendes *Herzensanliegen* ist.⁵¹ Die *eine* Taufe gilt ihm als das maßgebliche Band der Einheit.

⁵¹ *Papst Franziskus – Besuch der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Rom*, am 15.11.2015. <https://www.youtube.com/watch?v=jHM7s1tmYaQ> [Die hier gebotene Übersetzung ist laut Auskunft von Dr. Marco Sorace unbeholfen und vermittelt nur unzureichend die ökumenische Wegweisung von Franziskus].

III. Zur Geschichte von Arbeiterbewegung und SPD in Sondern

Von Werner Neuhaus

1. Einleitung

Neuzeithistoriker im Zeitalter der elektronischen Medien haben manchmal mit dem Problem des Informationsüberflusses und der Datenüberflutung zu kämpfen. Von diesen Schwierigkeiten ist jeder, der sich mit der Geschichte von Arbeiterbewegung und SPD in Sondern vor dem Zweiten Weltkrieg beschäftigt, meilenweit entfernt, und die Frage, warum das so ist, führt bereits zum Kern des Untersuchungsgegenstandes.

In der Geschichtswissenschaft wird, ganz allgemein formuliert, angenommen, dass ein Zusammenhang besteht zwischen wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Modernisierung einerseits und kultureller, mentaler und politischer Einstellung der Bevölkerung andererseits. Konkreter formuliert würde dies für unser Thema bedeuten, dass die verspätete Industrialisierung des Sauerlandes primär dafür verantwortlich ist, dass die SPD hier an vielen Orten (noch immer) nur die zweite Geige spielt.

In der Tat lässt sich nachweisen, dass Gewerkschaften und SPD, die klassischen Zwillingsbrüder der Arbeiterbewegung, in frühen industriellen Zentren des Sauerlandes wie Neheim, Hüsten oder Warstein deutlich eher und sicherer Fuß fassen konnten als dies in anderen Orten der Fall war.¹ Zu diesen industriewirtschaftlich ,zu-

¹ Die beste Übersicht über die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Entwicklung des kölnischen Sauerlandes von ca. 1800 bis 1933 bietet *Jens Hahnwald*, Tagelöhner, Arbeiter und soziale Bewegungen in der katholischen Provinz. Das Beispiel des (kölnischen) Sauerlandes 1830 – 1933, Phil. Diss. Bochum 2002 (Typoskript); vgl. jetzt ders., Eine Partei in der Diaspora – die

rückgebliebenen' Kommunen gehören auch Orte wie Balve, Schmallenberg oder Sundern, die u.a. wegen ihrer Randlage und der schlechten Infrastruktur – genannt sei hier nur die verspätete Anbindung an das Schienennetz – auch industrielle Spätstarter waren, und wo sich nur ansatzweise und sehr bedingt ein Milieu entwickelte, in dem sich eine „linke“ Arbeiterbewegung herausbilden konnte.

Ein Blick nach Westen ins unmittelbar benachbarte Märkische Sauerland weist noch auf einen anderen Zusammenhang hin. Dort gab es in Städten wie Iserlohn, Lüdenscheid und Altena ebenfalls eine lange Tradition der Eisenverarbeitung, aber es gibt noch einen anderen Faktor, der die Ortschaften dieser Region vom kölnischen Sauerland unterscheidet: Gemeint ist hier die Religion, denn bekanntlich war die Mark seit dem 17. Jahrhundert preußisch, und das heißt in unserem Zusammenhang: protestantisch. Offensichtlich war das Zusammentreffen der beiden Faktoren Protestantismus und Frühindustrialisierung für die Entstehung eines sozialdemokratischen Milieus mit seinen vielfältigen politischen, sozialen und kulturellen Ausformungen förderlich², während umgekehrt Katholizismus und verspätete Industrialisierung Ursachenbündel darstellen, welche hier für die Startschwierigkeiten einer unabhängigen Arbeiterbewegung im Raum Sundern bis weit ins 20. Jahrhundert hinein verantwortlich gemacht werden. Die folgenden Ausführungen können hoffentlich erklären, warum Teile des kölnischen Sauerlands – je nach den Alliterationsvorlieben des Betrachters – zur „proletarischen Provinz“, zur „politischen Peripherie“ der SPD oder zum „Armenhaus der Arbeiterbewegung“ wurden.

SPD im Sauerland bis 1945, in: *SPD-Unterbezirk Hochsauerlandkreis*, Hg., Sauerländer heben die Sozialdemokratie mit aus der Taufe. Die Geschichte der SPD im Hochsauerlandkreis und in seinen Städten und Gemeinden. 150 Jahre SPD 1863 bis 2013, Arnsberg 2013, S. 28-64.

² Vgl. z.B. *Dietmar Simon*, Arbeiterbewegung in der Provinz. Soziale Konflikte und sozialistische Politik in Lüdenscheid im 19. und 20. Jahrhundert, Essen 1995.

2. Zur wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklung Sunderns im Kaiserreich: verspätete Industrialisierung, katholisches Milieu und Antisozialismus

Nach dem Niedergang der Eisenhütten und -hämmer um die Mitte des 19. Jahrhunderts, die auf Grund der mangelhaften Infrastruktur, mangelnder Kapazität und veralteter Technik – genannt seien hier die Abhängigkeit von Wasserkraft und Holzkohle – mit den Montanbetrieben des entstehenden Ruhrgebietes nicht mehr konkurrenzfähig waren, bildete die Papierherstellung das Rückgrad der hiesigen frühindustriellen Entwicklung. Zwischen der Revolution von 1848 und der Reichsgründung von 1871 gab es mehr als ein halbes Dutzend dieser „Pappendeckelfabriken“, in denen in einem technisch und finanziell wenig aufwändigen Verfahren grobes Papier hergestellt wurde. Diese Fabriken beschäftigten jeweils nur wenige Arbeiter, boten aber darüber hinaus Heimarbeitern, Tagelöhnern und Beiliegern, die vom Ertrag, den ihre landwirtschaftlichen Kleinstellen abwarfen, nicht leben konnten, willkommene Gelegenheit zum Nebenerwerb durch Hilfsarbeiten und Fuhrdienste aller Art. Mentalitätsgeschichtlich ist in diesem Zusammenhang wichtig, dass diese „Mischexistenzen“ zwischen traditionaler landwirtschaftlicher Beschäftigung und moderner Industriearbeit im ländlichen Raum häufig noch weit bis ins 20. Jahrhundert ihrem Selbstverständnis nach keine reinen Fabrikarbeiter waren, sondern häufig noch ihrer angestammten Arbeitswelt, die von Feld- und Waldarbeit sowie Kleinviehhaltung geprägt war, verhaftet blieben.³

Wahrscheinlich versprachen sich katholisch-konservative Sozialwissenschaftler und Politiker im Kaiserreich von dieser „Nähe zur Landwirtschaft“ zu Recht „eine Imprägnierung gegenüber sozialdemokratischen Tendenzen“⁴, während Sozialdemokraten wie Karl Kautsky ebenso zutreffend warnten, sein kleiner „Grundbesitz

³ Vgl. hierzu *Hahnwald*, Tagelöhner (wie Anm. 1), bes. S. 38-70; allgemein: *Jürgen Kocka*, Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen: Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn 1990, S. 190-210.

⁴ *Michael Prinz*, Der Sozialstaat hinter dem Haus. Wirtschaftliche Zukunftserwartungen, Selbstversorgung und regionale Vorbilder: Westfalen und Südwestdeutschland 1920-1960, Paderborn 2012, S. 162.

emanzipier(e) zwar den Parzellenbauern mehr oder weniger vom Lebensmittelhändler, nicht aber von der Ausbeutung durch den kapitalistischen Unternehmer.“⁵

Dennoch war die Feld- und Waldarbeit für die damaligen Tagelöhner und Fabrikarbeiter ökonomisch sinnvoll und alternativlos, denn viele der primitiven Papierfabriken in Sundern erwiesen sich als nicht konkurrenzfähig. Lediglich die frühzeitig von Johannes Scheffer-Hoppenhöfer auf Holzschliff umgestellte spätere „Papierfabrik Sundern“ überlebte die zweite Jahrhunderthälfte und wurde zu einem der wichtigsten Betriebe am Ort.

Erst nach der Reichsgründung kam es im Jahre 1873 zur Gründung einer Messing verarbeitenden Fabrik durch den aus der Leuchtenstadt Neheim zugereisten Hermann-Josef Brumberg, und dieses Ereignis wird zu Recht als der Beginn der Metall verarbeitenden Industrie in Sundern angesehen. Aber auch hier handelte es sich zunächst um einen sehr kleinen Betrieb, und das Wohnhaus des „Fabrikanten“ beherbergte neben dessen vielköpfiger Familie auch „Comptoir, Lager & Packstube“ der Firma, wie Brumberg dem Allendorfer Amtmann noch 1882 mitteilte.⁶

Diese auf den ersten Blick wenig spektakuläre Bemerkung enthält jedoch einen wesentlichen Sachverhalt im Hinblick auf die erste Generation der Sunderner Unternehmer. Häufig hatten sie ihren Beruf „von der Pike auf“ gelernt, kannten Maschinen und Material, Kunden und Mitarbeiter, und arbeiteten oft sechs Tage in der Woche im Büro und an der Werkbank.

Häufig kamen sie selbst aus dem „Arbeiterstand“ und machten sich nach langen Arbeitsjahren in einer hiesigen Firma selbstständig, wie etwa Josef Schulte-Ufer, der zunächst als Packer bei Brumberg gearbeitet hatte. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts machte es ihm dann z.B. Ferdinand Tillmann nach, der vorher bei Schulte-Ufer gearbeitet hatte, und auch im weiteren Verlauf der Sunderner Wirtschaftsgeschichte begegnet uns dieses Muster der Firmengründung in Kellern, Schuppen und landwirtschaftlichen Nebengebäuden immer wieder.

⁵ Karl Kautsky, *Die Agrarfrage* (1899), zit. ebd. S. 163.

⁶ *Stadtarchiv Sundern*, B 792, J. Brumberg an Amt Allendorf, 24.11.1882.

Für unser Thema ist daran wichtig, dass diese erste Generation von Unternehmern häufig noch sehr eng mit „ihren“ Arbeitern zusammen arbeitete, diese und ihre Familien, ihre Sorgen und Nöte recht genau kannte und so trotz unterschiedlicher wirtschaftlicher Interessen häufig durch eine Art „primären Paternalismus“ bei sozialen Konflikten über Löhne, Arbeitszeit oder Entlassungen ausgleichend wirkte. Hinzu kam, dass fast alle Unternehmer in den gleichen Vereinen aktiv waren, in denen auch die Arbeiter Mitglieder waren, und persönliche Kontakte auf dieser Schiene in Schützen-, Gesang-, Musik- und Sportverein oder in der Feuerwehr wirkten ebenfalls sozial und politisch deeskalierend.

Noch enger war die Zusammenarbeit zwischen Meistern und Gesellen in den zahlreichen Sunderner Handwerksbetrieben, und die seit 1899 in einem kirchennahen Handwerkerverein zusammengeschlossenen Handwerksmeister entwickelten zwar teilweise eine antikapitalistische Ideologie, die sich gegen Großkaufhäuser, Magazine und fabrikmäßige Herstellung von früher von Handwerkern hergestellten Waren wandte, aber es gab unter ihnen keine feststellbaren Sympathien für sozialdemokratisches Gedankengut. Auch bei den Gesellen, die nachweislich mit ihren Meistern im Turn-, Gesang-, Krieger- und Schützenverein ihre Freizeit verbrachten, lässt sich – im Gegensatz zur frühen deutschen Gewerkschaftsbewegung – keine Nähe zum Sozialismus feststellen.⁷

Der bei weitem wichtigste ‚Verein‘ in Sundern war im Kaiserreich die katholische Kirche, und Pfarrer hatten religiös, gesellschaftlich und politisch eine beträchtliche Machtfülle. Der 1847 nach Sundern gekommene Pfarrer Joseph Kleff hatte zwar nach der Revolution von 1848 dafür gesorgt, dass der demokratische Lehrer Anton Hümmeler entlassen wurde, aber dennoch reichte sein Einfluss nicht aus, um in Sundern bei den Wahlen von 1867 und 1871 dem katholischen Politiker Peter Reichensperger zum Siege zu ver-

⁷ Für die hier nur skizzierten Entwicklungen in Wirtschaft und Gesellschaft in Sundern im Kaiserreich vgl. *Werner Neuhaus*, Wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Wandel in Sundern von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Weimarer Republik, in: *700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche e.V.*, Hg., 700 Jahre Sundern. Freiheit und Kirche, Bd. 1: Beiträge zur geschichtlichen und politischen Entwicklung, Sundern 2009, S. 149-191.

helfen. Beide Male setzte sich in Sundern ein nationalliberaler Kandidat durch, aber mit dem 1873 voll einsetzenden Kulturkampf scharten die katholischen Geistlichen ihre Gläubigen hinter sich und das katholische Zentrum. Kleffs Nachfolger Mittrop stellte Mitte der 1880er Jahre zufrieden fest: „Vor meiner Zeit wurde nur liberal, seit ich hier bin, nur für's Zentrum gewählt,“ und über seinem Nachfolger Schwickardi schrieb Pfarrer Franz Vollmer in der Pfarrchronik: „Während seiner Zeit (d.h. von 1885 -1916 – W.N.) wurden in dem Industrieorte Sundern bei den Wahlen keine roten Stimmen abgegeben.“

Ergänzt wurde diese antisozialistische Haltung der katholischen Pfarrer auch nach dem Fall des Sozialistengesetzes durch die staatlichen Behörden. So wurde der hiesige Amtmann Claesgens von der Arnsberger Regierung regelmäßig aufgefordert, über die Beteiligung der SPD an Wahlen zu berichten. Im Jahre 1906 berichtete er nach Arnsberg, im Amt Sundern habe „bisher eine Beteiligung der Sozialdemokraten an den Wahlen zu den Gemeindekörperschaften nicht stattgefunden“ und schloss seinen Bericht: „In den Gemeinde-Vertretungen sitzt kein Sozialdemokrat.“⁸

Zwei Jahre später meldete Claesgens erneut routinemäßig: „Die Sozialdemokratie hat sich im hiesigen Amte in keiner Weise bemerkbar gemacht“, aber jetzt ergänzte er:

Eine gemeinnützige Einrichtung im Sinne der Bekämpfung der Sozialdemokratie ist hier durch die Errichtung einer Volksbibliothek, in welcher hauptsächlich den Arbeitern gute Bücher patriotischen Inhalts zugänglich gemacht werden, getroffen worden. Die Arbeiter machen von dieser Einrichtung sehr vielfachen Gebrauch und (es) ist deshalb an der sehr nützlichen Einwirkung dieser Einrichtung auf die Fernhaltung der Leute von der Sozialdemokratie nicht zu bezweifeln. (...) Eine Beteiligung der Socialdemokraten (...) an kommunal- und kirchlichen Wahlen hat nicht stattgefunden.

⁸ *Stadtarchiv Sundern*, B.12.9/59, K. 186, Amtmann Claesgens an Landratsamt Arnsberg, 27.11.1906.

Social-demokratische Jugendorganisationen sind im hiesigen Amte nicht vorhanden.⁹

Wenn man berücksichtigt, dass im kölnischen Sauerland in fast allen Orten die Vikare für die Organisation der öffentlichen Volks- oder Borromäusbüchereien zuständig waren, haben wir hier ein Beispiel für jene antisozialistische Koalition von „Thron und Altar“, von der nicht nur die marxistische Literatur über das Kaiserreich zu berichten weiß.

Anders sah es dagegen aus, wenn es sich um die christliche Arbeiterbewegung handelte, und auch dafür gibt es in Sundern vor dem Ersten Weltkrieg ein signifikantes Ereignis.¹⁰ Nach einer Volksmission durch Werler Patres im Jahre 1910 versuchten unzufriedene Sunderner Fabrikarbeiter mit Hilfe Pfarrer Schwickardis eine Abteilung des Christlichen Metallarbeiterverbandes (CMV) in Sundern zu gründen. Als Sunderner Unternehmer daraufhin einige Arbeiter aussperrten, kam es zu Kündigungen, Streiks und Entlassungen, aber auch gewalttätige Demonstrationen und Drohungen gegen Streikbrecher waren an der Tagesordnung. Zwar gelang es den Arbeitern mit Hilfe auswärtiger Gewerkschaftssekretäre, geschickter Öffentlichkeitsarbeit sowie der Unterstützung des Amtmannes einen Ortsverband des (katholischen) CVM zu gründen, aber dieser konnte in Sundern nie recht Fuß fassen, ganz zu schweigen von sozialistischen Gewerkschaften oder der SPD. So konnte während der so genannten „Bölleraffäre“ bei einer Katholikenversammlung im Jahre 1912 der Sunderner Unternehmer und Kaufmann Niemeyer für Sundern festhalten, dass dort „in einer Zeit, wo die Sturmflut des Sozialismus die Wogen immer höher schnellen lässt, wo Kronen fallen und Throne wanken,“ der Katholizismus in Sundern „in punkto vaterländischer Gesinnung seinen Mann“ stehe.¹¹ Weniger lyrisch drückte es das zentrumsnahe Arnsberg Central-Volksblatt

⁹ *Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Kreis Arnsberg, Landratsamt, Nr. 665, 14.8.1908, Amtmann Claesgens an Landratsamt Arnsberg.*

¹⁰ Vgl. zum Folgenden *Werner Neuhaus*, Der Metallarbeiterstreik in Sundern im Jahre 1910: Ursachen – Verlauf – Folgen, in: *Sauerland. Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes* Nr.4/2010, S. 194-200.

¹¹ *Tremonia*, Nr. 320, 19.11.1912, II. Blatt.

im gleichen Jahre aus, als die SPD bei den Reichstagswahlen stärkste politische Partei geworden war: „Dass tatsächlich in Sundern noch Vaterlandsliebe und Königstreue herrscht, das hat die letzte Reichstagswahl gezeigt, bei der noch nicht mal eine einzige Stimme auf einen Sozialdemokraten fiel.“¹² Hier haben wir den zentralen politischen Vorwurf konservativer Kräfte gegen die SPD im Kaiserreich: die berühmt-berüchtigte Unterstellung, Sozialdemokraten seien „vaterlandslose Gesellen“.¹³

Tatsächlich gab es in Sundern keine sozialdemokratische oder freigewerkschaftliche Organisation, und selbst der gerade gegründete Christliche Metallarbeiterverein hatte mit enormen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Sunderner Unternehmer Fritz Rohe, der ebenso wie Josef und Anton Brumberg und Anton Scheffer-Nölkenhoff der zweiten Unternehmergeneration der Metall verarbeitenden Industrie in Sundern angehörte, die gegen Forderungen der Arbeiter eine deutlich schroffere Haltung einnahm, als das noch in der Gründergeneration der Fall gewesen war, hatte folgende durchaus stichhaltige Erklärung für die Kümmerexistenz des christlichen Metallarbeitervereins in Sundern: „Zwischen den hiesigen, aus kleinen Anfängen hervorgegangenen Fabrikanten und der Arbeiterschaft (hat) von jeher ein patriarchalisches Verhältnis“ bestanden.¹⁴ Die kurzfristige Ausnahmesituation eines Bündnisses zwischen Vertretern der katholischen Kirche, der staatlichen Verwaltung und heimischen Industriearbeitern gegen hiesige Metallunternehmer war nur von kurzer Dauer, ein auch nur für christliche – ganz zu schweigen von sozialistischen – Gewerkschaften freundliches Klima war nicht entstanden, und im kurz darauf ausbrechenden Weltkrieg standen zunächst andere Probleme im Vordergrund.

¹² *Central-Volksblatt*, 11.6.1912.

¹³ Zur antisozialistischen Agitation national-konservativer und katholischer Kreise nach dem Sieg der SPD bei den Reichstagswahlen von 1912 vgl. *Dieter Groh*, Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Frankfurt/M. u. Berlin 1973, bes. S. 265-373. Vgl. allgemein *Dieter Groh, Peter Brandt*, „Vaterlandslose Gesellen“. Sozialdemokratie und Nation 1860-1990, München 1992.

¹⁴ *Archiv der Firma Schulte-Ufer, Sundern*, Copirbuch, Bl. 940f, Fragebogen betreffend das Wirtschaftsjahr 1910, ausgefüllt am 11.2.1911.

3. Erster Weltkrieg und Weimarer Republik: Hochindustrialisierung, soziale Not und ausbleibende Bildung eines sozialistischen Arbeitermilieus

Auch in Sundern gab es bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges¹⁵ zunächst eine nationalistische Kriegsbegeisterung, die von Unternehmern, Lokalpolitikern und katholischen Priestern durch Ansprachen unterstützt wurde. Aber es scheint auch, dass dieser Nationalismus tief in die Industriearbeiterschaft hinein reichte, denn bei der Verabschiedung der „ausziehenden Krieger“ am Bahnhof von Sundern trug der „Vorsitzende des Kriegervereins, Fabrikarbeiter Franz Hoffmann, Mühlenstraße, die Vereinsfahne voran.“

Dieser anfänglichen Begeisterung, die sich auch an vielen anderen Orten des Sauerlandes feststellen lässt,¹⁶ folgten jedoch bald andere Gefühle, als die ersten Meldungen von gefallen Soldaten Sundern erreichten, Firmen schließen mussten und im Laufe der Kriegsjahre die Versorgungslage der Bevölkerung immer schlechter wurde. Aber im Gegensatz zu den industriellen Ballungsräumen gab es in Sundern auch gegen Ende des Krieges keine Streiks oder die Bildung sozialistischer Arbeiter- und Soldatenräte. Zwar gab es einen solchen Rat, aber dieser half der Gemeinde- und Amtsverwaltung bei der Verteilung von rationierten Lebensmitteln und der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und war nicht an irgendwelchen wie auch immer gearteten sozialistischen Experimenten interessiert.¹⁷

Zwar blieben Sundern angesichts des Fehlens sowohl traditioneller sozialdemokratischer als auch neuer Räteorganisationen die andernorts teilweise blutigen Auseinandersetzungen zwischen die-

¹⁵ Vgl. hierzu und zum Folgenden *Werner Neuhaus*, Sundern im Ersten Weltkrieg, in: *Sunderner Heimatblätter*, 17. Folge 2009, S. 10-18.

¹⁶ Vgl. *Jürgen Schulte-Hobein*, Staat und Politik im kölnischen Sauerland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Jens Foken, Harm Klueting, Hg., *Das Herzogtum Westfalen*, Bd.2/1, Münster 2012, S. 83-140, bes. S. 83-87.

¹⁷ Vgl. zu gleichzeitigen ähnlichen Entwicklungen in Arnsberg *Jürgen Schulte gen. Hobein*, „Und eines Tages war das Hakenkreuz auf dem Glockenturm...“ Der Aufstieg des Nationalsozialismus in der Stadt Arnsberg (1918-1934), Siegen 2000, S. 33-37. – Allgemein für das Sauerland vgl. *Jens Hahnwald*, Eine Partei (wie Anm. 1), S. 33-36.

sen beiden linken Lagern erspart, aber dies erleichterte auch die Dominanz des politischen Katholizismus, der sich 1919 in Sundern in Form der Zentrumspartei etablierte und bei den Gemeindewahlen alle 10 Gemeindevertreter stellte: Den 1031 Stimmen für das Zentrum standen lediglich 45 SPD-Wähler gegenüber! Dies fand seine Entsprechung bei den neu eingeführten Betriebsräten in der Sunderner Industrie: Alle Mitglieder der Betriebsräte gehörten im Jahr 1921 dem Christlichen Metallarbeiter-Verband an.¹⁸

Zwar nahm die absolute Dominanz des Zentrums im Laufe der Zeit bei den verschiedenen Kommunal-, Landtags- und Reichstagswahlen ab, aber bis zu den ersten Wahlen unter den Nationalsozialisten im Jahre 1933 blieb die Vorherrschaft des Zentrums in Sundern unerschütterlich. Dies ist, auch vor dem Hintergrund der eingangs formulierten These, dass wirtschaftlicher Wandel in der Regel langfristig auch politische Einstellungsänderungen hervorruft, zumindest auf den ersten Blick erstaunlich, denn Sundern war in der Zwischenkriegszeit hoch industrialisiert – es gab in dem Ort gegen Ende der 1920er Jahre keinen einzigen Vollerwerbsbauernhof mehr – und Dutzende neuer Betriebe wie Severin, Scheffer-Klute, Gebr. Schulte und F. A. Schröder waren gegründet worden und hatten, neben den eingesessenen „Platzhirschen“ wie Scheffer-Hoppenhöfers, PS', Brumberg, Maybaum und Schulte-Ufer, teilweise beträchtlichen wirtschaftlichen Erfolg und ansehnliche Arbeiterzahlen vorzuweisen, auch wenn die Weltwirtschaftskrise nach 1929 auch hier tiefe Spuren hinterließ.

Allein an der industriewirtschaftlichen Entwicklung kann es also nicht gelegen haben, dass Sundern ein freigewerkschaftliches und sozialdemokratisches Armenhaus blieb. An dieser Stelle kommt nun erneut die zweite eingangs erwähnte These zum Tragen, dass nämlich die katholische Kirche, vor Ort vertreten durch ihre „Milieumanager“ (Olaf Blaschke) im Klerus, entscheidenden Anteil am gehemmten Aufstieg sozialistischer Bewegungen haben konnte.

In den Anfangsjahren der Weimarer Republik versuchte eine konservative Mehrheit der deutschen Bischöfe, katholische Mitglieder von Sozialdemokratie und Freien Gewerkschaften zum Austritt

¹⁸ Jens Hahnwald, Tagelöhner (wie Anm. 1), S. 359, Anm. 27: Mitteilung des Amtes Sundern an die Reg. Arnsberg, 15.6.1921.

zu bewegen und im Weigerungsfall mit Sanktionen bis hin zum Ausschluss vom Empfang der Sakramente zu belegen, wie der sog. „Gewerkschaftserlass“ der Fuldaer Bischofskonferenz vom August 1921 beweist. Ausgerechnet in der „proletarischen Provinz“ in Sundern kam es nun zum „spektakulärsten Fall der Anwendung des Gewerkschaftserlasses“, wie der Historiker Claus Haffert formuliert.¹⁹

Pfarrer Franz Vollmer hat seine Sicht der Dinge in der Pfarrchronik selbst beschrieben, und die Akten im Diözesanarchiv in Paderborn bestätigen seine Darstellung: Danach hatte Vollmer mehr als 20 Mitglieder des sozialdemokratischen „Deutschen Werkmeister-Verbandes“ aufgefordert, diesen „roten Verband“ zu verlassen und dem christlich-nationalen „Deutschen Werkmeister-Bund“ beizutreten. Als diese sich weigerten, „verwarnte“ der Pfarrer sie von der Kanzel und vom Altar aus und hielt nach eigenen Worten „fest an seinem Plan, die sonst guten Leute aus der roten Organisation zu befreien.“ Es folgten weitere öffentliche Auseinandersetzungen, und als der Pfarrer zum letzten Mittel griff und den Gewerkschaftsmitgliedern die Kommunion verweigerte, kam es zum Eklat. Es gab jahrelange Auseinandersetzungen und zahlreiche Protestschreiben beider Seiten nach Paderborn, aber am Ende stand das von Pfarrer Vollmer gewünschte Ergebnis, „dass die Werkmeister austraten.“ Damit war für jedermann in Sundern mehr als deutlich geworden, dass die katholische Kirche strikt gegen die von Vollmer an die Wand gemalten „roten Umtriebe“ eingestellt war. Obwohl der Vikar den gläubigen „roten Brüdern“ die Kommunion erteilt hatte und damit auch im „schwarzen Lager“ deutliche Risse auftauchten, waren Sozialdemokratie und freie Gewerkschaften in Sundern von der katholischen Kirche als nicht gesellschaftsfähig desavouiert worden, und jeder Gläubige hatte dies zu berücksichtigen, wenn er sich überlegte, sich eventuell in einer nichtchristlichen Organisation der Arbeiterbewegung zu engagieren.

Dagegen waren alle namhaften Sunderner Fabrikanten seit 1922 in einem eigenen „Unternehmerverein“ organisiert, der neben wirtschaftlichen und gesellschaftlichen auch politische Zwecke hatte

¹⁹ Vgl. hierzu *Werner Neuhaus*, Katholische Geistlichkeit und Politik in Sundern während der Weimarer Republik, in: *Sunderner Heimatblätter*, 16. Folge 2008, S. 24-30.

und etwa zeitweilige „schwarze Listen“ für wechselwillige Arbeiter vorsah.²⁰ Außerdem waren viele Unternehmer im Zentrum aktiv, das selbstverständlich auch von Pfarrer Vollmers Nachfolger Johannes Soer nicht nur bei Wahlen offen unterstützt wurde.

Aus diesen Gründen kam es nicht zu einem Aufbau einer eigenen SPD-Organisation vor Ort, kein einziges Mitglied der Sunderner „Honorationen“ engagierte sich öffentlich für die Sozialdemokratie, und entsprechend dürftig waren die Intensität der Partei in den zahlreichen Wahlkämpfen der WR und die dabei erzielten Ergebnisse. So teilte z.B. der Sunderner Amtsbürgermeister Reich dem Arnsberger Landrat nach den Kommunalwahlen im Dezember 1929 mit: „Die Amtsversammlung besteht aus 15 Mitgliedern, alle sind Anhänger der Zentrumspartei. Ebenfalls sind die Mitglieder der Gemeindeversammlung Sundern und die 8 Mitglieder der Gemeindevertretung Endorf Anhänger der Zentrumspartei.“²¹

Es steht zu vermuten, dass im katholischen Milieu und in der daraus resultierenden organisatorischen Schwäche der Sozialdemokratie die Hauptursache für das überaus bescheidene Abschneiden der SPD in den Wahlen der Weimarer Republik liegt, bei denen sie in der Regel zwischen 3 und 6 Prozent lag.²² Erstaunlicherweise erreichte die KPD dagegen bei den beiden Reichtagswahlen von 1932 ein zweistelliges Ergebnis, aber es ist unklar, worauf genau dieser Wahlausgang zurückzuführen ist.²³ Es spricht vieles dafür,

²⁰ Zum wirtschaftlichen Hintergrund der frühen Weimarer Jahre in Sundern vgl. *Christof Biggeleben*, Die „Röhrbarone“. Unternehmer und unternehmerisches Handeln in Sundern vom späten Mittelalter bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, in: *700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche e.V.*, Hg., 700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche, Bd. 3, Sundern 2011, S. 71-130, bes. 103-109.

²¹ Zit. nach *Hanneli Kaiser-Löffler*, Der Kreis Arnsberg, in: *Hochsauerlandkreis*, Hg., Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland, Brilon 2003, S. 151-271, S. 216f.

²² Vgl. die Übersicht über die Wahlen in der Endphase der WR und zu Beginn der NS-Zeit in Sundern bei *Berthold Schröder*, Die Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945), in: *700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche*, Hg., 700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche, Bd. 1, Sundern 2009, S. 210-269, S. 211f.; vgl. allgemein zu den Wahlergebnissen im Sauerland zur Zeit der Weimarer Republik *Jens Hahnwald*, Eine Partei (wie Anm. 1), S. 25-58.

²³ Vgl. zu diesem Problem auch die Bemerkungen bei *Irmgard Harmann-Schütz*, *Franz Blome-Drees*, Die Geschichte der Juden in Sundern. Eine geschuldete

dass in den wirtschaftlich und politisch turbulenten letzten Jahren der WR viele ideologisch und politisch nicht festgelegte Wähler häufig die politischen Lager wechselten und besonders bei jungen Arbeitern die Übergänge zwischen z.B. SPD und KPD fließend waren. Außerdem ist wahrscheinlich, dass einige der beim Bau des Sorpedamms eingesetzten Wanderarbeiter KPD wählten. Während sich auf Reichsebene, in Preußen und in Großstädten SPD und KPD politisch-ideologisch bis aufs Messer bekämpften, kam es in kleineren Orten wie Sundern, wo die politische Linke keine feste gewerkschaftliche Organisation oder politische Parteistrukturen aufwies, manchmal zu politischer Zusammenarbeit. So sah der Fabrikarbeiter Franz Hense, der faktische Vorsitzende der Eisernen Front in Sundern, diesen sozialdemokratischen Kampfverband als eine „Organisation, die der KPD unterstand“ an, und Anton Geueke, der die Sunderner Eiserner Front als Strohmann führte, war der Auffassung, dass in dieser Organisation „sämtliche Gegner des Nationalsozialismus“ vereinigt gewesen seien. Geuekes Tochter Mathilde Kordes erklärte nach dem Krieg, ihr Vater habe sowohl dem (sozialdemokratischen) Reichsbanner und der (kommunistischen) Roten Hilfe angehört.²⁴ Trotz der Existenz von Reichsbanner und Eiserner Front bleibt für Sundern in der Endphase der WR auch als Ergebnis der Wahlen festzuhalten, dass das Zentrum stabil bei etwa zwei Dritteln der Wähler blieb, dass die NSDAP – wenn auch schwächer als im Reichsdurchschnitt – zunahm, und dass Liberalismus und Sozialismus zahlenmäßig zu vernachlässigende politische Lager bildeten.

Dennoch erachtete es offensichtlich das neue Regime auch in Sundern als nötig, gegen sozialistische Organisationen und Einzelpersonen nach der Machtübertragung an Hitler vorzugehen. So hielt Anton Geueke, geb. am 20.4.1903 in Altenhellefeld, nach dem Krieg fest, er sei „von 1925 bis 1933 Mitglied des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“ gewesen, ferner habe er in der Zeit von 1932 bis 1933 der „Eisernen Front“ angehört. Wegen angeblicher Mitgliedschaft zur

Erinnerung an die Familie Klein, Sundern 1988, S. 30-33. – Allgemein: *Heinrich August Winkler*, *Der Weg in die Katastrophe. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik*, Berlin-Bonn 1987, S. 683-692, 774-784.

²⁴ *Staatsarchiv NRW, Abteilung Westfalen* (=SA NRW-AW), Regierung Arnsberg, Entschädigungen, Nr. 56 884, S. I 11 (Hense), I 4 (Geueke) und V 18 (Kordes).

KPD sei er am 1.3.1933 von der Polizei in Sundern festgenommen und in das Gefängnis Arnsberg eingeliefert worden.“²⁵ Schlimmer erging es dem in Hüsten wohnenden und bei der Sunderner Firma Maybaum beschäftigten Schleifer Karl Bachmann, der „wegen Besitzes staatsfeindlicher Papiere und Zugehörigkeit zur KPD“ sowie „als pol.(itischer) Kämpfer und Gegner des Nazitums“ verhaftet, im KZ Papenburg von der SS körperlich schwer misshandelt und erst nach seiner Entlassung aus dem KZ Ende Dezember 1933 wieder bei Maybaum eingestellt werden konnte.²⁶

Nach den Verhaftungen vom 1. März 1933 konnte der Sunderner Amtsbürgermeister am 10.3.1933 nach Arnsberg melden: „Im hiesigen Amtsbezirk bestehen keine Ortsgruppen der S.P.D., ebenso keine Formationen des Reichsbanners oder der Eisernen Front.“²⁷ Auch der im Frühjahr 1933 in der Gemeindevertretung als einziger Abgeordneter der der SPD-nahe stehenden „Arbeitsgemeinschaft“ sitzende Arbeiter Johann Fulgoni hat keine nachweisbaren politischen Aktivitäten entwickelt und wurde während seiner kurzen Amtszeit in keinen der wichtigen Ausschüsse von Gemeinde- und Amtsvertretung gewählt.²⁸

Daher fehlte es in Sundern und Umgebung auch an gefestigten sozialdemokratischen und freigewerkschaftlichen Organisationen, Strukturen und Traditionen, und das war eine schwere Hypothek, als es nach der totalen Niederlage von 1945 daran ging, einen demokratischen und sozialen Rechtsstaat aufzubauen.

²⁵ *Ebd.*, Antrag Geuekes vom 23.7.1955, S. 3. – Zu den hier genannten Organisationen Reichsbanner und Eiserner Front vgl. *Karl Rohe*, Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold. Ein Beitrag zur Geschichte und Struktur der politischen Kampfverbände zur Zeit der Weimarer Republik, Düsseldorf 1966.

²⁶ SA NRW-AW, Reg. Ar. Entschädigungen, Nr. 27 890: Feststellung des Kreis-Sonderhilfsausschusses Arnsberg vom 18.11.1948.

²⁷ Zit. nach *Kaiser-Löffler*, Kreis Arnsberg (wie Anm. 21), S. 217.

²⁸ Vgl. die Protokolle der Gemeindevertretung Sundern für das Jahr 1933 im *Stadtarchiv Sundern*, K. 532, D.1. 18/15, wo Fulgoni als gewählter Gemeindevertreter am 31.3.1933 zum ersten Mal, am 14.7.1933 zum letzten Mal erwähnt wird.

4. Von der Nachkriegszeit ins 21. Jahrhundert: beachtlicher Aufstieg in einer traditionellen SPD-Diaspora

Angesichts der bisher geschilderten Entwicklung kann es nicht überraschen, dass auch nach dem militärisch-politischen Zusammenbruch am Ende des Zweiten Weltkrieges die SPD in Sundern nur schwer aus den Startlöchern kam.²⁹ Zwar sind die organisatorischen Anfänge nicht genau dokumentiert und können daher nur in Umrissen nachgezeichnet werden, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass die Gründung eines SPD-Ortsvereins von dem sehr agilen Parteisekretär Johann Heide aus Wickede (Ruhr), der zu NS-Zeiten von dem Sunderner Milchhändler Anton Wiehe vor seinen braunen Verfolgern geschützt worden war, angestoßen wurde.³⁰ Solche von außen herbeigeführten Neugründungen auf dem platten Lande durch rote Emissäre waren eine seit dem Kaiserreich übliche Form der Etablierung sozialdemokratischer und gewerkschaftlicher Organisationen.

Das erste bekannte Schriftstück, das die Existenz einer sozialdemokratischen Basisorganisation in Sundern belegt, besteht aus einer Mitteilung des „roten Johnny“ an den späteren SPD-Ortsvorsitzenden Franz Menge vom 31.1.1946, in dem Heide dem „werten Genossen Menge“ mitteilt: „Heute morgen sind der englischen Militärregierung die vier Vertreter der SPD für die Gemeindevertretung in Sundern mitgeteilt worden“, und er nennt die Namen Franz Menge, Josef Tillmann, Lorenz Timmermann und Karl Gerken jr. Die eigentliche Gründung des Ortsvereins geschah erst am 7.3.1946, als sich im Café Lange „9 Männer eingefunden“ hatten, „um die Gründung der Partei zu vollziehen.“

Bereits vorher war es zur Neugründung einer Ortsgruppe der KPD gekommen, denn am 11.1.1946 wurde dem Arnsberger Land-

²⁹ Vgl. zum Folgenden *Jürgen ter Braak*, Die SPD Sundern – die Geschichte einer Normalisierung, in: 700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche e.V., Hg., 700 Jahre Sundern. Freiheit und Kirche, Band 3: Beiträge zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, Sundern 2011, S. 345-348.

³⁰ Zu Heides politischer Tätigkeit vgl. *SPD-Ortsverein Wickede (Ruhr)*, Hg., Chronik zum 100-jährigen Bestehen des SPD-Ortsvereins Wickede (Ruhr) 1906-2006, Iserlohn 2006, S. 22f.; *Jens Hahnwald*, Jonny Heide, in: SPD-Unterbezirk Hochsauerlandkreis, Hg., Sauerländer (wie Anm. 1), S. 223f.

rat aus Sundern die Existenz einer „KPD-Ortsgruppe Sundern“ unter Führung von Karl Bick gemeldet.³¹ Als Parteisekretär wurde Ewald Bremer genannt, der 1933 noch mit Johann Fulgoni und anderen Sozialisten gemeinsam die Wahlliste der sogenannten „Arbeitsgemeinschaft“ angeführt hatte. Hatten Sozialdemokraten und Kommunisten in der Endphase der Weimarer Republik in Sundern bei den Kommunalwahlen noch auf einer gemeinsamen Liste gestanden, so hatten sich nach Kriegsende offensichtlich die Fronten geklärt, und das sozialistische Lager war nun auch organisatorisch gespalten. Ob dabei auch angesichts der Entwicklung in der SBZ Druck von den jeweiligen Parteizentralen auf die hiesigen Ortsgruppen ausgeübt wurde, lässt sich nicht belegen, ist aber zumindest nicht unwahrscheinlich.³²

Allerdings änderten diese „linken“ Neugründungen nur wenig an den strukturellen Problemen sozialistischer Parteien im Sauerland: der Dominanz des katholischen Milieus auch in Politik, Unternehmerschaft, Vereinen und Presse. Zwar war dieses Milieu in der unmittelbaren Nachkriegszeit auch in Sundern zwischen dem alten, rein katholischen Zentrum und der neu gegründeten christlich-konservativen CDU parteipolitisch gespalten, und manche der vielen teilweise evangelischen Vertriebenen und Flüchtlinge sympathisierten mit sozialdemokratischen bzw. gewerkschaftlichen Vorstellungen, aber bei den Kommunalwahlen des Jahres 1946 bekam die SPD nur ein Mandat über die Reserveliste, und auch die Kommunal-, Landes- und Bundestagswahlen der nächsten Jahre brachten insgesamt für eine Industriegemeinde wie Sundern nur enttäuschende Ergebnisse.

Als Ursache ist bereits die Kontinuität des Milieus und des katholisch-konservativen lokalen Führungspersonals genannt worden, das alle Brüche von Nationalsozialismus, Krieg und Entnazifizierung

³¹ *Stadtarchiv Sundern*, K. 135, B 33.7/27, Bericht an Landrat Arnsberg vom 11.1.1946

³² Vgl. zu diesem Problembereich die Bemerkungen bei *Karl Lauschke*, „...nicht mehr nur die Partei der kleinen Leute, sondern die Partei der Wirtschaftsumgestaltung.“ Der Wiederaufbau der SPD im Bezirk Westliches Westfalen, in: *Bernd Faulenbach, Günther Högl*, Hg., *Eine Partei in ihrer Region. Zur Geschichte der SPD im Westlichen Westfalen*, Essen 1988, S. 135-142, bes. S. 140f.

im Kern nahezu unangetastet überstanden hatte, und natürlich konnte die Volkspartei CDU als Vertreterin der „sozialen Marktwirtschaft“ nach der Währungsreform beträchtliche Erfolge des so genannten Wirtschaftswunders vorweisen, während die oppositionelle SPD damals noch eine sozialistische Arbeiterpartei war.

Es gibt allerdings auch Beispiele, die belegen, dass auf lokaler Ebene mitunter mit ganz harten Bandagen gegen potentielle SPD-Sympathisanten vorgegangen wurde.³³ Der damalige Amtsbürgermeister, der auch für die CDU im Kreistag saß und im Hauptberuf Erster Buchhalter einer großen Sunderner Firma war, beschreibt in seinen (ungedruckten) Memoiren, wie er im Jahre Frühjahr 1946 gegenüber Vertretern der Arnsberger Bezirksregierung die Berufung des sozialdemokratischen Lehrers Maas aus Estinghausen zum Leiter der Johannesschule mit der Begründung verhinderte: „SPD, solange ich hier sitze, kommen diese Herren hier in Sundern nicht zu Rande.“ Der Mann sollte – aus Sicht der SPD muss man sagen: leider – Recht behalten.

Dies zeigt sich auch an einem weiteren Beispiel aus den bereits zitierten Erinnerungen:

„Von einem Endorfer Bürger wurde mir eines Tages vertraulich gesagt, ihr Hauptlehrer sei SPD-Mann geworden, halte die Westfälische Rundschau (Tageblatt der SPD) und hätte kürzlich einige Zeitungs-Artikel in der Westfalen-Post (Tageblatt der CDU) losgelassen, die den Artikelschreiber offensichtlich als SPD-Mann erkennen liessen.“

Wenige Wochen später habe er sich mit dem betreffenden Lehrer auf dem Endorfer Erntedankfest unterhalten und ihm von einem Gespräch zwischen ihm (dem Amtsbürgermeister) und dem Arnsberger Schulrat Arens berichtet, bei dem er Arens gefragt habe, „ob ein SPD-Mann Leiter einer katholischen Volksschule hier bei uns im Sauerland sein kann, ja oder nein.“ Die Antwort war nach einiger Überlegung: „nein!“ – „Haben Sie einen Herrn, der weg muss?“ – „Nein, noch nicht, wenn dieser Herr allerdings im nächsten Vierteljahr nicht zurückfindet, dann ja.“

³³ *Josef Bussmann, Meine Tätigkeit als Amtsbürgermeister vom 26.3.1946 – 15.5.1961, (Typoskript) in: Archiv Josef Wahle, Sundern.*

Die letzte diesbezügliche Eintragung des Amtbürgermeisters berichtet von einem Gespräch mit dem Endorfer Bürgermeister, welcher ihm berichtet habe: „Unser Herr Z. hat seit einigen Wochen die Westf. Rundschau abbestellt und dem Briefträger gesagt, die Zeitung brauchen Sie mir nicht mehr zu bringen, (...) ich will sie nicht mehr im Hause haben.“

Aus solchen Begebenheiten, die natürlich in amtlichen Quellen nicht auftauchen, lässt sich schlaglichtartig erhellen, mit welchen Schikanen SPD- und Gewerkschaftsanhänger im Raum Sundern zu kämpfen hatten, und es gibt absolut glaubwürdige Berichte, dass auch in Sundern noch in den 1970er Jahren Arbeitnehmer entlassen wurden, weil sie von ihrem Recht einen Betriebsrat zu gründen, Gebrauch machen wollten. (Im Raum Marsberg soll dies sogar noch im Jahre 2012 zu riesigen Problemen geführt haben!)

Mit den 1970er Jahren beginnt auch in Sundern eine neue Epoche der kommunalpolitischen Entwicklung der SPD, die unter Erwin Ramroth und Franz Müntefering bei den Wahlen von 1969 auf sensationelle 38,7% gekommen war. Natürlich war dies nicht allein das Verdienst dieser und anderer relativ junger Kommunalpolitiker, sondern dieser Aufschwung vollzog sich im Windschatten eines säkularen gesellschaftlichen und politischen Wandels in Nordrhein-Westfalen und der Bundesrepublik: In NRW hatte die SPD 1966 unter Heinz Kühn die seit vielen Jahren von der CDU geführte Landesregierung abgelöst, und im Bund war die SPD nach dem Godesberger Programm und unter der Führung von Willy Brandt auch für bürgerliche Wähler attraktiv geworden und stellte 1969 erstmals den Kanzler. Die Generation der ‚68er‘ wandte sich gegen die kulturelle und politische Stagnation der Ära Adenauer, und der gesellschaftliche Einfluss der Kirchen ging langsam aber sicher zurück.³⁴

Trotz alledem gelang es nicht, die strukturelle Mehrheit der CDU zu brechen, die im Gebiet der 1975 neu geschaffenen Stadt Sundern durch die teilweise extrem hohen Stimmgewinne in einigen Ortsteilen weiterhin eine unangefochtene Führungsrolle einnahm. Da-

³⁴ Vgl. zu diesen Prozessen *Eckart Conze*, Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart, München 2009, S. 259-453.

ran vermochte auch nicht die engagierte Arbeit von Kommunalpolitikern wie Gerd-Josef Plass, Max Lehnert, Peter Haurand, Friedrich Nagel oder Jürgen ter Braak etwas zu ändern, wobei auffällt, dass alle Genannten Lehrer waren, so dass der Kalauer, wonach die Parlamente immer leerer, aber immer voller Lehrer seien, für das Sunderner Stadtparlament, übrigens auch unter Berücksichtigung der anderen Ratsfraktionen, durchaus seine Berechtigung hatte. Selbst die Tatsache, dass mit Franz Müntefering, dem späteren Landes- und Bundesminister und SPD-Vorsitzenden einer der bekanntesten deutschen Politiker der Nuller Jahre, sich von 1969 bis 1979 seine politischen Sporen in Sundern verdient hatte und heute hoch angesehener Ehrenbürger seiner Heimatstadt ist, half der SPD nicht aus ihrer Dauerrolle als lediglich zweitstärkster politischer Kraft.

Aus dieser Position an die Spitze zu gelangen wird auch angesichts des Abschmelzens traditioneller Stammwählergruppen und des Entstehens neuer politischer Parteien wie der Grünen, Linken oder Piraten nicht einfacher. Ebenso stellen die Verwerfungen in der südwestfälischen Wirtschaft auf ihrem Weg von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft und der demografische Wandel neue Herausforderungen dar. Auch Kommunalpolitik bedarf unter diesen Bedingungen, um Max Weber zu zitieren, des Bohrens harter Bretter mit Augenmaß und Ausdauer, aber auch dann ist der Erfolg alles andere als gewiss, denn zumindest in einem Punkte hatte Karl Marx recht: Die Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber sie machen sie unter Bedingungen, die sie selbst nicht immer bestimmen können.

Dieser Beitrag ist (bis zum Abschnitt über den Neubeginn nach 1945) zuerst in der Zeitschrift des Sunderner Heimatbundes, Sunderner Heimatblätter 2013, veröffentlicht worden.



Der in Rumbeck geborene Sozialdemokrat Anton Franke (1886-1958) beteiligte sich an der „Widerstandsbewegung der Eisenbahner“ gegen den Nationalsozialismus.

Nachtrag:**Anmerkungen zu SPD-Geschichte im „schwarzen Sauerland“**

Von Peter Bürger

Zwei prominente Persönlichkeiten der frühen Sozialdemokratie, *Carl Wilhelm Tölcke* (geb. 1817 in Eslohe) und *Wilhelm Hasenclever* (geb. 1837 in Arnsberg), stammen aus protestantischen Familien im katholischen Landschaftsteil des Sauerlandes. Im Rahmen einer Spurenlese zur SPD-Parteigeschichte des 19. Jahrhundert ist jedoch für fast alle Kommunen der Region eine Fehlanzeige zu vermerken. Der älteste Ortsverein, gegründet 1896 in Attendorn, gehört zu den Ausnahmen.³⁵ Das kurkölnische Südwestfalen bleibt im 20. Jahrhundert eine ausgesprochene Hochburg der Zentrums-Partei.

Dem Zentrum gelingt es nach einer sozialen Neuausrichtung auf Dauer, auch die kleinen Leute aus dem katholischen Milieu als Anhänger fest an sich zu binden. Die Arbeiterbewegung in der Landschaft ist aufs Ganze gesehen eine christliche bzw. ausdrücklich katholische Arbeiterbewegung (entsprechende Initiativen werden vom Klerus auch unterstützt, in vielen Fällen vor allem zur Abwehr sozialistischer Erfolge). Erst ab etwa 1900 gibt es an einigen Orten mit nennenswerten industriellen Betriebsanteilen vermehrt Ansätze zur Bildung von sozialdemokratischen Zirkeln (z.B. Warstein 1900, Neheim 1910). Bei der letzten Reichstagswahl im Kaiserreich erhalten die Sozialdemokraten im Jahr 1912 reichsweit als stärkste Partei 34,8 %. Im sauerländischen Wahlkreis Arnsberg-Meschede-Olpe stimmen immerhin 7,17 % der Wähler mit gültigem Wahlzettel für die SPD. (Das Zentrum erhält 87,91 Prozent!)

Die kirchlichen Repressionen gegen Sozialdemokraten und ihre Freunde fallen wenig zimperlich aus³⁶: Der im Altkreis Brilon gebo-

³⁵ Nicht eingesehen: *Meise*, Jürgen: 100 Jahre SPD in Attendorn : 1896-1996. Herausgegeben vom SPD-Ortsverein Attendorn. Attendorn 1996. – Vgl. auch die Beiträge von Wingolf Scherer zur Attendorner Ortsgeschichte in den „Heimatstimmen Olpe“.

³⁶ Vgl. *Bürger*, Peter: Friedenslandschaft Sauerland. Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region. Ein Überblick – Geschichte und Geschichten. Selbstverlag 2015, S. 42 und 63.

rene Priester *Wilhelm Hohoff* (1848-1923) hat schon im frühen Kaiserreich offen seine Sympathie für die Sozialdemokratie gezeigt und wird 1921/22 als alter Mann vom Paderborner Generalvikar A. J. Rosenberg, einem sauerländischen Kleriker mit Sympathien für die Deutschnationalen, für diese Haltung öffentlich gerügt. Der aus Bödefeld stammende Paderborner Generalvikar Caspar Gierse (1872-1953) empfiehlt nach eine entsprechenden Anfrage aus *Altenhundem* noch im Jahr 1930 (!), einen als „Führer der Sozialdemokratie“ auftretenden Katholiken aus der Gemeinde bei Beharren im Irrtum „nicht zu den hl. Sakramenten“ zuzulassen.

Während der gesamten Weimarer Republik verbleibt die Sozialdemokratie im katholischen Sauerland in einer ausgesprochenen Minderheitenrolle, besonders in den Altkreisen Brilon und Meschede. Das beste Wahlergebnis erzielt sie bei der Reichstagswahl 1928 mit 15,41% im Altkreis Arnsberg. Gemeinhin werden SPD und KPD vor Ort zu dieser Zeit noch unterschiedslos in einen Topf geworden. Beide Parteien stehen für den „gottlosen Marxismus“ und gelten, zumal für praktizierende Katholiken, als nicht wählbar. Dies ist auch die Botschaft der durchweg dem Zentrum zuarbeitenden Regionalpresse: „Kein Christ kann Sozialdemokrat sein!“ Die sauerländische SPD verfügt derweil über kein Medium mit nennenswerter Leserschaft.

Ein 2013 erschienener Zeitungsbericht erinnert daran, wie hartnäckig sich die überkommene Ausgrenzung auch nach dem zweiten Weltkrieg halten konnte:

„Ausgrenzung und Anfeindung von Sozialdemokraten gehörten noch lange Zeit zum Alltag der Genossen. So wurde gegen Ende der 40-er Jahre einem gläubigen Katholiken in Grevenbrück die Absolution im Beichtstuhl verweigert, weil er auf Befragen angab, SPD gewählt zu haben. 1961 berichtete in einer Mitgliederversammlung in Altenhundem ein Genosse aus Milchenbach, dass der Pastor von Bracht die Schulkinder gefragt hat, wer von ihnen die Westfälische Rundschau bezieht. Es meldeten sich einige Kinder. Der Pastor gab zu verstehen, dass die Eltern die

Rundschau abbestellen sollten.’ (Die Westfälische Rundschau galt als SPD-Zeitung.)“³⁷

Augenzeugen haben mir sogar geschildert, wie noch viele Jahre nach der Ära Willy Brandts die inzwischen verstorbene SPD-Bundestagsabgeordnete Dagmar Schmidt (1948-2005) in ihrem hochsauerländischen Wahlkreis (Gemeinde Eslohe) bei einem Gaststättenbesuch durch übelste Anpöbeleien von rechten Teilnehmern einer „Jagdgesellschaft“ beleidigt worden ist.

³⁷ *Pfarrer verweigerte SPD-Mitglied Absolution.* In: Der Westen-Online [Nachrichten aus Attendorn und Finnentrop], 26.07.2013. <http://www.derwesten.de/staedte/nachrichten-aus-attendorn-und-finnentrop/pfarrer-verweigerte-spd-mitglied-absolution-aimp-id8237398.html>

IV. „Er wurde wegen Nörgelei bei einer Bauernversammlung in Schutzhaft genommen“

Zivilcourage unter dem Hakenkreuz –
Zeichen des gemeinschaftlichen
Widerspruchs im Sauerland

Neben dem Widerstand mutiger Einzelpersonlichkeiten gegen das NS-Regime verdienen es auch unangepasstes Alltagsverhalten und Zeichen des gemeinschaftlichen Widerspruchs im ländlichen Milieu, dass wir uns an sie erinnern. Nach 1945 sind kleine Dinge oftmals zu großen Widerstandsangelegenheiten aufgebauscht worden. Ein kritischer Blick ist hier nötig. Man muss jedoch in jedem Einzelfall ganz genau hinsehen. Auch vermeintlich Kleines und Unscheinbares konnte die Betroffenen in Todesgefahr bringen!

1. „Guten Tag Fahne!“

Eine verbreitete Strategie wider die Ohnmachtsgefühle und die unerträgliche Gleichschaltung des Denkens vollzog sich im Bereich des Humors. Die Universitätsbibliothek Münster verfügt z.B. über eine größere Sammlung „Politische Witze 1933-1945“ aus dem Nachlass des Ibbenbürener Bankdirektors Karl Schröder. Heute könnte mancher vielleicht meinen, das seien lauter Harmlosigkeiten. Doch der Bauernsohn *Carl Lindemann* aus Herrntrop (Gemeinde Kirchhundem) wurde 1944 letztlich wegen eines „Goebbels-Witzes“ hingerichtet (→VIII)!

Der Drolshagener Mundartdichter *Heinrich Schürholz* (1914-1944) hat eine Skizze hinterlassen über den Bauern „Fuarens Wilm“, der all seine Werke „in Guattes Namen“ (in Gottes Namen) anging. Im Amtshaus wurde dieser altmodische Mann zurechtge-

wiesen, weil er an der Tür offenbar das Schild zur vorgeschriebenen Grußformel übersehen hatte. Schließlich gab der Getadelte nach und sagte (auf Platt): „Wenn es aber sein soll und sein muss; in Gottes Namen: Heil Hitler!“ – Die Anwendung des sogenannten „deutschen Grußes“ mit erhobener rechter Hand zeigte den Vertretern des Hitler-Systems zumindest an, dass man Angst hatte und zur Anpassung bereit war. Wer sich hier verweigerte, möglicherweise sogar in amtlichen Zusammenhängen, machte sich sehr verdächtig. Eine vergleichsweise ungefährliche Variante der Verweigerung bestand darin, statt des „Heil Hitler!“ irgendein ähnlich klingendes Kauderwelsch von sich zu geben. – Doch der „deutsche Gruß“ erforderte ja auch eine Armbewegung. Dr. *Magdalena Padberg* (Eslohe) hat mir erzählt, man habe ihrem Vater einmal gedroht, seine rechte Hand dereinst abzuhacken, wenn er sie nicht endlich in der vorgeschriebenen Weise hochhebe. Ein deutschnational eingestellter Bauer aus Sallinghausen soll den Hitlergruß stets unterlassen haben, wodurch z.B. im Rahmen der Kreisbauernschaft seine Haltung zum Regime nach außen hin offenkundig wurde.

Bei der Sichtung von Briefdokumenten durch die Heimatforscher ist jeweils sorgfältig der Kontext zu beachten. Im amtlichen Schriftverkehr war ein „Heil Hitler“ meistens kaum zu vermeiden, während die gleiche Formel in einem Privatbrief oft Rückschlüsse auf die braune Gesinnung des Absenders erlaubt. Die Wendung „Mit deutschem Gruß“ muss wohl eher als ausweichende Formel bewertet werden.

Für den Kult der Nationalsozialisten waren Flaggen ausgesprochene Fetische bzw. Heiligtümer. Konflikte, die sich hieraus ergaben, hat die Warsteinerin *Josefa Hoffmann* zu einer Anekdote verdichtet.¹ Ein Knecht am Ort versteht 1933 die komisch gewordene Welt nicht mehr, in der man sogar eine Fahne grüßen muss. Schließlich gibt er den durchziehenden Marschierern in brauner Uniform nach und sagt: „*Gurren Dag, Fahne!*“ (Guten Tag, Fahne!)

Regelrechte Attacken auf die Hakenkreuz-Flagge der NS-Bewegung konnten harte Strafen nach sich ziehen, wie folgende Notiz von Michael Senger zeigt: „Anton Nies aus Rahrbach (Kreis Olpe) holte 1933 mit Gesinnungsgegnern die NS-Fahne vom Dorfschulhaus. Es

¹ Hoffmann 1979.

folgten fünf Wochen Haft im Amtsgerichtsgefängnis von Grevenbrück. Nach vier Wochen trat er in Hungerstreik. Die Intervention des Regierungspräsidenten von Arnsberg führte dann zur Freilassung.“² Sehr zahlreich sind Nachrichten über eine nicht vorschriftsgemäße Beflaggung an kirchlichen Gebäuden, die unerbittlich geahndet wurde.

Ein bemerkenswert couragiertes Verhalten des Sunderner Schreiners *Anton Lübke* (geb. 16.3.1910 in Dorlar) hat am 5. Juli 1937 zu einer Anzeige „wegen Verstoßes gegen das Heimtückege-setz“ geführt. In einem Schriftsatz der Ortspolizeibehörde ist folgende Beschuldigung dokumentiert: „Lübke hat die Hakenkreuz-fahne seines Mieters Bernhard F., die dieser aus Anlass des Schützenfestes in Sundern am 4. und 5. ds. Mts. ausgehängt hatte, ohne Erlaubnis des F. eingezogen. Lübke hat auch früher einmal die Fahne des [...] eingezogen.“³

Im Bereich des „öffentlichen Wortes“ gab es nicht sehr viele Möglichkeiten des Widerspruchs, wenn man nicht gleich seinen Kopf riskieren wollte. Von einem unangepassten Geistlichen war somit das Kunststück verlangt, durch verdeckte Anspielungen oder eine gezielte Textauswahl den Zuhörern eine Kritik so zu vermitteln, dass niemand eine „staatsfeindliche Äußerung“ nachweisen konnte. *Heinrich Wietbüscher*, 1934-1940 Vikar in Sundern, soll u.a. wegen „Überbetonung eines Hirtenbriefes“ verhört worden sein.⁴ Was immer auch das in diesem konkreten Fall bedeutet haben mag, durch Betonung bestimmter Passagen im mündlichen Vortrag konnte man neutralen oder verschlüsselten Texte eine Protestwirkung entlocken.

Unter der Überschrift „Lank un twiäß düär’t Land“ (Kreuz und quer durchs Land) schrieb Dr. *Albert Kleffmann* (Pseudonym: Alfrid van Ruinsperg) von 1927 bis 1941 im Kreis Olpe heimatliche Beiträge für die Regionalpresse. Paul Tigges hat in den Artikeln dieses NS-Gegners ebenfalls versteckte Anspielungen ausgemacht. Am 2.9.1939, also einen Tag nach Beginn des deutschen Angriffs auf Polen, behandelt die Serie z.B. Schrecken des dreißigjährigen und

² Bruns/Senger 1988.

³ Neuhaus/Schmidt/Schmitt/Schröder 2009, S. 247.

⁴ Bruns/Senger 1988, S. 33-34.

siebenjährigen Kriegen im Sauerland (Hungersnot, Pest, Raub, Diebstahl, Mord, Zerstörung etc.). Dieser historische Artikel trug die Überschrift „Wat 'n Volk iuthallen kann“ (Was ein Volk aushalten kann) und hat bei der Leserschaft wohl kaum die Kriegsbegeisterung gefördert.⁵



Calixtus-Katakomben Rom, Steintafel mit dem Christussymbol XP (Chi Rho), welches zur Zeit des Nationalsozialismus auch ein Protestzeichen wider das deutsche faschistische Regime war (Wikimedia Commons CC-BY-SA 3.0).

2. Christus-Zeichen auf dem Stimmzettel

In mehreren Darstellungen für das Sauerland belegt ist die Bedeutung eines alten Christogramms, welches aus den griechischen Buchstaben X („Ch“) und P („r“) gebildet wird.⁶ Das übereinander gestellte „Chi-Rho“ (XP = Christus) auf Schriftstücken, Schildern,

⁵ Tigges 1984.

⁶ Vgl. Bürger 2015, S. 92-93 (mit Literaturbelegen).

Fahnen oder gar einem Osterfeuer signalisierte, dass man nicht auf Seiten der „Feinde Christi“ stand. Arnold Klein zitiert hierzu aus einem Brief des Kirchhundemer Bürgermeisters an den Olper NSDAP-Landrat Evers vom 21.8.1934: „Wiederholt wurden bei der Abstimmung am 19. August des Jahres Abstimmungszettel mit einem PX-Zeichen im ‚Nein-Kreis‘ vorgefunden. Auch ist in einem an der Haustür zum Wahllokal befindlichen Abstimmungszettel in den ‚Nein-Kreis‘ ein PX-Zeichen gemacht worden.“

Mitglieder katholischer Verbände reagierten mitunter sehr originell auf die Zurückdrängung aus dem öffentlichen Leben. Der NSDAP-Ortsgruppenleiter von Altenhundem erstattete am 24. Juni 1935 Anzeige wegen eines Straßenschmucks zur kirchlichen Prozession. Auf der Straße nach Bilstein hatten Unbekannte auf 50 Metern mit schwarzem und gelben Sägemehl das Abzeichen des Gesellenvereins und folgende Losung ausgestreut: „Wir bleiben Kolping treu!“⁷

Prozessionen waren den Nazis besonders verhasst, weil sich hier der „Katholizismus“ noch wirkungsvoll im öffentlichen Raum als starke Gemeinschaft zeigen konnte. An manchen Orten stiegen die Teilnehmerzahlen während des „Dritten Reiches“ sogar an. Auch Gläubige, die früher keine besonders eifrigen Prozessionsgänger gewesen waren, wollten jetzt die vergleichsweise ungefährliche Möglichkeit nutzen, ihre Ablehnung des Regimes zum Ausdruck zu bringen. Mit der in einer Verordnung vom 7.12.1934 zugesagten Garantie für „althergebrachte“ Prozessionen war es nicht weit her. In Attendorn wurden Sparkassendirektor *Josef Hüttemann*, Fabrikant *Josef Hermes*, Dachdecker *Josef Hoffmann* und Dechant *Richard Schwunk* wegen Mitverantwortung an der Durchführung von – angeblich unerlaubten – Feldprozessionen in den Jahren 1941 und 1942 zu hohen Geldstrafen verurteilt.⁸ Ein Überschreiten der genehmigten Wegstrecke zur Fronleichnamsprozession in Salwey diente 1941 dem NS-Staat als Anlass, den Pfarrvikar *Otto Günnewich* ins Konzentrationslager zu bringen (→V).

⁷ Tigges 1984, S. 204.

⁸ Bruns/Senger 1988, S. 29-30, 37.

Die Auseinandersetzung um die Entfernung des christlichen Kreuzes aus den Schulen hat im Sauerland nicht so eine große Rolle gespielt wie etwa beim überregional bekannten „Oldenburger Kreuzkampf“ (1936) mit regelrechter Massenmobilisierung von aufgebrachten Gläubigen. Ein zuverlässiges Gesamtbild könnte erst durch eine Auswertung aller Ortschroniken entstehen. Der Malermeister *Wilhelm Feldmann* in Serkenrode, der zeitweilig inhaftiert war, hat z.B. nicht nur Galen-Predigten verteilt, sondern auch im örtlichen Kindergarten die zuvor entfernten Kreuze wieder aufgehängt.⁹

Eine ideologische Kontrolle über das gesamte Schulwesen war für die Nationalsozialisten von größter Bedeutung, so dass schon 1933 bekannte NS-Gegner unter den Pädagogen mit Berufsverbot, Versetzung oder anderen Strafmaßnahmen belegt wurden. Auch im Sauerland gehörten dann die allermeisten, wenn nicht nahezu alle Lehrer dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) an und passten sich – zumindest nach außen hin – den Sprachregelungen der „neuen Zeit“ an. Ausnahmen verdienen die Aufmerksamkeit der Forscher. So wurde z.B. die Altenhundemer Volksschullehrerin *Anna Tillmann*, geboren 1883 in Elspe, wegen ihres ausgeprägten römisch-katholischen Engagements 1936 vom Dienst suspendiert und im Folgejahr zwangsweise in den Ruhestand versetzt.¹⁰

Als die Abschaffung der Bekenntnisschulen drohte, führten die katholischen Bistümer in einer gut organisierten Aktion Abstimmungen in den Kirchen durch. Hierbei stimmten im Sauerland fast alle Erziehungsberechtigten für eine Beibehaltung der konfessionell gebundenen Schulen. Die Kirchenleitungen forderten die Gläubigen auch zu schriftlichen Protesten auf. Eisenbahner, die dieser Aufforderung 1939 in Altenhundem folgten, wurden im Betrieb auf einer öffentlich ausgehängten Liste gebrandmarkt und mussten z.T. sogar Strafversetzungen an andere Orte auf sich nehmen.¹¹

⁹ Bruns/Senger 1988, S. 29-30, 37.

¹⁰ Tigges 1984, S. 20; vgl. für den Kreis Olpe auch Siebert 1998: zur Lehrerin Anna Klünker (1881-1963).

¹¹ Vgl. Becker/Vormberg 1994; Katholische Kirchengemeinde Altenhundem 1994; Klein 1994; Tigges 1984.

Wenn lokale Gegner des NS-Regimes der Losung „Gemeinsam sind wir stark“ folgten, waren sie natürlich besser geschützt und bisweilen auch erfolgreicher. In Hüsten versuchte die 1657 „wieder aufgerichtete“ katholische „Schützenbruderschaft unter dem Schutze des Heiligen Geistes“, sich einer Gleichschaltung im Sinne der örtlichen NSDAP-Führung zumindest teilweise zu entziehen.¹² Hierbei besaß der Schützenvorstand Rückhalt bei einem Großteil der Mitglieder. Der ehemalige Hauptmann *Wilhelm Rosenbaum* und Schützenführer *Johannes Maas* wurden am 8. Mai 1934 vorübergehend in Schutzhaft genommen. Eine Auflösung konnte man letztlich nicht abwenden, doch die Schätze der Bruderschaft (historische Akten, Königsketten, Fahnen etc.) blieben bis zum Ende des „Dritten Reichs“ dem Zugriff der Gleichschalter entzogen.

Während einer Bauernversammlung in [Marsberg-]Erlinghausen wurden einige Bauern inhaftiert, weil sie sich den Vorgaben der NSDAP nicht beugen wollten.¹³ Am 19.3.1936 vermeldete der Bürgermeister des Amtes Niedersmarsberg jedoch eine Einstellung der Verfahren. Die „Wut der Bauern“ am Ort hielt an. Drei Meinungsführer, die Bauern *Vitus Kloke*, *Ferdinand Fieseler* und *Christian Fuest*, tauchten dann 1938 erneut in einem Polizeiprotokoll als oppositionelle „Querulanten“ auf. Über *Ferdinand Fieseler* (geb. 1879) hieß es in diesem Zusammenhang z.B.: „Er ist der größte Bauer in Erlinghausen. Er gehörte in der schwarzen Zeit zu den führenden Persönlichkeiten. Seine Umstellung ist infolgedessen noch nicht erfolgt. Er sowohl wie auch sein Freund Kloke glauben heute noch, es hätte ihm niemand etwas zu sagen. Partei und deren Gliederungen sind für ihn nicht da. Er wurde wegen seiner Nörgelei bei einer Bauernversammlung in Schutzhaft genommen.“ Wegen des Ansehens der drei Genannten und ihres sozialen Rückhaltes scheuten die NS-Behörden jedoch vor weiteren Repressionen zurück.

¹² Reinold 2014.

¹³ Knepper-Babilon/Kaiser-Löffler 2003, S. 133.

Predigt am Sonntag, d. 3.8.41 in der Lutherkirche in Münster.

Mitteilungen:

1. Ich muß leider mitteilen, daß die Gesteige auch in dieser Woche ihren Vernichtungskampf gegen die kath. Orden fortgesetzt hat. Am Mittwoch, d. 30.7., hat die Gesteige des Provinzialhauses der Schwestern U.L. F. in Mülhausen Kr. Kempen, das früher zum Bistum Münster gehörte, besetzt und für aufgehoben erklärt. Die Schwestern, von denen viele aus dem Bistum Münster stammen, wurden zum größten Teil ausgewiesen, und nach an gleichen Tage mußten sie ~~den~~ den Kreis Kempen verlassen.

Nach glaubwürdigen Nachrichten ist am Donnerstag, d. 31.7., das Kloster der Missionare von Hilkrup in Hamm ebenfalls von der Gesteige besetzt u. beschlagnahmt worden. Die dort weilenden Patres sind ausgewiesen.

Ich habe bereits am 13.7. hier in der Lutherkirche nach der Vertreibung der Jesuiten und Missionarissen aus Münster öffentlich fest gestellt: "Keiner der Bewohner dieser Klöster ist eines Vergehens oder Verbrechens schuldig, vor Gericht angeklagt oder gar verurteilt. Wie ich höre, werden jetzt in Münster Gerüchte verbreitet, daß diese Ordensleute, insbesondere die Jesuiten, doch wegen gesetzwidriger Verfehlung, ja sogar wegen Landesverrat angeklagt und sogar überführt würden." - Ich erkläre: das ist gänzlich Verleumdung deutscher Volksgenossen, unserer Brüder und Schwestern, die wir uns nicht gefallen lassen. Gegen sie Burachen, der vor Leuten es wagte, derartiges zu behaupten, habe ich bereits Strafanzeige beim Herrn Oberstaatsanwalt erstattet. Ich spreche die Erwartung aus, daß der Herr Staatsanwalt zur Verantwortung gezogen wird, und daß unsere Berichte nach den Müt haben, Verleumder, die es wagen, hochgeschätzte Volksgenossen, nachdem man ihnen schon ihr Eigentum geraubt hat, auch noch die Ehre zu rauben, zur Verantwortung zu ziehen und zu bestrafen. - Ich fordere alle meine Zuhörer auf, ja alle anständigen Mitbürger, von heute ab, falls in ihrer Gegenwart solche Anschuldigungen gegen die aus Münster ausgewiesenen Ordensleute ausgesprochen werden, sofort den Namen und die Wohnung des Anklägers und der etwa anwesenden Zeugen festzustellen. Ich hoffe, es gibt hier in Münster noch Männer, die den Mut haben, zu gerichtlichen Klarstellungen solcher die Volksgemeinschaft vergiftenden Beschuldigungen gegen unsere Ordensleute durch offenes Eintreten mit ihrer Person, ~~xxxx~~ ihren Namen, nötigenfalls mit ihrem Munde mitzuwirken. Bitte ich, falls vor ihnen solche Beschuldigungen gegen unsere Ordensleute ausgesprochen werden, alsbald ihren Pfarrer oder auch den bischöflichen Generalvikar in Meldung zu erstatten, und das zu Protokoll zu geben. - Ich bin an der Ehre unserer Ordensleute, der Ehre unserer hl. kath. Kirche und auch der Ehre unseres deutschen Volkes (schuldig) und auch unserer Stadt Münster schuldig, daß ich durch Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft für gerichtliche Klarstellung des Tatbestandes und für die Bestrafung gemeiner Verleumder unserer Ordensleute Sorge trage.

Verlesung des Evangeliums vom 9. Sonntag nach Pfingsten.

Predigt:

Meine lieben Diözesanen! Eine erschütternde Begebenheit ist es, die das heutige Evangelium berichtet. Jesus weint! - Der Sohn Gottes weint. - Er weint, leidet Schmerzen, Schmerzen am Leibe oder am Herzen! Jesus litt da, als noch nicht das Leibe nach, und doch weint er. Wie groß muß der schwere Schmerz, das Herzerweh diesen tapfersten der Männer gewesen sein, daß er weinte! - Warum weinte er? Er weint über Jerusalem, über die hl. ihm so teure Gottesstadt, die Hauptstadt seines Volkes. Er weinte über ihre Bewohner, seine Volksgenossen, weil sie nicht erkannten,

3. „Jetzt töten sie auch die Geisteskranken“

Die meisten Belege zu öffentlichen Protesten beziehen sich auf den *innerkirchlichen* Zusammenhalt. Sehr mutig stellten sich in mindestens vier Fällen ganze Pfarrgemeinden hinter ihre Seelsorger (→XI). Leider gibt es keine vergleichbar imponierenden Beispiele für eine gemeinschaftliche Solidarisierung mit jenen Verfolgungsopfern, die nicht der eigenen Kirche angehörten (bei Maßnahmen gegen Kommunisten, Sozialisten oder sogenannte „Nichtariern“ waltete eine erschreckende Gleichgültigkeit).

Ein christlicher Einsatz für die Menschenrechte hat jedoch, wenn auch relativ spät, zu geheimen Aktivitäten gegen die planmäßige Ermordung von Behinderten und sogenannten „Geisteskranken“ geführt.¹⁴ Für den Bereich des Sauerlandes kann man sicher sagen, dass dies nicht der Paderborner Bistumsleitung zu verdanken ist. Vielmehr haben Gläubige als Einzelne oder in Gruppen selbst die Initiative ergriffen. Es gab bereits Erfahrungen mit der Verbreitung von kritischen Kirchenschriften und dem Papstrundschriften „Mit brennender Sorge“ (1937). Als dann 1941 die Predigten des Münsterischen Bischofs Clemens von Galen gegen die staatlichen Mordaktionen kursierten, wurden sie auch an sauerländischen Orten heimlich herumgereicht und vervielfältigt. In der Esloher *Firma Gabriel* ließ der Firmenchef z.B. die Texte per Hand abtippen, wovon noch heute ein Durchschlag mit der Lamberti-Predigt vom 3.8.1941 im Museumsarchiv Zeugnis gibt.

Es wäre ein verdienstvoller Forschungsbeitrag, die in Grenzen durchaus erfolgreiche Aufklärungsaktion einmal für die gesamte Landschaft systematisch zu untersuchen. Wenn eine Mitwirkung bekannt wurde, erfolgte unweigerlich eine Vorladung bei der Gestapo. Allein aus einer Gruppe junger Attendorner, die die Predigten des Bischofs von Münster vervielfältigten und verteilten, verhaftete die Staatspolizei vier Schüler. Untersuchungen waren hier eingeleitet worden, weil ein sauerländischer Bauer nach Lektüre eines Exemplars in einer Dorfgastwirtschaft geklagt hatte: „Jetzt werden auch die Geisteskranken getötet.“ Der Bäckermeister *Josef Quinke* in

¹⁴ Knepper-Babilon/Kaiser-Löffler 2003; Tigges 1984; Tigges 1992; Tigges / Föster 2003.

Fretter musste wegen seiner Feldpostsendungen mit Galen-Predigten sogar in den Tod gehen (→VI).

In der Warsteiner Heilanstalt schrieben Ordensfrauen und auch der katholische Anstaltsgeistliche Dr. *Lorenz Pieper* (ein fanatischer Nationalsozialist und Judenhasser!), vor einer drohenden „Verleugung“ von Kranken Warnbriefe an die Angehörigen. Dieser Rettungsaktion war leider nur wenig Erfolg beschieden (kaum eine Familie holte ihre von Mord bedrohten Mitglieder zurück nach Hause). In Niedermarsberg sickerten Nachrichten über das Bestehen einer Kinder-Mordstation am Johannesstift durch. Unter der Hand nannten die Leute einen beteiligten Arzt „Doktor Sensemann“. Wegen Unruhe in der örtlichen Bevölkerung musste die auf Tötung spezialisierte Station nach Aplerbeck verlegt werden. – Als Prediger versuchte *Pfarrvikar Polle* nach Bekanntwerden eines „Euthanasie“-Mordes die Angehörigen zu trösten. Er predigte einem Bericht aus Hofolpe zufolge im Sonntagsgottesdienst über den Bibelvers „Selig die Armen im Geiste“. ¹⁵

Als Vorbilder sollte man schließlich auch die z.T. sehr streng bestraften „Polenseelsorger“ herausheben und einzelne Christen, die am Los der Zwangsarbeiter mitfühlend Anteil genommen haben. Der Eversberger *Heinrich Engel* (1874-1953) beklagte in einer anonymen Karte an die örtliche NSDAP „die schlechte Behandlung von Russinnen durch den Ortsgruppenleiter“. Einer seiner Protestzettel wies den „Museums-Briefkopf“ auf, was eine Enttarnung ermöglichte. Hernach verurteilte ein Sondergericht H. Engel am 22.1.1944 zu drei Jahren Haft. ¹⁶

Wegen eines freundlichen Umgangs mit Kriegsgefangenen in Lenhausen wurden Graf *Alois von Plettenberg* und seine Ehefrau vor Gericht verurteilt und am 30.4.1941 in der Landeszeitung „Rote Erde“ an den Pranger gestellt. ¹⁷ Das Blatt schrieb von einem „würdelosen Benehmen“, denn das gräfliche Ehepaar habe sich u.a. mit dem Gefangenen „Camille Tr.“ in freundschaftlichem Ton und französischer Sprache unterhalten.

¹⁵ Becker/Vormberg 1994, S. 373.

¹⁶ Knepper-Babilon/Kaiser-Löffler 2003, S. 98.

¹⁷ Knepper-Babilon/Kaiser-Löffler 2003, S. 96-97.

4. Dokumentation

Arnold Klein: Gab es Widerstand im Kreis Olpe?

Darf man von einem kollektiven Widerstand im Sauerland sprechen? Im Schlussteil seiner Studie über das katholische Milieu im Kreis Olpe zur Zeit des Nationalsozialismus konstatiert Arnold Klein:

„Durch die nationalsozialistische Schleifung der [kirchlichen] ‚Vorwerke‘ war natürlich weniger Konfliktpotential zwischen Kirche und NS-Staat öffentlich vorhanden. Ein Auflehnen der Gläubigen erfolgte in den späteren Jahren des Untersuchungszeitraumes daher nur, wenn es größere Differenzen wie in der Schulfrage gab oder die Geistlichen von den Nationalsozialisten drangsaliert wurden. – Widerstand im eigentlichen Sinne gab es im Kreis Olpe nur bei ganz wenigen. Doch muß besonders hervorgehoben werden, daß die Prägung durch das katholische Milieu manchem Laien und Priester erst den Mut gab, aufzubegehren. Dabei war weniger der aktive politische Widerstand intendiert als die individuelle und kollektive, kirchliche und kulturelle Selbstbewahrung im katholischen Milieu. Denn erst der nationalsozialistische Druck hatte neue Kategorien und Definitionen zur Verfolgung und Ausgrenzung von Andersdenkenden und -handelnden erzeugt. Abweichendes Verhalten geriet zur reinen Definitionsfrage der verfolgenden NS-Instanzen amtlicher oder parteiamtlicher Art. Das nach außen gepflegte und gewendete, werbende ‚Pseudo‘-Harmoniebedürfnis in Form der ‚Volksgemeinschaft‘ kaschierte in der Realität eine mit antihumanistischen Bildungsidealen operierende, zynisch menschenverachtende NS-Ideologie und ihre wirkungsvolle Unterdrückungsmaschinerie. Darüber hinaus vermeinte mancher, durch weitestgehende Alltagsanpassung seine weltanschauliche Nichtanpassung erkaufen zu können. So konnte es geschehen, daß partielle Resistenz einherging mit gleichzeitiger oder zeitverschobener Akklamation für nationalsozialistische Handlungen und Angebote.“ (Klein 1994, S. 578-579; hier mit freundlicher Genehmigung des Verfassers)

5. Literatur

Becker/Vormberg 1994 = *Becker, Günther / Vormberg, Martin*: Kirchhundem – Geschichte des Amtes und der Gemeinde. Kirchhundem: Gemeinde Kirchhundem 1994.

Bruns/Senger 1988 = *Bruns, Alfred / Senger, Michael* (Red.): Das Hakenkreuz im Sauerland. Hrsg. Schieferbergbau-Museum Schmallenberg Holthausen. 2. Auflage. Fredeburg: [Grobbe] 1988.

Bürger 2015 = *Bürger, Peter*: Friedenslandschaft Sauerland. Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region. Ein Überblick – Geschichte und Geschichten. Schmallenberg-Kückelheim: WOLL-Selbstverlagsplattform 2015. [Aktuelle ISBN: 9789463186643]

daunlots nr. 77* = *Bürger, Peter* (Hg.): Friedenslandschaft Sauerland – Beiträge zur Geschichte von Pazifismus und Antimilitarismus in einer katholischen Region. (= daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 77). Eslohe 2015. www.sauerlandmundart.de

Hannappel 1992 = *Menschen im Widerstand. 19. Juni 1941. Die Besetzung des Pallottinerklosters in Olpe durch die Gestapo*. Zeitzeugen erinnern sich – und Dokumente. Zusammengestellt von P. Norbert Hannappel SAC. Teil I [S. 1-141] und II [S. 142-246]. Olpe: Selbstverlag Pallottihaus Olpe 1992. [Exemplar Museum Eslohe]

Hehl 1998 = *Hehl, Ulrich von* (Hg.): *Priester unter Hitlers Terror*. Eine biographische und statistische Erhebung. 4., durchgesehene und ergänzte Auflage. Unter Mitwirkung der Diözesanarchive bearbeitet von Ulrich von Hehl, Christoph Kösters, Petra Stenz-Maur und Elisabeth Zimmermann. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 1998.

Hillebrand 1989 = *Hillebrand, Ulrich*: Das Sauerland unterm Hakenkreuz am Beispiel des Kreises Meschede. Band 1. Partei – Verwaltung – Propaganda – Krieg. Meschede 1989. [postum]

Hoffmann 1979 = *Hoffmann*, Josefa: Dat Liärwen ies kunterbunt. Plattduitske Reime un Anekdoten. Tuikungen van Wilhelm Rengshausen. Warstein: C. Hennecke 1979.

Katholische Kirchengemeinde Altenhundem 1994 = *Katholische Kirchengemeinde St. Agatha* (Hg.): Eine sauerländische Pfarrgemeinde im Wandel der Zeit. 100 Jahre St. Agatha Altenhundem 1893-1993. Lennestadt-Altenhundem: Katholisches Pfarramt 1994.

Klein 1994 = *Klein*, Arnold: Katholisches Milieu und Nationalsozialismus. Der Kreis Olpe 1933 – 1939. (= Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 24). Siegen: Höpner + Göttert 1994.

Knepper-Babilon/Kaiser-Löffler 2003 = *Knepper-Babilon*, Ottilie / *Kaiser-Löffler*, Hanneli: Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland. (= Hochsauerland Schriftenreihe Band IV). Brilon: Podszun 2003.

Neuhaus/Schmidt/Schmitt/Schröder 2009 = *700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche*. Band I: Beiträge zur geschichtlichen und politischen Entwicklung. Herausgegeben im Auftrag des Vereins „700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche e.V.“ von Werner Neuhaus, Dr. Hubert Schmidt, Michael Schmitt und Berthold Schröder. Sundern Selbstverlag 2009.

Reinold 2014 = *Reinold*, Peter: Vor 80 Jahren – 1934. Schützenbruderschaft Hüsten 1934 gewaltsam aufgelöst. Ein Beitrag zur Geschichte katholischer Vereine im Dritten Reich. In: Schützenbruderschaft Hüsten unter dem Schutz des Heiligen Geistes von 1435 (Hg.): *Dei Schüttenglögers* 39. Jg. (2014), S. 62-65.

Siebert 1998 = *Siebert*, Anni: Lehrerin Anna Klünker (1881-1963) – Zivilcourage gegen Nationalsozialisten. In: Oberkreisdirektor des Kreises Olpe - Kreisarchiv / Kreisheimatbund Olpe e.V. (Hg.): *Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe*. (= Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28). Olpe 1998, S. 148-155.

Schulte-Hobein 2000 = *Schulte gen. Hobein*, Jürgen: „Und eines Tages war das Hakenkreuz auf dem Glockenturm ...“ – Der Aufstieg des Nationalsozialismus in der Stadt Arnsberg (1918-1934). Zweite Auflage. Siegen: Bösch Verlag 2000.

Tigges 1984 = *Tigges*, Paul: Jugendjahre unter Hitler. Auf der Suche nach einer verlorenen Zeit. Erinnerungen – Berichte – Dokumente. Iserlohn: Sauerland-Verlag 1984.

Tigges 1992 = *Tigges*, Paul: Die Nonne von Auschwitz. Geschichte der Maria Autsch. Erinnerung an zwölf dunkle Jahre. Iserlohn: Hans-Herbert Mönnig Verlag 1992.

Tigges/Föster 2003 = *Tigges*, Paul / *Föster*, Karl: Katholische Jugend in den Händen der Gestapo. Widerstand im westfälischen Raum gegen das totalitäre NS-System. Es gab nicht nur die Weiße Rose. Olsberg: Berufsbildungsheim Bigge 2003.



Das Leben im katholischen Sauerland war in allen Bereichen kirchlich geprägt; hier ein festlich geschmückter Prozessions-Altar (Foto: Archiv Museum Eslöhe).

V. KZ-Haft und Ermordung wegen einer Fronleichnamsprozession?

Spurensuche: Otto Günnewich (1902-1942),
Pfarrvikar von Salwey und Märtyrer

Auf dem vom Künstler Egon Stratmann gestalteten „Oberhaus-Fenster“ in der Dortmunder Kirche St. Clemens sieht man zwanzig Märtyrer des Bistums Paderborn aus der Zeit des „Dritten Reiches“. Zu ihnen zählt auch der Salweyer Pfarrvikar Otto Günnewich. Ist dieser Priester wirklich nur wegen einer Lappalie oder eines Versehens ins Konzentrationslager gekommen und dann von den Nationalsozialisten ermordet worden? Es sind noch immer viele Fragen offen. Auch die Darstellung in dem von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Martyrologium „Zeugen für Christus“ befriedigt nicht.

An dieser Stelle wird nur in Form einer kurzen „Skizze“ an Otto Günnewich erinnert. Für eine eigenständige Veröffentlichung in Buchform sollen noch einmal alle Quellen bis hin zu den frühesten Zeugnissen gründlich gesichtet werden. Wer hierzu Hinweise oder auch Fotodokumente beisteuern kann, ist herzlichst zur Mitarbeit eingeladen. (Einsendungen über www.sauerlandmundart.de.)

1. Ein Arbeiterkind auf dem Weg zum Priestertum

Geboren wurde Otto Günnewich in Lügde (Kreis Lippe) am 4. April 1902 als Sohn des Bahnarbeiters Christian Günnewich und der Pauline geb. Tennie. Den Eheleuten waren insgesamt zwölf Kinder geboren worden, doch fünf starben in frühem Alter. Otto selbst war ein schwaches Siebenmonatskind, und seine Mutter hatte ein Körbchen neben dem Küchenherd als „Brutkasten“ für den Säugling eingerichtet. In der Schulzeit hörte er von einem Missionshaus in der Schweiz, das Söhnen aus unbemittelten Familien den Weg zum Priestertum ermöglichte. Hier besuchte der Arbeitersohn, der als

intelligent und fromm galt, von Oktober 1914 bis Juli 1920 das Gymnasium Bethlehem. Georges Klausener, ein älterer Mitschüler, wird 1958 über diese Zeit schreiben: „In der Erinnerung lebte Otto Günnewich bei uns fort als lieber, guter Kamerad, wenn auch als phlegmatisch-bequem, den nicht leicht etwas aus der Fassung zu bringen vermochte. Dieser Charakterzug führte wiederholt zu Klagen über ungenügenden Fleiß im Studium, besonders in der Mathematik.“

In den Kriegsjahren 1915, 1917 und 1918 verbrachte der Schüler auch die Sommerferien bei Wohltätern in der Schweiz. Klauseners Darstellung zufolge soll nun ein „Ungenügend“ im Fach Mathematik ausschlaggebend gewesen sein für ein Ende der Schulkarriere bei der Bethlehem-Mission im Juli 1920. Otto Günnewich ließ sich aber nicht entmutigen. Am Heimatort Lügde erhielt er schulische Förderung durch Vikar Josef Osthoff und konnte danach schon Ostern 1921 in das bischöfliche Knabenkonvikt Liborianum Paderborn aufgenommen werden. 1924 folgte das Studium der Theologie in Paderborn, unterbrochen 1927 durch ein Sommersemester in Münster. Am 5. April 1930 empfing Otto Günnewich durch den Paderborner Bischof Caspar Klein die Priesterweihe und war an seinem „mühsam erkämpften Ziel“ angekommen.

Die erste Stelle als Pfarrvikar von Gommern führte den jungen Priester in die sächsische Diaspora, wo er sich sehr für eine Verschönerung des Gottesdienstlebens einsetzte. „Die Leute hatten ihn gern, denn er war kein Draufgänger, sondern leistete still und ruhig seine Pflicht.“ (Klausener) Die Seelsorgearbeit in der Diaspora war durch anstrengende weite Wege gekennzeichnet. Der Pfarrvikar litt an einem offenbar chronischen Darmleiden.

Im Frühjahr 1934 erfolgte aus gesundheitlichen Gründen eine Versetzung in das tiefkatholische Sauerlanddorf Salwey. Durch ein gütiges und freundliches Wesen soll der neue Pfarrvikar – so heißt es später – schnell die Herzen der Salweyer gewonnen haben. Der Seelsorgealltag ließ jetzt mehr Zeit zur Muße. Otto Günnewich liebte es, Klavier, Konzertflöte und Orgel zu spielen. Auch in Salwey fielen seine besonderen Bemühungen um eine schöne Liturgie und namentlich auch um eine sehr festliche Gestaltung der Prozession auf. Er wurde als ein unpolitischer, sehr vorsichtiger Priester wahrgenommen, der z.B. die Flaggenverordnungen des „Dritten Reiches“

gewissenhaft ausführte und nicht durch besonders mutige Predigten auffiel. Auf einem Foto aus dieser Zeit sieht man einen sensiblen Mann, aber keinen „Kämpfertyp“ (Archiv Museum Eslohe):



2. Das „Prozessions-Verbrechen“

Doch 1941 gerät gerade dieser unauffällige Priester in einen tödlichen Konflikt mit dem nationalsozialistischen Staat. In diesem Kriegsjahr galten für das Fronleichnamfest am 12. Juni folgende Regelungen: Prozessionen und besondere Feierlichkeiten am Donnerstag waren verboten. Das Fest konnte am darauffolgenden Sonntag (15. Juni) gefeiert werden, jedoch waren Umzüge im Freien auf das kircheneigene Grundstück zu beschränken. Die Gestapo hatte über den Landrat alle Ortspolizeibehörden und die Amtsbürgermeister angewiesen, die Einhaltung der Bestimmungen streng zu kontrollieren und später Bericht zu erstatten. In Orten wie Eslohe oder Bremke wurde am Sonntag ganz auf Prozessionsfeierlichkeiten verzichtet. In Kückelheim und Reiste beschränkte man sich auf die erlaubte Umgehung der Gotteshäuser auf Kirchengrund. In Salwey jedoch ging man unter festlichem Schmuck im Dorf eine Wegstrecke, wie sie im Vorjahr mit der Behörde abgesprochen worden war. Zunächst geschah daraufhin scheinbar nichts. Pfarrvikar Otto Günnewich verreiste für einige Urlaubstage an seinen Heimatort Lügde. Als er am 11. Juli zurückkam, wurde er wegen Übertretung der Prozessionsvorschriften verhaftet und ab dem 12. Juli zunächst für mehrere Wochen ins Polizeigefängnis Dortmund gebracht.

Was war hier wirklich geschehen? Nach dem Krieg teilten ein Autor und ein Gewährsmann mit, die Haushälterin habe Günnewich die Verbotsnachricht des Dorfpolizisten nicht überbracht bzw. den Ordnungshüter nicht zum Pfarrvikar vorgelassen. Ganz anders lesen sich wieder aufgetauchte Aktenstücke, die Alfred Bruns 2001 ausgewertet hat. Danach hat der Salweyer Polizeiposten dem Esloher Amtsbürgermeister Vesper auf Anfrage am 16. Juni wörtlich berichtet: „In Niedersalwey fand an diesem Tage (15.6.) ein Prozessionszug durch die Straßen des Ortes statt. [...] Den Vikar hatte ich am 14. Juni gegen 11 Uhr aufgesucht und ihm mitgeteilt, dass derartige Feierlichkeiten nur auf dem kircheneigenen Grund erlaubt seien. Er gab mir zur Antwort, dass er dieses wusste. Trotzdem hat er diese Feier nicht aufgehoben, sondern noch selbst geleitet.“

Zu diesem Zeitpunkt war der braune Bürgermeister allerdings schon über die Salweyer Prozession im Bilde. Nach Aussage von August Egelmeier vom 5.3.1967 hatte sich folgendes ereignet: „Bei

der Prozession 1941 sind an der Kückelheimer Brücke aus Richtung Eslohe zwei Nazis per Auto gekommen. Die Männer am Schluss der Prozession haben sich absichtlich breit gemacht, die Straße blockiert und die Braunen nicht vorbeigelassen, obwohl diese gehupt haben.“ Hier taucht ein erstes mögliches „Rachemotiv“ auf.

Die erhaltenen Zeugnisse enthalten *sehr* unterschiedliche Versionen und Erklärungsversuche. Man sollte jedoch nicht grundsätzlich ausschließen, dass Otto Günnewich – ohne Bewusstsein der ganzen Tragweite – wissentlich gegen die Behördenauflagen verstoßen hat und hierbei mutiger war als etwa der Pfarrer des zentralen Kirchspielortes. Alle Beteiligten, insbesondere aber der Esloher Amtsbürgermeister Vesper, hätten natürlich die Möglichkeit gehabt, in ihren Berichten an die jeweils übergeordnete Stelle die ganze Sache herunterzuspielen. Nach dem Krieg sah mancher die Hauptverantwortung bei Vesper. Vielleicht nicht zu Unrecht, denn zur Überlieferung gehören folgende Sachverhalte: Der Amtsbürgermeister habe Pfarrvikar Günnewich in früherer Zeit angerempelt, als dieser gerade ein Geschäft von jüdischen Mitbürgern verlassen hatte. Insbesondere hätte die Salweyer Jugend bei einer Festlichkeit in der Schützenhalle dem Amtsbürgermeister einmal (unter Ausnutzung eines „zufälligen“ Stromausfalls) Schläge angedeihen lassen. Hier begegnet uns ein zweites mögliches Rachemotiv bezogen auf „die Salweyer“.

Bei allen denkbaren Rekonstruktionen sollte man in Zukunft auf jeden Fall vermeiden, die Übertretung des Prozessionsverbotes aus heutiger Sicht leichtfertig als „Lappalie“ zu bezeichnen. Die Bestimmungen des NS-Staates und die Überwachungsanweisungen der Gestapo dienten auch im Kriegsjahr 1941 wohl kaum nur oder vorrangig dem Schutz bei möglichen „Feindangriffen“. Aus einer Studie von Arnold Klein über den Kreis Olpe wissen wir, wie sehr Wallfahrten und Prozessionen im öffentlichen Raum den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge waren. Viele Katholiken im Sauerland verstanden ihre Teilnahme an Prozessionen als freimütiges „Bekenntnis zu Christus“ und gleichzeitig als einen versteckten Protest gegen die braunen Feinde der Kirche. Der Fronleichnamstag war somit unbedingt auch eine „politische Angelegenheit“. Der Sohn eines ehemaligen christlichen Gewerkschaftssekretärs aus Arnsberg hat z.B. für die NS-Zeit berichtet, Kommunisten in der Nachbarschaft hätten an

diesem Fest vor ihren Wohnhäusern so liebevoll den Prozessionsweg geschmückt „als seien sie besonders gute Katholiken“.

3. Der Weg ins Konzentrationslager

Nach der Dortmunder Gestapo-Haft kam Otto Günnewich ins Bochumer Zentralgefängnis. Ein Franziskaner hat als Mithäftling später erklärt, „der Vikar von Salwey habe sich bei allen Einvernehmungen offen, ehrlich, eindeutig als Gegner des nationalsozialistischen Systems, nach dessen Weltanschauung und den Beherrschungsmethoden, erklärt“. Von Bochum aus hat Günnewich an *Hertha Wiethoff* aus Salwey am 14.9.1941 einen Brief geschrieben, der das wichtigste erhaltene Selbstzeugnis enthält (siehe Textdokumentation unten; Hertha Wiethoff, zugezogene Kriegswitwe, galt im kleinen Dorf irgendwie als „extravagant“ und war wohl das einzige Mitglied der Kirchengemeinde, das dem Seelsorger Geschenke ins Bochumer Gefängnis gebracht hat). Neben einem stramm regimekritischen Jesuiten beschreibt Günnewich sich selbst darin als „kleinen Prozessionsverbrecher“. Aus den Zeilen spricht ein Mensch, der die kleinen Freuden des Lebens ausdrücklich wertschätzt. Die Mitteilungen zur Erfahrung von Gottes Nähe im Gefängnis berühren, nein erschüttern uns in ihrer Offenherzigkeit und Einfachheit. Ein Paulus-Wort könnte uns helfen, den bescheidenen Priester nicht zu unterschätzen: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark.“

Vom 19. November 1941 bis zum 8. August 1942 war Otto Günnewich im sogenannten Pfarrerblock des Konzentrationslagers Dachau interniert, wo u.a. fast 100 deutsche oder österreichische und über 860 polnische Priester den Tod gefunden haben. Ein Mithäftling des Salweyer Seelsorgers im KZ Dachau war Karl Hoffmann, ehemals Pfarrvikar in Holthausen bei Schmallebenberg. Ihm legten die Nationalsozialisten u.a. eine verbotene „Polenseelsorge“ zur Last. Nach dem Krieg hat Karl Hoffmann folgenden erschütternden Bericht über die letzten Lebenstage von Otto Günnewich niedergeschrieben:

„Infolge vieler Strapazen wie infolge mancher anderer Härten, die der Mensch dort [im KZ Dachau] über sich ergehen lassen

musste, brach Pfarrvikar Günnewich etwa Ende Mai oder Anfang Juni 1942 infolge Erschöpfung zusammen. Obwohl er zu einer Arbeit nicht mehr fähig war, musste er dennoch am Arbeitsplatz erscheinen. So wurde er mehrere Tage von seinen Kameraden jeden Morgen zur Arbeit getragen, am Mittag wieder mit heim geschleppt, das gleiche am Nachmittag und Abend. Er lag also den ganzen Tag über auf dem Boden im Schmutz, ohne irgendeine Hilfe oder einen Schutz, wenn es regnete. – Nun mag er etwa 14 Tage im Krankenrevier gewesen sein, als eine sehr gefürchtete Kommission (von der Lagerleitung aufgestellt, bestehend aus einem Lagerarzt und SS-Leuten) durch das Lager ging, um möglichst viele Kranke und Arbeitsunfähige auf die sogenannte Invalidenliste zu setzen. Alle, die auf diese Liste kamen, waren dem Tod geweiht und wurden gewaltsam aus der Welt geschafft. Dieser Kommission fiel auch Pfarrvikar Günnewich in die Hände. Er wurde auf die Unglücksliste gesetzt und wurde, als er so weit wiederhergestellt war, dass er aus dem Krankenrevier entlassen werden konnte, nicht in den Block der deutschen Priester (Block 26) zurückgeschickt, sondern in den Invalidenblock überführt. Hier warteten die Totgeweihten, die um ihr unentrinnbares Schicksal wussten, bis der berüchtigte Lastwagen kam und sie zur Tötung abholte. Hier hat auch Herr Pfarrvikar Günnewich gewartet, bis die Reihe an ihm war und über ihn das gleiche Schicksal kam, das viele Tausend vor ihm und nach ihm erfuhren.“

Vermutlich ist Otto Günnewich sehr bald nach diesem Sondertransport zusammen mit den anderen Selektierten durch Gas ermordet worden. Den Angehörigen wurde jedoch als Todestag der 23. September 1942 mitgeteilt, ein vielleicht ganz willkürlich gewähltes Datum. Mit einem Text, der so ähnlich ungezählte Male auch bei anderen Ermordeten auftaucht, behaupteten die Behörden dreist: *„Es wurde ihm die bestmögliche medikamentöse und pflegerische Behandlung zuteil. Trotz ärztlicher Bemühung gelang es nicht, der Krankheit Herr zu werden.“* Am 9. November wurde – unter dem Verbot jeder besonderen Feierlichkeit – am Geburtsort Lügde eine Urne beerdigt, von der man aus heutiger Sicht aber kaum sicher

sagen kann, dass sie wirklich die sterblichen Überreste Otto Günnewichs enthielt.

Bereits am 8. Oktober 1942 war in Salwey ein festlicher Trauergottesdienst unter Teilnahme der Angehörigen und Mitfeier von achtzehn Priestern gehalten worden. Durch großzügige Spenden hatten die Salweyer dafür gesorgt, dass alle auswärtigen Trauergäste trotz Kriegszeit ein „reiches Mahl“ erhalten konnten.

Nach 1945 lag im Gebiet der Amtsgemeinde wohl mehr als nur einer Person daran, von der Sache mit dem Pfarrvikar nicht „viel Aufhebungs“ zu machen. Den Salweyern kann allerdings niemand nachsagen, sie hätten erst 1967 anlässlich der Einweihung einer Gedenkstätte ihres ermordeten Priesters gedacht. Schon in der 1956/57 neu erbauten Kirche St. Sebastian gab es eine Nische zum Gedächtnis an Otto Günnewich. Manche Mitglieder der Gemeinde glaubten fest daran, der Kirchenneubau sei überhaupt erst durch die himmlische Fürsprache ihres Märtyrers aus der Zeit des Nationalsozialismus möglich gewesen.

4. Dokumentation A

Illegaler Gefängnisbrief Otto Günnewichs an Hertha Wiethoff in Niedersalwey (1941)

Bochum, den 14.9.1941: Sehr geehrte Frau Wiethoff! Das hätten wir uns nicht geträumt, als wir diesen Sommer bei Ihnen so gemütlich beisammen saßen bei einem schönen Tropfen und der schönen Zigarre, dass man die Welt auch woanders schön finden kann. Stimmt schon, denn Gott ist überall und wo man sich ihm ganz nahe fühlt, ist fast der Himmel. Das kann auch hier sein, wo ich bin, auch wenn man es für gewöhnlich nicht annimmt. Mit Gott allein! man hat, – ich kann es ruhig sagen, – nie so die Gelegenheit gehabt, so allein mit Gott zu sein, auch nicht in den Exercitien; soweit drang man nicht vor. Jetzt aber ist man so weit gekommen. Musste also nicht für mich diese Gelegenheit vom Herrgott herbeigeführt werden? – Ich danke ihm jeden Tag dafür. Will aber damit nicht gesagt haben, dass nun für jeden dies der einzige Weg ist, um Gott zu finden, um einmal Ihn zu hören. – Ich danke Ihnen für die schönen Grüße, die auf so nikolaushafte Weise zu mir gelangt sind. Auf eben diese Weise muss

ich sie leider erwidern. (Vorsicht! Dieser Brief ist vorderhand nur für Sie allein und für Leute, die absolut schweigen können.) ... dann habe ich die Zigarren und den Kuchen gestern geprobt: Prima! Wochenend und Sonntag so wieder feiern zu können, noch besser, im selben Kreise wie damals. Auch das kann wieder werden, so Gott will. Herzlichsten Dank und Tausend Vergelt's Gott! Ich bin jetzt unter die Egoisten gegangen, weil ich so exklusiv bin und alles allein genieße! Nicht ganz, denn wie Sie vielleicht schon wissen, warten mit mir noch 3 Schwarze, darunter ein SJ [Jesuit] aus Münster, Benninghaus heißt er, 60 Jahre alt. Ist ein großer Verbrecher vor dem Staat, nicht vor dem Herrn; dagegen bin ich ein ganz unschuldiges Kind mit meinem Prozessions-Verbrechen. – Ja die Welt ist arg und böse; deshalb ist es besser, man geht aus ihr heraus, wie ich es getan habe. – So ein Gefühl hatte ich früher immer in den Exercitien. Schön wäre es, wenn es so bliebe; aber die Exercitien gingen vorüber und dann kam die raue Wirklichkeit. Wollen hoffen, dass es diesmal anders wird, weil alles besser fundamentierte ist.“

5. Dokumentation B

Arnold Klein: Aus der Repression folgte eher ein Kirchlichkeitsschub?

Im Schlussteil seiner Studie über das katholische Milieu im Kreis Olpe zur Zeit des Nationalsozialismus konstatiert Arnold Klein ein „Erhöhen pastoraler und diakonaler Intensität in der katholischen Kirche“ unten den repressiven Rahmenbedingungen:

„Das spätere Verbot öffentlicher, kirchlich-religiöser Betätigung im Jugendbereich, wie auch das Verbot der Doppelmitgliedschaft in nationalsozialistischen und konfessionellen Zusammenschlüssen für Jugendliche und Erwachsene engte die Wirkung der Geistlichkeit immer mehr ein. Doch das Kirchenvolk hielt zumeist weiterhin zu ihren Pfarrern, die im Kreis Olpe fast alle einmal mit dem NS-System in Konflikt geraten waren. Die Kirchlichkeits-Indikatoren (Kommunionempfang, Kirchganghäufigkeit, Teilnahme an Kirchenfeiern etc.) belegten eindeutig, daß der Regime-Druck – selbst Ende der dreißiger Jahre und auch zu Kriegszeiten – kaum die angestrebte Ablösung vieler Katholiken von ihrem Glauben bewirkte. Eher konnte man sogar von einem Kirchlichkeitsschub bei manchem randständi-

gen Gläubigen sprechen, der zudem hier noch eine Möglichkeit sehen konnte, durch demonstrative Teilnahme seine Unzufriedenheit mit dem NS-Regime ungestraft zu dokumentieren. Neueingeführte und wiederbelebte, expressive Formen außeralltäglicher, katholischer Frömmigkeit wie Wallfahrten, Jubiläumsmissionen, Jugendkundgebungen etc., die seit Mitte der dreißiger Jahre – gerade für die Jugend – vermehrt angeboten wurden, waren für die Nationalsozialisten mehr als unerwünschte Farbtupfer außerhalb der Kirche. Diese öffentlichen Glaubensbekenntnisse – von binnenstabilisierender Wirkung für die katholische Bevölkerung – inmitten einer von nationalsozialistischen Spruchbändern, Parolen, Fahnen und Appellen dominierten Öffentlichkeit zeigten den Nationalsozialisten immer wieder an, wie weit es, mit ihrem Versuch, konfessionelle Bindungen aufzuheben, bisher gekommen war. Die Teilnehmerzahlen bei diesen (halb) öffentlichen Angeboten nahmen eher zu als ab. Auch das Abdrängen der kirchlichen Prozessionen auf Nebenstraßen hatte eher positive Wirkung auf die Teilnehmerzahlen. Religiöser Beharrungswille wurde zum öffentlichen Politikum.

Die kirchlich aktive Zahl der Gläubigen hatte zwar nachgegeben. Das wurde aber durch das Festhalten an den Autoritäts- und Bezugspersonen, an den meist beibehaltenen, internen kirchlichen Kommunikationsstrukturen und durch eine Steigerung der gemeinschaftsfördernden Seelsorgeintensität oftmals wettgemacht.“

(*Klein, Arnold: Katholisches Milieu und Nationalsozialismus. Der Kreis Olpe 1933 – 1939. [= Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 24]. Siegen: Höpner + Göttert 1994, S. 577-578; hier mit freundlicher Genehmigung des Verfassers*)

VI. „Auf Wiedersehen in der Seligkeit“

Der Bäckermeister Josef Quinke (1905-1942) aus
Fretter und der Franziskaner Kilian Kirchhoff (1892-
1944) aus Rönkhausen – zwei sauerländische
Blutzeugen wider das Nazi-Regime

Wer den kirchlichen Widerstand im Dritten Reich näher erkunden will, sollte „ganz unten“ bei den Leuten damit beginnen. Hier findet man mutige Persönlichkeiten aus dem sogenannten Laienstand, denen noch niemand ein dickes Buch mit vorangestelltem Bischofswappen und schönem Einband gewidmet hat.

1. Das Schicksal eines jungen Handwerksmeisters aus Fretter

Zu diesen Menschen zählt Josef Quinke¹, geboren am 18.10.1905 in Finnentrop-Fretter. Der Vater, dessen Vornamen er trug, stammte aus Burbecke bei Oedingen, die Mutter Maria geb. Kohle aus Fleckenberg. Die Eltern führten in Fretter eine Bäckerei. Josef, der älteste Sohn der Familie, trug sich in jungen Jahren mit dem Gedanken, Missionar zu werden. Nach privater Vorbereitung besuchte er ab April 1919 das Gymnasium der Steyler Missionare in Bad Driburg. Er kehrte jedoch – so heißt es abweichend vom Totenzettel in einem Kirchenzeitungsbericht – schon nach zwei Jahren am 3.1.1922 wieder ins Elternhaus zurück. Peter Möhring sieht den

¹ Vgl. zu Josef Quinke: *Tigges*, Paul / *Föster*, Karl: Katholische Jugend in den Händen der Gestapo. Widerstand im westfälischen Raum gegen das totalitäre NS-System. Es gab nicht nur die Weiße Rose. Olsberg: Berufsbildungsheim Bigge 2003, S. 168-178. Im geplanten Buchprojekt über die sauerländischen Vorbilder und Blutzeugen ist eine weiterführende Darstellung mit allen notwendigen Quellenangaben vorgesehen.

Grund dafür in der Tuberkulose-Erkrankung des drei Jahre jüngeren Bruders Hubert. Die Bäckerei sollte in der Familie weitergeführt werden. Das ging jedoch nur, wenn der Gymnasiast seine Studien-träume fahren ließ. Josef erlernte nach der Rückkehr das Bäcker-handwerk, in dem er dann später auch einen Meisterbrief erwarb. Sein kranker Bruder starb 1925, der Vater folgte schon 1928.



Der ermordete Katholik Josef Quinke (1905-1942) in jungen Jahren.

In Fretter engagierte sich der junge Handwerksmeister, der weiterhin den Kontakt mit den Steyler Missionaren aufrechterhielt, in der Kirchengemeinde. Über Chronik-Berichte von Pfarrer Heinrich Wiedeking und Hauptlehrer Roß ist über die örtliche Lage ab 1933 einiges bekannt: Einige Nationalsozialisten, die ursprünglich linken Parteien angehört hatten, sollen sich fanatischer gezeigt haben als ehemalige Deutschnationale mit neuem NSDAP-Parteibuch. Der Pfarrer bekommt Probleme, weil er in der Zeit der Hitler-Jugend nachdrücklich von der CHRISTUS-Jugend predigt und überdies einen braunen Bauernkalender als „heidnisches Machwerk“ verurteilt. Negative Entwicklungen im Gottesdienstleben führt der Seelsorger auf den zunehmenden Bezug glaubensfeindlicher Nazi-Blätter zurück. Während die Organisation der Schuljugend in den Hitlergruppen bei den Jungen bis zu 100 % durchgeführt wird, gibt es 1936 auch beim kirchlichen Jungmännerverein kaum noch Zulauf. Die Chronik lässt erkennen, dass sich höchst unterschiedliche Gruppen in der Bevölkerung gegenüberstehen. Vielen Fretteranern missfallen die Verbote insbesondere im Bereich des kirchlichen Lebens; sie gehen innerlich mehr auf Distanz zum System. Andere treten als selbstherrliche Parteifunktionäre auf oder betätigen sich gar als Spitzel.

Josef Quinke sammelt nach dem Hochamt die Pfarrjugend zu gemeinsamen Unternehmungen, was manchen vom HJ-Dienst abgehalten mag. Er organisiert auch mehrere Liborius-Wallfahrten nach Paderborn. Paul Wichtmann hat als Zeitzeuge über ihn berichtet: „Das war unser Jugendführer schon bei der Jünglingssolidarität (gemeint: Sodalität). Später war es der Jungmännerverein. Wir hatten bestimmte Kappen mit 'ner Feder dran. Josef Quinke machte die Heimabende und war in vielem die rechte Hand vom Pastor. Ich sehe ihn noch an der Kirchentür stehen, wie er nach der Messe ‚Die Junge Front‘ verteilt, die später verboten wurde. Im Krieg war er dabei, als einige an die Soldaten aus der Pfarrgemeinde Päckchen schickten, so z.B. eine Mettwurst vom Neujahrssingen.“

In die Soldatenpäckchen kam aber auch anderes hinein. 1941 war dies zunächst ein langer Bericht über die Feier der Weihe des neuen Erzbischofs Lorenz Jaeger in Paderborn, an der Quinke mit einer Gruppe Jungen teilgenommen hatte. Viel brisanter waren als Zutaten freilich Hirtenbriefe und Predigten des Münsterischen Bi-

schofs von Galen. Quinke vervielfältigte diese mit einem Apparat in einer Scheune. Acht Leute sollen geholfen haben. (Namentlich genannt werden in den Quellen Bauer Franz Sörries, Malermeister Willi Feldmann und der aus Köln zugezogene Franz Schulz.) „Josef Quinke war sich des Risikos, das er mit dem Versand einging, vollauf bewusst, dennoch wagte er es. Durch seine Tätigkeit in der Pfarrgemeinde hatte er sich bei den örtlichen Parteifunktionären längst verdächtig genug gemacht. Da er seine Meinung außerdem oftmals freimütig äußerte, fiel er immer wieder von neuem auf. Überliefert ist seine Antwort, als man ihm zu größerer Vorsicht riet: ‚Meine Kameraden stehen an der Front und müssen ihr Leben einsetzen. Ich will nicht feiger sein als sie.‘ “ (P. Möhring) Hierzu muss man wissen, dass damals in der katholischen Jugend viel von einem „Soldatentum für Christus“ die Rede war. Auch unter den allermeisten Regime-Gegnern in der Kirche galt der Kriegsdienst ab 1939 als eine gute und vaterländische Sache, weil alle Bischöfe (mit Ausnahme des Berliner Bischofs) dies so predigten.

Über das Netzwerk der geheimen „Galen-Druckereien“ im ganzen Sauerland hätte man direkt nach 1945 einmal eine genaue Übersicht erstellen sollen. In Hinterstuben sorgten Christen mit Druckmatrizen oder Schreibmaschinen-Durchschlägen an vielen Orten für die Verbreitung der Predigten gegen den Mord an Behinderten und antikirchliche Maßnahmen. Als Vorbild, das endlich einmal mutig Klartext sprach, galt Bischof Clemens August von Galen – der „Löwe von Münster“. (Die Enttäuschung über den eigenen Oberhirten in Paderborn, der seinen staatlichen Treueeid „aus ganzem Herzen“ abgelegt hatte und sich stolz mit Militärabzeichen ablichten ließ, ist übrigens in mehr als einer Quelle bezeugt.)

In Meschede wurden nachts die Galen-Predigten sogar im Wehrmeldeamt vervielfältigt. Als die Geheime Staatspolizei zur Untersuchung kam, schützten dort die Vorgesetzten ihre Leute. Im Fall der Quinke-Gruppe gab es jedoch „genügend Menschen in Fretter, dem Nachbarort Deutmecke und in Serkenrode, die dafür sorgten, dass einige der vervielfältigten Predigten als Beweismittel in die Hände der GeStaPo gelangten“ (Otilie Knepper-Babilon). Josef Quinke war als Absender der Soldaten-Päckchen schnell ermittelt. Anfang Februar 1942 kam es zu Hausdurchsuchungen bei dem jungen Bäckermeister und beim Pfarrer Wiedeking. Die beiden wurden

am 17.5.1942 in Dortmund von der GeStaPo verhört. Während man den Priester danach wieder entließ, kam Quinke in „Untersuchungshaft“. Trotz Drohungen und Misshandlungen verriet er keine Namen von Helfern, sondern erklärte sich als allein verantwortlich. In der ersten Haftzeit gab es noch die Möglichkeit von Verwandten-besuchen, was für den mutigen Handwerker aus Fretter ein großer Trost war. Er soll bereits geahnt haben, „dass es für ihn keinen Weg zurück in die Freiheit mehr geben würde“. Nach einer kurzen Zwischenstation im GeStaPo-Gefängnis Herne erfolgte Ende Juni 1942 die Einweisung in das Konzentrationslager Sachsenhausen. Ein Kontakt mit der Familie war nun nicht mehr möglich. Schon am 16. Dezember 1942 ereilte Josef Quinke der Tod im Lager, wo sein Leichnam verbrannt wurde. Die Geheime Staatspolizei ließ die Angehörigen benachrichtigen und teilte als – angebliche – Todesursache eine Typhus-Erkrankung mit.

Über all das durfte man in der Heimat natürlich nicht offen reden. Auf dem Totenzettel stand: „... Er ersetzte der Mutter und den jüngeren Geschwistern den treusorgenden Vater und war der Jugend der Pfarrgemeinde stets ein vorbildlicher Soldat Jesu Christi. Sein Gottvertrauen hat ihn nie verlassen, auch nicht in den schwersten Stunden seines Lebens, und frohen Mutes ging er seinen Weg. Er starb fern der Heimat am 16. Dezbr. 1942. ... Gott, Herr der Erbar-mung, gib der Seele deines Dieners den Ort der Erquickung ...“. In den Pfarrarchiv-Unterlagen jener Zeit findet man keinerlei weitere Aufzeichnungen! Der Tod aufgrund von Denunziation war vor Ort wohl für viele ein Tabuthema. Später berichtete eine Schwägerin in Bamenohl: „Außer der armen Mutter litt besonders Pfarrer Wiedeking unter dem Schicksal des Josef Quinke. Er besuchte die Mutter damals, als Josef Quinke in Haft war, jede Woche für eine halbe Stunde und betete zusammen mit ihr. Nach dem Krieg stiftete er für Josef Quinke das Kirchenfenster mit dem hl. Josef.“ Dieses bunte Glasfenster zeigt den Namenspatron des Bäckermeisters als einen Sterbenden, der Christus die offene Schale seines Lebens entgegen-hält. Darunter steht: „Kostbar in den Augen Gottes ist der Tod seiner Frommen. Dem Gedenken Jos. Quinke.“



Das „Josef Quinke-Fenster“ in der Kirche von Fretter

2. Pater Kilian Kirchhoff

In der allernächsten Umgebung gab es noch weitere Christenmenschen, die nichts davon hielten, sich stillschweigend mit dem Nationalsozialismus zu arrangieren. Der schon oben genannte Malermeister Wilhelm Feldmann soll z.B. abgehängte Kreuze im Kindergarten wieder angebracht und wegen seiner Bekenntnistaten eine Haft in Grevenbrück verbüßt haben. Pfarrer Franz Bitter von Finnentrop bekam Ärger wegen Nichterwiderung des Hitler-Grußes und musste im Rahmen der Maßnahmen gegen die kirchliche Vereinsarbeit eine Hausdurchsuchung ertragen ...

Die in unserem Zusammenhang mit Abstand bekannteste Persönlichkeit aus der heutigen Gemeinde Finnentrop ist der Franziskaner und Märtyrer Kilian Kirchhoff.² Er wurde am 18.12.1892 geboren als neuntes Kind des Versicherungsagenten Heinrich Kirchhoff in Rönkhausen, wo er auch die Volksschule besuchte. Sein Taufname lautet Josef. Nach Darstellung von Jochen Krause soll er eines Tages als Waise zu seinem Vormund Peter Baußmann aufs Feld gekommen sein und gesagt haben: „Ich möchte Priester werden.“ Vikar Schmitt in Lenhausen gibt dem Jungen daraufhin Privatunterricht. Mit Hilfe des Heimatpfarrers wird ein dreijähriger Besuch des Gymnasiums in Attendorn möglich. Nach einer sich anschließenden Zeit auf dem Ordenskolleg St. Ludwig folgt 1914 der Eintritt bei den Franziskanern in Warendorf. Die philosophisch-theologischen Studien werden durch eine Einberufung als Soldat im Weltkrieg unterbrochen. Zusammen u.a. mit dem späteren Erzbischof Lorenz Jaeger empfängt Bruder Kilian Kirchhoff am 1. April 1922 in Paderborn die Priesterweihe. Seine erste Seelsorgestelle ist Oerlinghausen bei Bielefeld. Weitere Stationen: Schulseelsorger und Lehrer für alte Sprachen am Kolleg St. Ludwig (Vlodrop/Holland), Dorsten, Ehrenstein, Pfarrklöster in Essen und Hagen, sechs Jahre

² Vgl. zu Kilian Kirchhoff ofm: *Mund, Ottokar / Machalke, Joseph* (Hg.): Pater Kilian Kirchhoff. Priester und Blutzeuge. Osnabrück: Selbstverlag Franziskanerkloster Ohrberg 1996. (dokumentarischer Sammelband mit zahlreichen Beiträgen ab 1952). Im geplanten Buchprojekt über die sauerländischen Vorbilder und Blutzeugen ist eine weiterführende Darstellung mit allen notwendigen Quellenangaben vorgesehen.

im Franziskanerkloster Rietberg und ab 1941 Übernahme einer Seelsorgestelle in Küntrop.



Während seiner ersten Seelsorgezeit in Oerlinghausen bekommt Pater Kilian über die Beteiligung am Bau einer Kapelle Kontakte zu Künstlern, die ihn zu einer besonderen Hinwendung zur Welt der Ostkirche inspirieren. Er übersetzt aus dem Griechischen unter dem Titel *„Licht vom Licht“* uralte mystische Hymnen von „Symeon, dem neuen Theologen“. Er tritt in freundschaftlichen Briefkontakt mit dem Mönch Vassily Krivoschein vom Berg Athos, der später übrigens als russisch-orthodoxer Bischof von Brüssel wirken wird. In einer ganzen Reihe weiterer Bücher vermittelt Kilian Kirchhoff geistliche Schätze der Ostkirche durch hochdeutsche Übertragungen: *„Die Ostkirche betet“* (1934-1937: 4 Bände), *„Der Osterjubiläum der Ostkirche“* (2 Bände) und *„Hymnen der Ostkirche“* (3 Bände). In sauerländischen Veröffentlichungen bleibt ein bedeutsamer Helfer bei der Entstehung dieser Übersetzungswerke oft unerwähnt: der in Südlohn geborene Franziskaner Elpidius Markötter (1911-1942). Dieser Mitbruder Kilians kam 1942 als Gegner der Nationalsozialis-

ten im KZ Dachau um. Er hatte in einer Predigt die unteilbare Menschenwürde von Polen, Juden und Menschen aller Nationen verteidigt.

Pater Kilian wird als Seelsorger aus Leidenschaft wahrgenommen, aber als besondere Berufung hat er den Brückenbau hin zur Ostkirche entdeckt: die „Erschließung der byzantinischen Hymnologie“. Er tritt in Kontakt mit berühmten Byzantinologen und erhält für seine wissenschaftlich-geistliche Arbeit auch im Ausland Anerkennung. Später wird er bei der Staatspolizeistelle Dortmund zu Protokoll geben: „1935 wurde ich [...] in Kopenhagen durch die Königliche Akademie der Wissenschaften aufgefordert, mich an ihrer Arbeit zu beteiligen. Bis 1936 waren meine Bücher in etwa 39 Ländern und 4 Kontinenten, Australien ausgenommen, erschienen.“ Doch dafür interessieren sich die Beamten des NS-Staates wohl kaum. Der Franziskaner ist soeben wegen vermeintlicher „staatszersetzender Äußerungen“ vorgeladen worden.

Die Vorgeschichte fällt überaus traurig aus: Am 9. Oktober 1942 erscheint Frau Marie Gies, geb. Volk († 1979) bei der Staatspolizei in Kassel und macht – ohne jegliche Aufforderung, ganz aus freien Stücken – Mitteilungen zum Franziskanerpater Kilian Kirchhoff. Dieser habe folgende Äußerungen getan: Der Reichsminister Rosenberg beabsichtige den Aufbau einer neuen Religion; der Reichsführer-SS habe den SS-Leuten den Befehl gegeben, mit den Frauen der im Feld stehenden Soldaten Kinder zu zeugen; SS oder Gestapo seien schon ins Franziskanerkloster gekommen, um die Brüder auszukundschaften; der Reichsmarschall werde im Volk als lächerliche Figur angesehen; „der Führer sei der größte Blender aller Zeiten“ und „seine Herrschaft wäre nur durch Gewalt aufrechtzuerhalten“. Der Pater pflege auch enge Beziehungen zu gewissen Professoren (namentlich Wackernagel in Münster). Er habe von einem Schreckensregiment gesprochen, das nach Einsetzung Otto von Habsburgs in Gemeinschaft mit England aufgerichtet würde ... Die US-Amerikanerin Benedicta Maria Kempner konstatiert hierzu nach dem Krieg: „Diese Aussagen haben nur ein Ziel, sie sollen den Pater verderben.“

Durch ein Protokoll vom 2. August 1943 wissen wir, welche Mitteilungen später Kilian Kirchhof zu alldem bei der Staatspolizei gemacht hat: Er kenne die Familie der Denunziantin seit 1927 und sei besonders der Mutter und der Schwester verbunden, die beide sehr

katholisch gesonnen sind. Hingegen setze Frau Gies ihm seit Jahren mit „politischen Dingen“ zu, versuche ihn zu überzeugen und habe ihn bei der letzten Einladung in die Familie förmlich gedrängt, politische Aussagen zu machen. Er sei jedoch ein schriftstellerischer Einsiedler „ohne besonderes Interesse“ an den politischen Ereignissen. Keine der vorgebrachten Äußerungen habe er getätigt. Vor der Abreise habe Frau Gies sinngemäß geäußert, „Jesus sei ein Judenhümmel“. Er habe dann „außer der Verabschiedung kein Wort mehr gesprochen“.

Offenbar hat sich die Denunziantin für den kulturgewandten Ordensmann interessiert. Sie kann aber – anders als die katholisch gesonnenen Mitglieder ihrer Familie – als Anhängerin der Nazis keinen Draht zu ihm finden. Am 7. März 1944 darf sie ihre Anklagen vor dem Volksgerichtshof wiederholen und bleibt unvereidigt. Sie betont auf Anfrage hin, sie hasse den Angeklagten nicht: „Ich hasse nur die Priester der katholischen Kirche, weil sie Gegner des Nationalsozialismus sind“. Kein einziges Beweisstück wird beigebracht. Der berühmte Roland Freisler verurteilt den Franziskaner kaum zwei Stunden später zum Tode.

Über die Berlin-Moabiter Haftzeit (10. Januar - 7. März 1944) gibt es einen besonders beeindruckenden eidesstaatlichen Bericht des ehemaligen Mitgefangenen Ingenieur Charles Ruth: Kilian Kirchhof wird bei den Gefangenen als Priester mit überzeugendem Gottvertrauen und als ein Kamerad im Gefängnisalltag wahrgenommen. Einige lernen mit seiner Hilfe, wieder zu beten.

Alle Interventionen, darunter ein vom Nuntius überreichtes Gnadengesuch mit den Unterschriften vieler namhafter Persönlichkeiten und Freunde (jedoch ohne Unterschrift des Paderborner Erzbischofs Lorenz Jaeger³), bleiben erfolglos. Kurz vor seiner Enthauptung am 24. April 1944 in Brandenburg-Görden schreibt Kilian Kirchhof seinem Provinzial die allerletzten Zeilen. Eine Passage daraus lautet:

³ Vgl. *Bürger*, Peter: Das Schweigen der Bischöfe. Ein aktueller Wikipedia-Eintrag zu Kilian Kirchhoff (1892-1944) ist schlecht belegt und begünstigt noch 70 Jahre nach Hinrichtung des Franziskaners die kirchenpolitische Mythenbildung. In: *Telepolis*, 24.04.2014. <http://www.heise.de/tp/artikel/41/41563/1.html>

„Ich verzeihe meinen Feinden, wie auch Christus am Kreuze den Feinden verziehen hat, und bitte alle, die ich gekränkt haben sollte, um volle Vergebung, damit ich frei und beschwingt zum Vater gehen kann und zu meinem Seligmacher.“

Man spürt beim Lesen des Textes förmlich die drängende Eile. Es kann nicht mehr alles gesagt werden – schon gar nicht der Reihe nach. Vor dem Schluss kommt noch die Sorge um ungedruckte Teile des Hymnenwerks zum Ausdruck: „Ich hätte noch gern etwas wegen der Bände geschrieben.“ Im unmittelbar vorausgehenden Satz hat er da schon auf den Himmel verwiesen: „Auf Wiedersehen in der seligen Ewigkeit!“ Nur: So weit ist es noch nicht. Kilian Kirchhoff lässt seine Lieben wissen, dass er jetzt wirklich höheren Beistand braucht auf seinem letzten Gang.



Ostkirchliche Ikone von „Symeon, dem neuen Theologen“, dessen Hymnen Pater Kilian in seinem ersten Werk übersetzt hat (Wikimedia.org).

VII. „Sie war stets nach der neuesten Mode gekleidet“

Die Finnentroper Textilverkäuferin

Maria Autsch (1900-1944) zieht es 1933 als angehende Ordensfrau nach Österreich. Dort gerät Schwester Angela Maria vom Heiligsten Herzen Jesu 1940 in einen gefährlichen Konflikt mit den Nationalsozialisten. – Sie hat als „Nonne von Auschwitz“ Zeugnis für ein wahres Leben gegeben

Über die Sauerländerin Maria Autsch (1900-1944) gibt es mehrere Bücher, und in Rom läuft sogar ein Seligsprechungsprozess. Sehr bekannt ist ihre Geschichte, die zunächst ganz unscheinbar beginnt, in der Heimat aber nicht: Maria Cäcilia wird als fünftes Kind der katholischen Eheleute August Autsch (1865-1944) und Amalia geb. Schmidt (1866-1921) in Röllecken geboren und zwei Tage später in der nahen Pfarrkirche St. Martin Dünschede bei Attendorn getauft. Ihre Geschwister sind: Elisabeth (1894-1976), August (1895-1958), Amalia Brigitte (1897-1945), Gertrud (1898-1967), Wilhelm (1901-1968) und Franz Wilhelm (1905-1983).

Vater Autsch arbeitet als Maschinist in einem Kalksteinbruch. Von der Mutter ist später überliefert worden, sie habe sich bei der Handarbeit zusammen mit einer Freundin „fast nur über religiöse Dinge unterhalten“. Uns begegnen hier kleine Leute, die ganz fest im Katholizismus verankert sind und sich zur Ernährung ihrer Kinder abrackern müssen.

Im Jahr 1908 siedelt die Arbeiterfamilie Autsch nach Bamenohl um, wo der Vater – nach Aufweis einer erhaltenen Krankenversichertenliste – bis 1916 bei den Finnentroper Kalkwerken beschäftigt ist. Der Ort zählt zu dieser Zeit etwa 50 Häuser. Die Familie wohnt in einem werkseigenen Haus (heute: Am Buchen 4). Am 14.

April 1912 geht „Mariechen“ zu ihrer ersten hl. Kommunion. (In einem Brief an ihre Schwester vom 3.4.1934 wird sie später schreiben: „An meinem Kommuniontag habe ich den Heiland um die Gnade des Ordensberufes gebeten, und wenn auch erst durch dick und dünn, so ist's doch wahr geworden. Dir, liebes Lieschen, hab ich das ja alles erzählt.“) Zusammen mit ihren Geschwistern empfängt sie in der Pfarrkirche Schönholthausen am Fest Mariä Namen 1913 durch den Paderborner Bischof Karl Josef Schulte auch das Sakrament der Firmung.



Maria Cäcilia Autsch vor dem Ordenseintritt (Archiv der Trinitarierinnen in Mödling bei Wien).

1. Als „erste Modeverkäuferin“ bei Bischoff & Brögger

Mariechen besucht die katholische Volksschule in Bamenohl, in der um 1910 etwa 140 Kinder in zwei Klassen unterrichtet werden. Am 31. März 1914 endet die pflichtgemäße Schulzeit. Im Zeugnis sind alle Noten „mit einer Ausnahme gut, nur in Zeichnen genügend“. Im Jahr darauf beginnt das Mädchen eine Lehre als Verkäuferin im Finnentropener Modegeschäft Bischoff & Brögger. Hier wird sie – als „überaus tüchtige“ und „sehr beliebte“ Mitarbeiterin – im Laufe der Jahre zur „ersten Verkäuferin“ aufsteigen. Eigenverantwortlich besorgt sie einen Großteil des Wareneinkaufs. In den Quellen ist mehrfach davon die Rede, dass sie sich gut auszudrücken weiß. Als junge Frau bietet die Verkäuferin – ihrem Beruf entsprechend – außerdem ein elegantes Erscheinungsbild: Hedwig Urner, eine entfernte Verwandte, hat berichtet: „Sie kleidete sich stets nach der neuesten Mode, aber sie trennte sich leicht von ihren Sachen. Sie hing an nichts. [...] Mariechen war eine ganz feine Person, stets hilfsbereit und recht geschickt im Umgang mit Kindern.“

Am 3. April 1918 zieht Familie Autsch nach Heinsberg um, in den Geburtsort der Mutter. Paul Tigges vermutet, Vater Autsch habe jetzt beim Bahnbetrieb in Altenhundem einen neuen Arbeitsplatz gefunden. „Mariechen“ ist bislang nach ihrer Arbeit immer zu Fuß oder mit dem Fahrrad ins Bamenohler Elternhaus heimgekehrt. Jetzt mietet sie ein Zimmer im Haus des Finnentropener Werkmeisters Peter Hennecke, dessen zwei Töchter ihre engen Freundinnen sind. Wöchentlich bzw. zumindest alle 14 Tage fährt sie aber an freien Tagen mit dem Zug zur Familie in Heinsberg. Ein erhaltenes Foto aus dieser Zeit vermittelt den Eindruck, dass Maria Autsch sich im Kreis lebensfroher junger Leute wohl fühlt und mitten im Leben ihrer Generation steht.

Am 17. Oktober 1921 stirbt in Heinsberg die Mutter Amalia im Alter von nur 55 Jahren. Nach einem Brand des Wohnhauses (1925) erbaut Marias inzwischen verheirateter Bruder August 1927/28 am Ort ein eigenes Haus mit Geschäft, in das er auch den Vater aufnimmt. Maria arbeitet weiterhin in Finnentrop. Da Frau Brögger, die Ehefrau des Arbeitgebers, 1927 bei der Geburt ihres neunten Kindes stirbt, hilft „Mariechen“ eine ganze Zeitlang im Haushalt der Bröggers mit, indem sie auf die kleinen Kinder der Familie aufpasst.



Maria Autsch (ganz links, auf dem Motorrad) in ihrer Jugend (Archiv der Trinitarierinnen in Mödling bei Wien).

2. Ein tragisches Ereignis 1929, um das sich widersprüchlichste Legenden ranken

Ein hochdramatisches Ereignis fällt in das Jahr 1929: Am 16. Dezember begeht ein „unerhört gebliebener Verehrer“, dem Maria – Paul Tigges zufolge – die Verlobung aufgekündigt hat, Selbstmord am Bahnhof in Finnentrop. Um dieses tragische Ereignis ranken sich zahllose und widersprüchlichste Legenden. Leider hat Paul Tigges in seinem sonst sehr verdienstvollen Buch *„Die Nonne von Auschwitz“* (1992) mannigfache Mutmaßungen ohne kritische Kommentierung und genaue Quellenangaben dargeboten. Schon der Wortlaut der meisten „Deutungen“, die man wegen der Anonymisierungen gar nicht überprüfen kann, verrät eine Herkunft aus der Gerüchteküche bzw. aus dem „bloßen Hörensagen“. Eine im Buch zitierte „Frau B., 72 Jahre“ etwa kann 1929 nicht viel mehr als zehn Jahre alt gewesen sein! Eine sehr negativ urteilende andere „Gewährsfrau“

kann identifiziert werden, will aber später ihre Aussagen im Rahmen gewissenhafter Nachforschungen nicht mehr bezeugen.

Das gutgemeinte Buch von Tigges bereitet den österreichischen „Biographen“ auch wegen eines anderen Umstandes viel Verdruß. Der sauerländische Autor hat nämlich aus ‚geschichtspädagogischen Gründen‘ in seinem Werk viele Personen und eingeflochtene Erzählpassagen frei erfunden! Aus unerklärlichen Gründen arbeitet er sogar bei der Vorstellung von höchst ehrenwerten Vorbildern des Sauerlandes aus der NS-Zeit mit geheimnisvollen Verschlüsselungen. Wie soll man dergleichen ohne Kopfschmerzen als Geschichtsquelle nutzen? Im Grunde geht es beim tragischen Ereignis von 1929 um zwei Sichtweisen: Die einen meinen, der – angebliche – Verlobte Marias habe unsolide gelebt usw. und sich sogar aushalten lassen; die Trennung sei aus triftigen Gründen erfolgt. Andere wollen wissen, Maria habe ihren Verehrer durch die Absage (verweigerter Liebe, Lösung der Verlobung) in den Selbstmord getrieben und sei deshalb schuldig.

1930 beendet Maria – laut Arbeitgeberzeugnis veranlasst durch „familiäre Gründe“ – ihre Stelle als erste Verkäuferin beim Modegeschäft in Finnentrop. Sie zieht nach Heinsberg, wo ihre Familie wohnt. (Ihre Schwester Gertrud verheiratet sich im gleichen Jahr nach Elspe.) Zu den Mitteilungen über das religiöse Leben während der Heinsberger Jahre gehört die Notiz über eine Wallfahrt zur Muttergottes von Koblach. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland ist für den Mai 1933 auch eine Teilnahme an der großen Heilig-Rock-Wallfahrt der deutschen Katholiken in Trier bezeugt.

3. Ordenseintritt in Österreich und einer neuer Name: „Sr. Angela Maria vom Heiligsten Herzen Jesu“

Maria Autsch verfolgt zu diesem Zeitpunkt längst einen alten Vorsatz aus Kindertagen: Sie will Ordensfrau werden und hat – höchstwahrscheinlich über den „Dreifaltigkeitsboten“ der Wiener Trinitarierpatres – von einer kleinen trinitarischen Schwesterngemeinschaft in Mötz gehört. Ihr seelsorgerlicher Berater, der Heinsberger Pfarrer Rosenberg, stellt in einem Brief an die Schwes-

tern vom 6.2.1933 dem „Fräulein mit reichem Gefühlsleben [...], von tiefer Frömmigkeit“ ein gutes Leumundszeugnis: „Ihre Führung ist tadellos. Sie erfreut sich den besten Rufes, sowie auch die Familie“. Nach Marias Gesuch vom 5. Mai 1933 folgt am 16. Oktober die Aufnahme als Postulantin im Christkönigskloster der Trinitarierinnen von Mötz. Die Novizin empfängt am 4. Juli 1934 das Ordenskleid und ihren Ordensnamen „Sr. Angela Maria vom Heiligsten Herzen Jesu“. – Im gleichen Monat wird bei einem Putschversuch österreichischer Nazis der autoritär regierende Kanzler Engelbert Dollfuß ermordet.



Sr. Angela Autsch (1. von rechts) im Klostergarten (Archiv der Trinitarierinnen in Mödling).

Angela – so der neue Name – erneuert ihre zeitlichen Gelübde jeweils im Herbst 1935, 1936 und 1937. Die Nonnen leben – wie ein Großteil der Bevölkerung Österreichs – unter ärmlichen Bedingungen – P. Gotzon spricht gar von „äußerster Armut“. Sr. Angela betont aber in einem Brief an die Schwester im Sauerland: „Nun musst du nicht denken, so arm, dass wir nichts zu essen hätten, o nein, die göttliche Vorsehung sorgt für uns.“ Die erhaltene Heimatpost aus

der Zeit ist zuversichtlich. Angela belehrt die Verwandtschaft in ‚moralischen‘ Fragen (z.B. auch zum Thema Kino), was man damals wohl erwartete. Eine rundherum katholische Milieufrömmigkeit tritt zutage. Angela freut sich kindlich, durch ihr Zimmer nahe der Kapelle mit Tabernakel auch dem lieben Heiland stets besonders nahe zu sein.

Weniger sonnig scheint eine Zeit zwischen April 1936 und Juli 1937 gewesen zu sein, in der sie über ein Jahr in einer – letztlich erfolglosen – Neugründung der Schwestern in Gnadental weilt. Inmitten der Tiroler Berge geht es bei den Gnadentaler Schwestern wohl nicht sehr harmonisch zu. Nach Angelas Rückkehr in die Gemeinschaft von Mötz kehrt auch der zeitweilig entschwundene frohe Ton ihrer Klosterbriefe wieder zurück.

4. „Der Hitler ist eine Geißel für ganz Europa“

Indessen gibt es mit Blick auf die Zeitverhältnisse doch Anlass zu großer Sorge. Am 17. Oktober 1937 schreibt Sr. Angela ihrer Schwester Elisabeth im Sauerland: „Betet viel [...], dass die Feinde unserer heiligen Kirche gedemütigt und ihre Pläne zunichtewerden. [...] Ich glaube, ihr seid nicht recht im Bilde über alles, wie es bei Euch ist.“ (Am 31.3.1937 war das gegen die NS-Kirchenverfolgung in Deutschland gerichtete päpstliche Rundschreiben „Mit brennender Sorge“ veröffentlicht worden. Den Wortlaut kannten die meisten deutschen Katholiken – trotz der Kanzelverlesung von Auszügen – wohl kaum.)

Nach einem versuchten Staatsstreich der Österreichischen Nazis (26. Januar), permanenten Drohungen Deutschland und dem Einmarsch deutscher Truppen am 12. März 1938 hat Hitler sein Ziel erreicht: Österreich gehört zum „Dritten Reich“. (Bei einer nachträglichen Propaganda-Volksabstimmung vom 10. April 1938 spielen die Bischöfe Österreichs eine sehr unrühmliche Rolle.)

Für Sr. Angela Maria vom Heiligsten Herzen Jesu bringt das Jahr dennoch eine große Freude. Nach Exerzitien, die sie als „ein Angrenzen an den Himmel“ erlebt, legt sie am 28. September 1938 in Mötz ihre ewige Profess ab: „Ich [...] gelobe der Allerheiligsten Dreifaltigkeit auf immer Gehorsam, Armut und Keuschheit.“ Schon

bald darauf ist Angela Stellvertreterin der gesundheitlich angeschlagenen, von ihr sehr verehrten Mutter Oberin Michaela von den Heiligen und ebenfalls Ökonomin der Gemeinschaft. Zum Schutz des Klosters gegenüber den Nazis macht sie klug geltend, „dass es sich um eine spanische Kongregation handelt“. Es kommt nicht zu einer endgültigen Klärung der Eingaben beim spanischen Konsulat (Wien). Seit längerer Zeit funktioniert nämlich u.a. der Austausch der Gemeinschaft mit dem Mutterhaus in Valencia nicht mehr. Die Argumentation von Sr. Angela scheint aber dennoch erfolgreich zu sein: der Sitz der Schwestern bleibt unangetastet.

Ende Januar 1940 bezieht Heinrich Rinner, ein aus Südtirol umgesiedelter NSDAP-Parteifunktionär, mit seinen Angehörigen ein Nebengebäude des Klosters in Mötz (und hilft später den Schwestern, ein gekauftes Radiogerät empfangsbereit zu machen). Die Nonnen sind wohl kaum glücklich über die Hitlerverehrung der neuen Nachbarn. In ihrem Brief an die Familie im Sauerland vom 25.3.1940 missbilligt Sr. Angela indirekt, dass sich ihr Neffe Erich freiwillig zu den Fliegern gemeldet hat: *„Grausig wird's werden. (Erich) bei den Fliegern? [...] Man nennt sie – die Todgeweihten! Stürmisch wird's um alle Völker!“* Es sei auch nötig, *„für die bedrängten Klöster“* zu beten. Ebenso bittet sie in einem anderen Brief mit gleichem Datum Melanie Balzer um das Gebet *„für die ganze heilige, bedrängte Kirche, für den baldigen Frieden, für die bedrängten Klöster“*.

Im August 1940 soll Sr. Angela bei der Pflege der Mutter des NS-Parteifunktionärs H. Rinner im Nachbarhaus geäußert haben, „in Norwegen seien viele Soldaten ertrunken“ (nach einer weiteren Quelle ist diese Aussage auch am 10. August beim Milcheinkauf gefallen). Ihr wird außerdem der Ausspruch „Der Hitler ist eine Geißel (bzw. Plage) für ganz Europa“ nachgesagt. Im Kreis der örtlichen Nazis spricht man über den Verdacht des illegalen Hörens von Auslandssendern und wohl auch von „Führerbeleidigung. Aus diesem Kreis, so die Biographen, erfolgt durch mehrere Beteiligte eine Anzeige. – P. Dr. Josef Levit und Sr. Hermine Gitter haben später die Hypothese vorgetragen, die Mitteilung zur „Äußerung Sr. Angelas über Hitler sei reine Verleumdung und habe so nie stattgefunden, die Dienerin Gottes sei (in Wirklichkeit) allein wegen der Verteidigung klösterlichen Eigentums inhaftiert worden“.

Schon am 12. August 1940 dringt die Gestapo aufgrund der Denunziationen in das Kloster Mötz ein und verhaftet Schwester Angela: „Die Szene ist von Terror und Gewalt geprägt: Drei Männer zerren die Ohnmächtige zum bereitstehenden Fahrzeug, reißen ihr den Schleier vom Kopf und entführen sie in das Polizeigefangenenhaus von Innsbruck“.

29. August 1940 wird die Nonne – mit unguten Vorahnungen – zur Haft nach Rosenheim weiterverlegt. Einer Innsbrucker Mitgefangenen hat sie u.a. für den Konvent die Botschaft anvertraut, sie habe den Denunzianten vergeben. Diese Haftgefährtin hieß Anna Trenkwaller und hat später über Sr. Angela gesagt: „Sie ist die Person gewordene Güte, die man immer wieder bewundern muss. [...] Sie ist der beste Katholik meines Lebens.“

5. „Ohne Angela hätte ich das KZ nicht überlebt“

Der von Maria (Sr. Angela) Autsch gewählte Orden mit Niederlassung im österreichischen Mötz wurde übrigens 1198 zur „größeren Ehre des Dreieinigen Gottes“ und mit dem Ziel des Loskaufes von Gefangenen gegründet. Seit dem 12. August 1940 ist Sr. Angela nun selbst in Gefangenschaft. Im darauffolgenden September wird sie in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück bei Berlin verlegt – registriert unter der Häftlingsnummer 4651 und gekennzeichnet mit dem roten Winkel der politischen Gefangenen. Zunächst muss sie drei Wochen im Freien arbeiten, doch dann erfolgt die Einteilung zu der „ihr so angenehmen“ Arbeit im „Krankenrevier“ des Konzentrationslagers. Im Lager interniert ist auch die schwangere Maria Rosenberger aus ihrer Heimat, eingestuft als sogenannter „Zigeunermischling“. Frau Rosenberger hat im Juni 1990 einen ausführlichen Bericht über die gemeinsame Zeit des Grauens in Ravensbrück diktiert (*siehe unten Textdokumentation B*). Von Sr. Angela erfuhr diese junge Sauerländerin mütterlichen Zuspruch und Hilfe zum Überleben. Die Nonne hat ihrerseits aber auch einen Wunsch geäußert; sie wollte am Saum der Häftlingskleidung gerne eine angenähte kleine Tasche als Versteck für den Rosenkranz.

Von der Zeit im Konzentrationslager geben in erster Linie Briefe an die Mitschwester in Österreich Zeugnis, denn gleichzeitige Post

an die Verwandten ist nicht mehr möglich (oder erfolgt illegal). In einem Dokumentationsband von 1992 mit insgesamt 101 Schreiben aus der Zeit nach Ordenseintritt kann man nachlesen, wie klug Maria Autsch ihre Briefnachrichten aus den KZs, die der Zensur unterlagen, verschlüsselt. Sie schreibt z.B. über sich selbst in der dritten Person und nennt sich dabei Cillerl (2. Taufname Cäcilia) oder Gela (Sr. Angela). „Onkel“ steht für den Nazi-Apparat oder für Hitler, daneben gibt es „Onkel Heini“ (Heinrich Himmler) oder den „Bruck-Onkel“ (Gestapo-Chef Innsbruck). – Mit „Onkel Bernhard“ ist aber ein gutgesonnener Mensch gemeint, nämlich der Trinitarierpater Bernhard Stütz in Wien, ein Vetter Adolf Hitlers. – Auch die bevorzugten Fürsprecherinnen im Himmel werden den Zensoren nicht offen preisgegeben. Sie heißen bei Sr. Angela „Bergmutterl“ (Madonna von Locherboden) oder „das kleine Reserl“ (hl. Theresia vom Kinde Jesu). Das Gefühl, Hilfe durch Vorbild oder Fürsprache der verehrten Heiligen zu bekommen, drückt die Schreiberin dann z.B. so aus: „Das kleine Thereserle hilft ja der Cillerl so schön Hand in Hand schaffen, dass es eine Freude ist.“ Die eigene „Rolle“ im Häftlingsgefüge kommt so zur Sprache: „Cillerl ist ja wie immer bei ihren Kranken und kann dort mehr helfen als vorher. Für viele ist sie eine Mutter.“ (Juni 1942)

Im September 1943 liest man die unverdächtig klingende Zeile: „Was machen die beiden Vogt? Ihre Schwestern und Brüder wohnen alle in Cillerls Nähe.“ Die „Vogt“ waren aber Bewohner am Klosterort Mötz mit Sinti oder Roma als Vorfahren. Die Notiz ist also in Wirklichkeit eine Nachricht zum eingerichteten „Zigeunerlager“ Auschwitz-Birkenau.

6. „Damals hatte ich keine Ahnung, dass Maria Nonne war“

Im September 1941 wird Sr. Angela in den sogenannten „Musterblock“ (Block 1) des KZ Ravensbrück versetzt. Hier fungiert die seit 1939 internierte österreichische Sozialdemokratin *Rosa Jochheim* (geb. 1902) als Blockälteste. Sie stammt aus ärmsten Proletarierverhältnissen und ist mit Blick auf das breite Elend im Land früh aus der Kirche ausgetreten. In ihren Erinnerungen schreibt Rosa Jochheim, die nach Niederwerfung des Faschismus in Österreich

Nationalrätin wurde, über Sr. Angela: „Sehr bald habe ich erkannt, dass sie eine wertvolle Bereicherung für unsern Block war. Damals hatte ich keine Ahnung, dass Maria Nonne war. [...] Maria wurde die Beraterin und Helferin in jeder Situation. Sie ließ es sich nicht nehmen, die schweren Essenkübel zu holen. Sah sie, dass es einer Frau schwerfiel, die Klos zu reinigen, weil sie krank und schwach war, nahm sie ihr den Eimer aus der Hand und lächelte ihr zu. Und ehe man sich versah, war die Arbeit getan. – Alle liebten sie. Und ob es nun Politische oder sogenannte Verbrecherinnen waren, Maria saß in der Freizeit stundenlang mit ihnen beisammen und hörte sich ihre Klagen über ihr Leben an. Ich sehe noch heute eine Prostituierte vor mir, die strahlend zu mir sagte: ‚Siehst du, jetzt weiß ich es, ich kann auch in den Himmel kommen, weil Gott mir verzeihen wird.‘“



(Angela Autsch als KZ-Häftling, Website Trinitarierinnen)

Einmal habe sich eine KZ-Aufseherin mit Peitsche auf dem Appellplatz auf ein „bildschönes Mädchen von 18 Jahren“ gestürzt. Maria habe nach der Peitsche gegriffen und gefragt: „Warum wollen Sie dieses Mädchen schlagen? Sie hat doch nichts getan.“ Aufgrund

eines Wunders oder der besonderen Ausstrahlung Marias habe die Aufseherin die Peitsche gesenkt und sei davongegangen. Wegen des Protestes folgte keine Haft im Strafblock oder eine andere Maßnahme.

Noch als 87-Jährige hat Rosa Jochheim bekannt: „Es vergehen wenige Tage, dass ich nicht an den Menschenfreund Maria denke. Diese Maria gekannt zu haben, ist ein Geschenk fürs ganze Leben.“ „Sie trug von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr das Elend und Leid in dieser Welt in ihrem so wunderbaren Herzen.“

7. „Inmitten des fürchterlichen Elends erstand eine Insel der Zärtlichkeit“

Nach Verlegung mit einem Transport von Ravensbrück trifft Sr. Angela am 26. März 1942, d.h. an ihrem 42. Geburtstag, im neu aufzubauenden Frauen-Konzentrationslager Auschwitz ein. Hier trägt sie die niedrige Häftlingsnummer 512 und wird wieder zum Dienst im „Revier“ eingeteilt (Häftlingskrankenbau, Block 3). Als „Politische“ aus Deutschland mit zweijähriger Lagererfahrung hat sie durchaus eine gehobene Position in der Häftlingshierarchie. Dem entsprechen einige Mitteilungen und Selbstzeugnisse über „Privilegien“: Sr. Angela wird z.B. nicht für die körperlich „schwerste Arbeit“ eingesetzt, und es gibt an ihren Einsatzstellen vergleichsweise günstigere Ernährungsmöglichkeiten. Im August 1942 erfolgt eine Überstellung nach Auschwitz-Birkenau B Ia, Holzbaracke 22, als Wirtschafterin (Küche der Lagerkrankenabteilung).

Die ausführlichsten und erschütterndsten Zeugnisse über Angelas Zeit in Auschwitz stammen von der jüdischen Ärztin Margitá Schwalbová, einer Kommunistin aus der Slowakei: „Wie oft ich auch an Menschen zu zweifeln begann, du verstandest es immer, mir meinen Glauben wiederzugeben, du herrlicher, wahrer *Mensch – Angela!*“ In einem Kapitel „Angela“, das erstmals 1949 im tschechischen Buch „Erloschene Augen“ gedruckt wurde, schreibt diese Freundin aus der KZ-Haft:

„Ich bin [...] zu der Zeit der einzige jüdische Häftling, der im Revier arbeitet. Ich trete ein. Auf meiner Pritsche leuchtet eine Taschenlampe, und neben ihr, auf einem Teller, liegen einige Stück-

chen Zucker, Kekse und eine Zitrone. [...] Ich verstehe nicht, aber ich bin zu müde, um nachzudenken. [...] Im Halbschlaf höre ich Schritte; jemand beugt sich über mich, streichelt meine Wangen, es scheint mir, daß er betet. Das höre ich aber kaum und verstehe es nicht, vielleicht träume ich nur. Es war kein Traum, es war meine erste Begegnung mit Angela. Angela war eine Nonne aus Westfalen, ihr Kloster war in Tirol. Sie war schon das dritte Jahr im Konzentrationslager wegen Beleidigung des Führers und Aufwiegelung der Bevölkerung.“



Die Chronik der gemeinsamen Monate ist eine Chronik der Niederlagen und gelegentlichen Erfolge beim Kampf gegen SS-Leute, das allgegenwärtige Sterben und Morden, Grausamkeit und Wahnsinn, den Schmutz, den Wassermangel, die Parasiten und grassierende Epidemien.

Eine Flecktyphus-Infektion übersteht die jüdische Ärztin und Kommunistin nur dank des Beistandes der „im Grunde unpolitischen“ Nonne:

In den Fiebernächten erzählte sie mir „von der heiligen kleinen Theresa, von dem heiligen Michael und von vielen anderen Heiligen, über deren Leben, ihren Tod und ihre Wundertaten. Sie

wusste, dass ich Atheistin war, trotzdem breitete sie mit Begeisterung in ihren Augen immer wieder ihren Glauben vor mir aus wie einen Blumengarten. Diese Abende waren wunderschön. Inmitten des fürchterlichen Elends erstand hier eine Insel der Zärtlichkeit und Freundschaft. Und mir in meinem hohen Fieber schien es, als sei ich ein kleines Kind, meine Mutter säße bei mir und erzählte mir Märchen so schön und silbrig wie die Wellen eines Baches meiner Heimatstadt“.

Im Oktober 1942 erkrankt Sr. Angela selbst an Flecktyphus, übersteht aber die Krisis trotz ihrer schweren Herzschwäche. – Sie war später auch „den ganzen Winter 1942/43 sehr krank“ (Brief, August 1943). – Heiligabend 1942 kocht Angela „einen großen Topf Weihnachtssuppe“, schmückt die Stube, bereitet ein kleines Geschenk für jeden vor und bedenkt die Revierkranken und die Frauen im Lager. „Sie hat einen feierlichen, fast ernsten Ausdruck in ihrem Gesicht, nur ihre Augen sind groß, blau, strahlend. In unserer Stube erklingen Weihnachtslieder fast aller europäischen Nationen. Und dann herrscht Stille.“ Margitá Schwalbová erinnert sich: „Es ist das erste Mal, dass ich im Lager eine ruhige, harmonische, ergreifende Stille erlebe.“

Ab dem 15. März 1943 gibt es ein neues Einsatzgebiet, zunächst als Diätköchin, im SS-Lazarett des KZ Auschwitz-Birkenau. Angesichts der zahlreichen erfolglosen Bemühungen schwinden die Aussichten auf eine Entlassung. Das „Angebot“, den Orden zu verlassen und den „Freien [Braunen] Schwestern“ beizutreten, hat die Nonne abgelehnt: „Dagegen habe ich schon 1 Jahr lang gekämpft“ (illegaler Brief, 14.3.1944). Im September 1944 wird Sr. Angela auf Block 6 B verlegt. Bis zum Schluss ist sie – nach Mitteilung von Cäcilia Bader-Menzler und anderer Zeitzeuginnen – von den Mitgefangenen als der „gute Geist des Lazaretts“ und gar als „Engel von Auschwitz“ betrachtet worden. Sie liebt auch die Feinde, die Patienten aus der SS.

Am 23. Dezember 1944 erfolgt ein Bombenabwurf über dem SS-Lazarett Auschwitz-Birkenau – 35 Tage vor Befreiung des Lagers. Sr. Angela stirbt, nachdem ein Bombensplitter in ihre Lunge eingedrungen ist, an Herzversagen. Die Leiche der Nonne wird im Krematorium verbrannt. Sowohl den Angehörigen im Sauerland als auch

den Schwestern in Österreich bietet die KZ-Leitung die – angeblichen – sterblichen Überreste (Urne bzw. Asche) an.



Sr. Angela (Maria Autsch) als Ordensfrau in Österreich
(Archiv der Trinitarierinnen in Mödling).

Sehr bald nach Kriegsende schreibt die Kommunistin Margitá Schwalbová zwei Briefe an Angelas Schwager im Sauerland und veröffentlicht ihr schon genanntes Buchkapitel „Angela“. Die Schwestern aus dem bis 1957 bestehenden Konvent in Mötz bewahren zwar eine große Hochachtung, forschen aber nicht intensiver nach und gehen schon gar nicht an die Öffentlichkeit. In Mötz waren wohl mehrere Personen an der Denunziation beteiligt gewesen. Die ganze Angelegenheit betrifft ein Tabu.

1986 sammelt jedoch Mutter Hermine Gitter von den Trinitarierschwestern in Mödling bei Wien – gemäß einer Anregung ihrer spanischen Generaloberin – Jahrzehnte später Unterlagen über Sr. Angela (Maria Autsch), wobei sie sich auch „mit Juden und Kommunisten“ aus der KZ-Zeit austauscht und Kontakte ins Sauerland aufnimmt. Bei der feierlichen Eröffnung des Seligsprechungsprozesses im Erzbischöflichen Palais in Wien sind am 8. März 1990 die Zeitzeuginnen Margitá Schwalbová und Cäcilia Bader-Menzler zugegen. Sauerländer aus dem Kreis Olpe sind in zwei Bussen ange-reist. Am 26. März 1992 erfolgt eine Übergabe des in Wien abgeschlossenen Prozesses zur weiteren Behandlung nach Rom. Im gleichen Jahr ediert der Benediktiner Ildefons Fux in Österreich die erhaltenen Briefe und einige Gedichte Sr. Angelas.

Was nun kirchenamtlich aus diesem ganzen Weg wird, steht noch in den Sternen. Schön wäre es, wenn die jungen Frauen und Männer der alten Heimat Sauerland von Schwester Angela hören und man sich in den Gemeinden lebendig erinnert. Menschen wie diese „Nonne von Auschwitz“ können uns helfen, Wege zu einem guten Leben zu finden und auch einen Schlüssel zur Zukunft der Kirche Südwestfalens nach dem „Ende der katholischen Landschaft“.

8. Dokumentation A

„Sogar die Ärmsten haben den Ruf, sehr gebildet zu sein“- Was ein spanischer Biograph von Maria Autsch über das Sauerland schreibt

Für sein 1991 zunächst auf Spanisch erschienenenes Buch „*El Angel de Auschwitz*“ über Maria Autsch hat P. Gotzon Vélez de Mendizabal auch nichtwissenschaftliche Heimatliteratur benutzt. So haben Ide-

alisierung des Sauerlandes, die mit objektiven Beschreibungen nichts zu tun haben, Eingang in das Werk gefunden. Das liest sich höchst amüsant:

„Schon [...] im 9. Jahrhundert, als zur Zeit Karls des Großen von Köln aus christianisiert wurde, [...] entstanden die ältesten Pfarren des Sauerlandes. Seither lebt im Sauerland ein tiefgläubiges christliches Volk, wie die vielen Heiligtümer und Einsiedeleien, Kreuzwege und Bilder bezeugen, die im ganzen Land verstreut sind. – Seinen Bewohnern sagt man nach, dass sie sehr entgegenkommend und gastfreundlich sind. Sogar die Ärmsten haben den Ruf, sehr gebildet zu sein; sie haben ein gutes Benehmen und sind redegewandt. Auch ihr Scharfsinn ist sprichwörtlich geworden. Ihre praktische Intelligenz setzen sie dort ein, wo es Aussicht auf Gewinn gibt, und sie können selbst dort noch Geld machen, wo es für andere undenkbar erscheint. Sie haben eine Neigung zum Individualismus, sodass es ihnen nicht schwer fällt, für eine Sache, für die sie sich interessieren, zu arbeiten und sich ganz für sie einzusetzen. Die Sauerländer lieben ihr Land sehr und sind auch sehr gastfreundlich, was nicht heißt, dass sie ihren Lebensunterhalt nicht auch gerne außerhalb ihres Landes suchen und dass sie nicht auch stets offen sind für die tausend Wunder.“

9. Dokumentation B

„Maria war wie ein Sonnenstrahl in der Hölle“

*Maria Rosenberger aus Berghausen über Maria Autsch
und die Zeit im KZ Ravensbrück*

In der Zeitung wurde über den Seligsprechungsprozeß von Maria Autsch berichtet. Ich habe sie sofort erkannt, als ich ihr Bild sah. Wir waren im KZ Ravensbrück zusammen. Ich wusste zwar, dass Maria das KZ nicht überlebt hat. Aber wie es ihr später in Auschwitz ergangen ist, das habe ich nicht gewusst. Ich habe Maria in bester Erinnerung. [...] Sie hat mir geholfen, wann immer sie konnte. Ich war damals zwanzig Jahre alt. Sie war doppelt so alt. Sie war wie eine Mutter zu mir. Sie hat mir immer wieder Mut gemacht. „Maria, halt die Ohren steif!“ sagte sie zu mir. „Lass dich nicht unterkriegen!

Denk an was Schönes den Tag über, dann hältst du besser durch.“ Wenn ich jammerte: „Ich habe Hunger“, wie oft hat sie mir ein Stück Brot zugesteckt. Sie legte es an den Zaun oder versteckte es auf der Toilette. Es durfte keiner sehen. Es war verboten, jemand von seinem Essen etwas abzugeben. Und einer gönnte dem andern nichts. Und ehe man sich versah, war man bei der Aufseherin angezeigt, und es gab Schläge mit der Peitsche. Und manches Mal hat Maria Schläge eingesteckt.

Einige Aufseherinnen haben sie auch bewusst schikaniert, weil sie eine Nonne war. Aber das hat ihr nichts ausgemacht. Sie hatte ein besonderes Lächeln, und wie gern hat sie mit uns gelacht. Wenn sie mir morgens beim Appell heimlich zuwinkte – sie stand im Nachbarblock – freute ich mich den ganzen Tag. Maria war wie ein Sonnenstrahl in der Hölle. Ich fragte sie manchmal: „Wovon lebst du denn, wenn du dein Brot immer weggibst?“ Sie antwortete: „Wenn ich Hunger habe, bete ich. Dann vergesse ich den Hunger.“ Dabei sah sie mit ihren Bäckchen aus wie das blühende Leben, auch wenn sie hungerte. [...]

Der Grund für meine Einlieferung ins KZ war, dass ich zu den rassisch Verfolgten gehörte. Mein Vater war ein Sinti aus Berleburg, meine Mutter eine ‚normale Deutsche‘ aus Altenhundem. [...] Von den Nazis wurden die Kinder aus rassisch gemischten Ehen nach dem Vater gerechnet. Ich bin 1919 in Berleburg geboren und [...] in Berghausen bei Fredeburg aufgewachsen. [...] Zuerst arbeitete Maria wie wir draußen. Nach einigen Wochen kam sie in die Krankenstube. Sie war dabei, als ich im Dezember 1940 mein Kind bekam. Als ich wieder zu mir kam, teilte sie mir auf einem Zettel mit – sie durfte nicht mit mir sprechen – dass mein neugeborenes Kind in den Gasofen geworfen worden ist. Dafür sorgte der SS-Arzt. Über dem Lager lag dieser süßliche Geruch von verbrannten Menschen. Kinder liefen zwischen uns herum. Von Zeit zu Zeit wurden sie einfach in die Öfen geworfen.

Was hat man nicht alles erlebt! Ich darf gar nicht daran denken. Ein Dreck waren wir. Einmal musste ich auf den Straßbock und bekam 25 Hiebe. Ich habe heute noch Narben davon. [...] Dass ich das überlebt habe, verdanke ich auch Maria Autsch. Sie hat mir immer wieder geholfen und Mut gemacht, besonders auch im Anfang, als ich das Kind unterwegs hatte. Wenn sie in der Nähe war, fühlte man

sich wie neugeboren. So kann der Papst nicht sein. Maria war eine Heilige in der Hölle des KZ's.

Maria trug den roten Winkel der politischen Häftlinge. Warum sie in Haft kam, hat sie mir nie erzählt. Über ihre Jugendzeit im Sauerland, darüber hat sie oft gesprochen. 1943 bin ich von Ravensbrück weggekommen. Maria war damals schon in Auschwitz. Ich kam in ein Nebenlager von Buchenwald. [...] Die Russen haben uns befreit. Als ich aus dem KZ rauskam, war ich krank. Ich hatte Typhus. Ich wog noch 80 Pfund. Dreiviertel Jahr lag ich im Lazarett. Erst 1946 kehrte ich nach Hause zurück.

(1990 im Gespräch mit Paul Tigges, Lennstadt)



Erinnerung an Sr. Angela in Österreich (Archiv der Trinitarierinnen in Mödling), hier dargeboten für Sabine Baußmann, die der Leutkirche im Sauerland auch eine gute Zukunft zutraut (ein lieber Gruß P.B.).

10. Literatur zu

Maria Cäcilia Autsch (1900-1944),

Ordensname Sr. Angela Maria vom Heiligsten Herzen Jesu

Fux, Ildefons (Bearb./Hg.): Schwester Angela Maria vom Heiligsten Herzen Jesu. – Schriften der Dienerin Gottes Sr. Angela Maria vom Heiligsten Herzen Jesu (Maria Cäcilia Autsch). [= Cor ad Cor. Schriften im Dienst der Herz-Jesu-Verehrung 3]. Maria Roggen-dorf: Salterrae 1992. [207 S.] [Mit biographischer Einleitung und Quellen-/Literaturverzeichnis auf S. 8-44.]

Jochmann, Rosa: Die wundersame Nonne Maria in Ravensbrück. In: Gottgeweiht. Vierteljahresschrift für Ordensfrauen 2., 1989, S. 38f. [nicht eingesehen, P.B.]

Kempner, Benedicta Maria: Nonnen unter dem Hakenkreuz. Leiden – Heldentum – Tod. Würzburg 1979. [nicht eingesehen, P.B.]

Krause, Jochen: Maria Autsch. In: Krause, Jochen: Menschen der Heimat. Kreis Olpe. Band III. Kirchhundem: AK-Verlag 1989, S. 475-481.

Lehnen, Helmut: Erinnerung an Schwester Angela Autsch - genannt „Der Engel von Auschwitz“. In: Heimatbund Gemeinde Finnentrop e.V. (Hg.): An Bigge, Lenne und Fretter. Heimatkundliche Beiträge aus der Gemeinde Finnentrop. Heft Dezember 2014 / Nr. 41, S. 152-162.

Mohr, Anne / *Prégardier*, Elisabeth (Hg.): Gesang aus dem Feuerofen. Autobiographische Berichte aus Ravensbrück [Felixina Armbruster, Angela Autsch, Hedwig Birnbach, Maria Husemann, Gisela Krüger-Helbing, Placida Laubhardt, Käte Mangold, Lucie Bub, Isa Vermehren]. Annweiler 2002. [Daraus: WDR 2 – Sendung vom 4. August 1996: Wie Gott will und wann Gott will. Text: Elisabeth Prégardier. In: Gesang aus dem Feuerofen, Annweiler 2002]

Multhaupt, Hermann: Angela Autsch (1900-1944). Gottes Engel in Auschwitz. In: Beaugrand, Günter (Hg.): Die neuen Heiligen. Große Christen auf dem Weg zur Heilig- und Seligsprechung. Aschaffenburg 1991, S. 311-320. [nicht eingesehen, P.B.]

Multhaupt, Hermann: Engel Nr. 512. Schwester Angela Autsch. Ein Stück Himmel in Auschwitz. Aachen: Bergmoser und Höller Verlag [1990]. [22 S.]

- Nusko, Karin*: Autsch Maria Cäcilia (Sr. Angela), Sr. Angela Maria vom Heiligsten Herzen Jesu, OSST, Ordensfrau, „Engel von Auschwitz“. In: Internetseite der Universität Wien, ohne Datum. www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/autsch.htm [letzter Aufruf: 17.03.2014]
- Ökumenisches Heiligenlexikon*: Angela vom Heiligen Herzen Jesu, Taufname Maria Cäcilia Autsch. In: Internetversion, ohne Datum. http://www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Angela_Autsch.html [letzter Aufruf 17.03.2014]
- Prégardier, Elisabeth*: Maria Cäcilia Autsch – Sr. Maria Angela vom heiligsten Herzen Jesu (1900-1944). In: *Prégardier, Elisabeth / Schwöbel, Gerlind / Wiese, Helga* (Hg.): Christliche Frauen im Widerstehen gegen den Nationalsozialismus. Häftlinge im Frauen-KZ Ravensbrück 1939 bis 1945. Begleitbroschüre zur Wanderausstellung der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Berlin: Morus Verlag 1998, S. 53-54. [Text auch im Internet: http://www.widerstand-christlicher-frauen.de/biografien/autsch_angela.htm; letzter Aufruf 17.03.2014]
- Sauser, Ekkart*: Autsch, Angela. In: Bautz, Friedrich-Wilhelm Bautz † / Bautz, Traugott (Hg.): Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XIV. Herzberg 1998, Spalte 730. [<http://bbkl.de/>]
- Schwalbová, Margitá*: Angela Autsch. In: *Schwalbová, Margitá*: Elf Frauen. Leben in Wahrheit. Eine Ärztin berichtet aus Auschwitz-Birkenau [und dem Todesmarsch nach Ravensbrück]. Annweiler 1994. [116 S.]
- Schwalbová, Margitá*: Vyhasnuté Oci. Bratislava 1949. [Laut Vélez de Mendizabal 1997 daraus das zweite Kapitel zuerst in: In Liebe sucht dich unser Herz. Mödling: Selbstverlag der Kongregation der unbeschulten Trinitarierinnen 1987.] [Alternativer bibliographischer Eintrag nach Tigges 1992: *Švalbová, Manca*: Vyhasnuté Ůci – Erloschene Augen. Preßburg 1949.] [Lange hochdeutsche Auszüge daraus z.B. in: Tigges 1992 und Vélez de Mendizabal 1997.]
- Spieker, Brigitte*: Schwester Angela Autsch (1900-1944), der „Engel von Auschwitz“. In: Haas, Reimund / Bärsch, Jürgen (Hg.): Christen an der Ruhr. Band 3. Münster: Aschendorff 2006, S. 202-225.

- Sporrer, Maria / Steiner, Herbert* (Hg): Rosa Jochmann, Zeitzeugin. 3. Auflage. Wien / München / Zürich 1987 [zuerst 1983]. [nicht eingesehen, P.B.]
- Tigges, Paul*: Die Nonne von Auschwitz. Geschichte der Maria Autsch. Erinnerung an zwölf dunkle Jahre. Iserlohn: Hans-Herbert Mönning Verlag 1992. [240 S.] [Wegen der zahlreichen fiktiven bzw. verschlüsselten Textanteile und der Aufnahme von mündlichen Zeugnissen aus der weiteren sauerländischen Verwandtschaft, die auf Nachfrage hin nicht erneuert wurden, nach Auskunft der Trinitarierinnen in Mödling/Österreich (Februar 2014) als historische Quelle mehr als umstritten. Dazu auch als Kopie im Archiv der Trinitarierinnen Mödling: Vierseitiger Brief an Paul Tigges (31.01.1993) von Gr. P. Dr. J. Levit SM, Pfarrer und Dechant, A-2100 Stetten.]
- Trinitarierinnen Mödling* (Hg.): „In Liebe sucht dich unser Herz“. Schwester Angela vom heiligsten Herzen Jesu. Druck St. Gabriel Mödling. Mödling: Selbstverlag der unbeschuhten Trinitarierinnen 1987. [Bibliographische Angabe nach: Tigges 1992.]
- Trinitarierinnen Mödling* (Hg.): Sr. Angela vom Herzen Jesu. Neun-Tage-Andacht. Herausgegeben von den unbeschuhten Trinitarierinnen. Mödling 1987. [Bibliographische Angabe nach: Fux 1992 und Tigges 1992.]
- Vélez de Mendizabal, Gotzon*: El Angel de Auschwitz. Sor Angela, Trinitaria y Mártir. Valencia 1991.
- Vélez de Mendizabal, Gotzon*: Verzehrendes Feuer. Sr. Angela Maria Autsch: Der Engel von Auschwitz. Maria Roggendorf: Salterrae Schriftenapostolat 1997. [176 S.] [Darin auf S. 176 Aufstellung: „Unveröffentlichte maschinengeschriebene Schriften“ zu Maria Autsch.]
- Wagner, Renate*: Die Österreicherin. Angela Autsch. In: Volksblatt-Magazin (Wien), 13.4.1990, S. 6f. [nicht eingesehen, P.B.]
- Wolff, Horst-Peter*: Autsch, Maria Cäcilia. In: Wolff, Horst-Peter (Hg.): Biographisches Lexikon zur Pflegegeschichte. = „Who was who in nursing history“, Bd 3. München: Urban & Fischer 2004, S. 17-18. [nicht eingesehen, P.B.]

VIII. Wenn es um Hitler oder Goebbels ging, verstanden die Nazis keinen Spaß

Der Bauernsohn Carl Lindemann (1917-1944) aus Herrntrop wurde wegen eines „politischen“ Witzes vor dem sogenannten Volksgerichtshof zum Tode verurteilt

Bei den Reichstagswahlen 1933 erhielt die NSDAP im Amt Kirchhundem erst 17,6% der Stimmen, während die katholische Zentrums-Partei noch immer fast 70% der Wähler für sich gewinnen konnte. Ein Jahrzehnt später genügte ein Witz über die Führer der Nationalsozialisten, um einen Bewohner der sehr katholisch geprägten Kommune unter das Fallbeil zu bringen. Sein Name ist Carl Lindemann¹ (geb. 13.10.1917). Er war das jüngste von acht Kindern des aus Schwartmecke stammenden Landwirtes Egon Lindemann, der in Herrntrop Maria Köster, die Erbtöchter einer alteingesessenen Bauernfamilie, geheiratet hatte.

¹ Vgl. zu Carl Lindemann: *Heinemann, Claus: Ein kleines Dorf und die große Geschichte. Herrntrop im Sauerland.* Werl-Hilbeck [Selbstverlag] 1981, 213-216; *Becker, Günther / Vormberg, Martin: Kirchhundem. Geschichte des Amtes und der Gemeinde.* Kirchhundem 1994, S. 370-371; *Tigges, Paul: Die Nonne von Auschwitz. Geschichte der Maria Autsch. Erinnerung an zwölf dunkle Jahre.* Iserlohn: Hans-Herbert Mönnig Verlag 1992, S. 10-12 und 137; *Heinemann, Claus: Endzeit. Teil VII. Die Flut der Kriege.* Werl-Hilbeck: Selbstverlag C.H. 1999, S. 80-87; *Henrichs, Ernst und Käthe: Gefallene und Vermißte des 2. Weltkrieges aus Kirchhundem, Flape und Herrntrop.* Herausgeber: Verkehrs- und Verschönerungsverein von 1881 e.V. [seit 2004 Bürgerverein Kirchhundem e.V.]. Kirchhundem 2003. – Auszüge (außer: Becker/Vormberg, Kirchhundem; Heinemann, Endzeit) auch im Internet: <http://www.soldaten-kameradschaft.de/Carl%20Lindemann.html> [letzter Abruf 11.02.2015].



Der Bauernsohn Carl Lindemann (1917-1944) aus [Kirchundem-]Herntrop:
von den Nazis wegen eines „politischen Witzes“ hingerichtet
(Repro: Claus Heinemann).

In jungen Jahren verlor Carl ein Bein, aber nach Erinnerungen seiner Altersgenossen verlor er dadurch keineswegs seinen Humor und war weiterhin zu Streichen aufgelegt. Überliefert ist z.B. die erfolgreiche Bierwette mit einem Auswärtigen: „Er könne ohne Schaden einen Lieferwagen über sein Bein fahren lassen.“ (Prothese!) Um 1990 herum hat die betagte Bäuerin Hedwig Lindemann ihren Schwager Carl in einem Interview rückblickend so charakterisiert: „Er war ein fröhlicher Mensch, besonders in Gesellschaft. Alle hatten ihn gern. Er war völlig unpolitisch. Und seine offene Art haben die so böswillig ausgenutzt und ihn reingelegt.“

Nach Abschluss der achtjährigen Volksschulzeit hatte Carl Lindemann beim Schuhmachermeister Heinrich Hennemann in Kirchhundem eine Lehre gemacht. Während des zweiten Weltkrieges war er wegen seines Holzbeins von der Wehrpflicht befreit und arbeitete für die Lebensmittelgroßhandlung Kaiser und Kellermann in Welschen Ennest. Er führte Lagerarbeiten aus und belieferte mit dem Lastwagen die Einzelhandelsgeschäfte auf den Dörfern der Umgebung. Alten Jugendfreunden, die zum Kriegsdienst eingezogen waren, machte Karl beim Heimaturlaub mit aufgesparten Zigarettenspackungen gerne eine Freude. Dieser „Pfundskerl“ war beliebt. Nach Mitteilung von Robert Messer soll er den Gruß „Heil Hitler!“ augenzwinkernd mit dem bekannten Bonmot beantwortet haben: *„Ach, iss he denn alt wier krank?“* [Ach, ist er denn schon wieder krank?] Mit Sicherheit wusste der vergnügliche Lieferwagenfahrer in der Regel, bei welchen Kunden er sich solche Scherze erlauben konnte.

Aber einmal war er doch zu unvorsichtig. An einem Novembertag des Jahres 1943 gab er beim Ausliefern einen neuen Witz zum Besten, den er von Arbeitern aus dem Ruhrgebiet gehört hatte: „Jüppken (Reichspropagandaminister Joseph Goebbels) ist gestorben und kommt ins Fegefeuer. Dort trifft er als ersten den alten Ritter Götz von Berlichingen. Jüppken begrüßt ihn schneidig mit ‚Heil Hitler!‘ – ‚Du mich auch!‘ antwortet unbeeindruckt der Ritter. – ‚Mensch‘, faucht ihn Jüppken an, ‚wissen Sie denn nicht, wer ich bin? Ich bin Joseph Goebbels, der Mann mit der feurigen Zunge!‘ – ‚Trotzdem!‘“ Hierauf gab es allgemeines Gelächter, aber mindestens ein Zuhörer empfand den Witz als Staatsvergehen.

Nach 1945 kursierten unterschiedliche Versionen über den genauen Hergang der Denunziation. Claus Heinemann zufolge ist ein

Denunziant beim Ortgruppenleiter der NSDAP in Welschen-Ennest zunächst abgeblitzt: „Mensch, machen Sie doch wegen so einer Kleinigkeit nicht solch eine Theater!“ Danach soll jedoch der Ortsgruppenleiter von Kirchhundem ein offenes Ohr für die Anzeige gehabt haben, so dass ein gefährliches Verfahren in Gang kam.

Bei Lindemanns Zuhause wusste man zu diesem Zeitpunkt noch nicht, welches Unheil auf die Familie zukam. Man trauerte dort nach einem Gedächtnisamt um Carls Bruder Egon, der gerade vier Wochen vorher als Soldat in Griechenland den Tod gefunden hatte. Da kam ein Polizist ins Haus und bestellte Carl für den Folgetag ins Amtshaus von Kirchhundem ein. Bald darauf sahen die Herrntroper ihren beliebten Dorfgenossen zum letzten Mal. Man hatte ihn an einen Lastwagen gekettet und führte ihn auf diese Weise unter schwerbewaffneter Begleitung durch die Dorfstraße. Hierbei ging es natürlich nur darum, der Bevölkerung ein abschreckendes und einschüchterndes Beispiel zu geben. Ein Jugendfreund, der auf Heimaturlaub weilenden Bataillonskommandeur Heinrich Heinemann, versuchte vergeblich, in Siegen Protest gegen die Verhaftung einzulegen.

Nach der baldigen Verlegung ins Zuchthaus Alt-Moabit in Berlin fuhr die Mutter von Carl in die Reichshauptstadt und erhielt im Reichsjustizministerium die Auskunft, es bestehe kein Grund zu „unnötigen Sorgen“. Indessen machte Roland Freisler, Präsident des Volksgerichtshofes, am 10. März 1944 kurzen Prozess und verurteilte Carl Lindemann wegen „Wehrkraftzersetzung“ zum Tode. Den Angehörigen, die nicht pünktlich zur Verhandlung hatten kommen können, soll der Richter einer Quelle zufolge gesagt haben: „Sie haben nichts verpasst. Wir haben nur eine halbe Stunde gebraucht. Die Kameraden in Ihrer Heimat [im Original: Namen von Denunzianten] haben ganze Arbeit geleistet!“

Im Sauerland hätte die Familie beinahe noch ein weiterer Schicksalsschlag getroffen. Carls Bruder, der Landwirt Josef Lindemann, hatte einem der Denunzianten einen anonymen Wutbrief geschrieben: „*Verräter!*“ Weil man daraufhin mit Schriftanalysen und Inhaftierung von Familienmitgliedern drohte, gestand Josef dies ein. Der Dorfchronik zufolge soll Nachbar Aloys Heinemann den Gemeindevorsteher bei Bier und Kartenspiel in einer langen Nacht dazu

bewegt haben, eine bereits zur Weitergabe angelegte Akte über den anonym verfassten Brief kurzerhand zu vernichten.

Vom Zuchthaus Brandenburg-Görden aus stellte Carl Lindemann ohne Erfolg ein Gnadengesuch an die oberste Führung des Unrechtsstaates. Aus seiner Todeszelle schrieb der 26-Jährige am 24. März 1944 den letzten Brief an seine Familie in Herrntrop:

„Meine Lieben! Teile Euch in diesem Brief nur kurz mit, dass ich seit dem 16.03 nicht mehr in Berlin, sondern in Brandenburg bin. Habe Euch 14.03 von Berlin einen langen Brief geschrieben. Ruhiger und schöner ist es hier in Brandenburg. Hier hat Tommi noch keine Bomben geworfen, es ist hier noch alles ganz. Dagegen ist Berlin zur Hälfte kaputt. Hier kann man nachts wieder ruhig schlafen, denn das Zuchthaus hier liegt ganz außerhalb der Stadt. Aber immer kommt mir der Gedanke, dass ich zum Tode verurteilt bin und Herrntrop am 17. November zuletzt gesehen habe. Jetzt sitzt man hier in der Zelle und wartet auf die letzten Stunden und den Tod, der einen von allem erlöst. Ich denke jetzt den ganzen Tag an Egon [d.i. der tote Bruder] und bete, dass wir uns bei Gott wiedersehen. – Betet jeden Abend den Rosenkranz für mich, dass mir das Sterben nicht so schwer wird. – Einer von Euch kann mich ja auch noch mal besuchen hier in Brandenburg. – Es grüßt Euch nochmals alle recht herzlich: Euer Carl.“

Im Gespräch mit Paul Tigges hat die Schwägerin Hedwig Lindemann noch über vier Jahrzehnte später unter Tränen ihr Entsetzen über die Geschehnisse von 1943/44 zum Ausdruck gebracht: „Andern gegenüber waren wir immer hilfsbereit. Bei uns ging es ehrlich und anständig zu. Und dann diese Schlechtigkeit von den zweien, die ihn angezeigt haben. Nur weil er ihnen schon mal einen politischen Witz erzählt hat. [...] Wie einen Verbrecher haben sie ihn in Ketten durch das Dorf geführt.“ Der Staat habe mit den Hinterlassenschaften zynisch auch das Holzbein (!) des hingerichteten Carl ins Haus geschickt. Alle besonderen Trauerfeierlichkeiten seien verboten worden: „Keine Todesanzeige, kein Gedächtnis, kein Seelenamt sollte sein. Aber der Pfarrer hat es trotzdem gemacht.“

IX. „Lebt nach den Grundsätzen, die wir in Euch gelegt haben“

Der Sauerländer Dr. Josef Kleinsorge (1878-1945) war Direktor der Höheren Landwirtschaftsschule in Lüdinghausen und fand den Tod im Konzentrationslager Dachau



Als der Polizeiapparat der Nationalsozialisten Dr. phil. Josef Kleinsorge gewaltsam aus seinem Lebenskreis herausriß, hatte dieser schon 33 Jahre lang die Landwirtschaftsschule in Lüdinghausen geleitet. Ganz sicher verstand er sich nicht als Widerstandskämpfer

gegen den NS-Staat. Doch im „Dritten Reich“ erfolgten Vernichtungsurteile nach der Devise: „Wer nicht für uns ist, der ist gegen uns!“ In Lüdinghausen wollte man brutal alle Vertreter eines Bildungsgefüges aus dem Verkehr ziehen, das der angestrebten Totalverfügung über die Jugend im Wege stand.

1. Werdegang

Josef Kleinsorge wird am 4.12.1878 als zweiter Sohn des Landwirtes und Brennereibesitzers Anton Kleinsorge (genannt Ludewigs) und der Theresia geb. Simon-Overbeck in Sundern geboren. Nach seiner Volksschulzeit besucht er das Humanistische Gymnasium in Coesfeld und das Arnsberger Laurentianum, an dem er 1898 das Reifezeugnis erlangt. Es folgt ein Studium der Landwirtschaft an der Universität Halle und an der Landwirtschaftlichen Akademie Bonn-Poppelsdorf. Pfingsten 1901 absolviert er erfolgreich die Prüfung für Landwirtschaftslehrer. Ab Winter 1901 setzt Kleinsorge seine Studien an der Universität Jena fort, wo er am 30. Juli 1902 mit seiner Dissertation „Geschichte und Fördermaßnahmen der landwirtschaftlichen Tierzucht Westfalens“ zum Dr. phil. promoviert wird. Nach dem Besuch von pädagogischen Kursen in Weilburg bei Limburg erhält er im April 1903 das Befähigungszeugnis zur Anstellung an Landwirtschaftlichen Lehranstalten. Der ehrgeizige Sauerländer schließt 1904-1908 ein Studium der Naturwissenschaften (Physik, Chemie, Biologie) und Philosophie an der Universität Breslau an, durch das er die Berechtigung zur Ausübung des Lehramtes an höheren Schulen erwirbt.

Eine erste Anstellung als Vertretungslehrer führt Kleinsorge an die Landwirtschaftliche Schule in Liegnitz (Schlesien). Anschließend ist er bis September 1910 festangestellter Oberlehrer am Realgymnasium in Wanne. Ein Ministerialerlass vom 19.3.1908 schreibt die Einführung des Biologieunterrichtes an Höheren Schulen vor. Kleinsorge untersucht mit seinen Schülern die Abhängigkeit der Pflanzen vom Boden und behandelt tierphysiologische Versuche. Seine Kunst des Lehrens steht unter folgender Überschrift: „Es kommt nicht so sehr auf stoffliche Vollständigkeit an oder auf Vermittlung abfragbaren Wissens, sondern es soll bei den Schülern das Interesse

für biologische Betrachtungsweise geweckt und der Sinn für eigene Beobachtung in dieser Richtung angeregt werden.“

Der erst 31jährige Pädagoge übernimmt am 1.10.1910 als neuer Direktor die Leitung der Höheren Landwirtschaftsschule in Lüdinghausen. Von 1916 bis zum Mai 1918 muss Kleinsorge Soldat sein. Im Oktober 1918 heiratet er eine Sauerländerin: Josefa geb. Kayser vom alten Kremer-Hof in Schönholthausen (heute Gemeinde Finnentrop). Aus dieser Ehe werden vier Kinder hervorgehen. Kleinsorge ist nach Ausweis mehrerer Zeugnisse ein ausgesprochener „Familienmensch“, der seine Frau und die Kinder sehr liebt.



Dr. Josef Kleinsorge mit seiner Ehefrau Josefa geb. Kayser-Kremer vor dem Heidelberger Schloss im Sommer 1932 (beide Fotos: Kath. Pfarrgemeinde St. Johannes Sundern).

2. Weites Einzugsgebiet der Schule in Lüdinghausen

Die Landwirtschaftsschule war in der idyllischen Burg Lüdinghausen untergebracht, in welcher sich auch die Dienstwohnung des Direktors befand. Viele Schüler kommen von außerhalb, nicht nur aus dem Münsterland. Im Rückblick bescheinigt Msgr. Dr. Konrad Schmidt dem sauerländischen Schulleiter „enorme Verdienste um die Ausbildung des bäuerlichen Berufsstandes in ganz Westfalen“. 1921 verfasst Kleinsorge eine „Denkschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Landwirtschaftsschule in Lüdinghausen“.

Ab dem 25.8.1914 ist der sozial engagierte Priester Dr. Bernhard Hürfeld als Religionslehrer an der Schule tätig. Er gründet 1925 zur Unterbringung der bis dahin in Privathaushalten aufgenommenen auswärtigen Schüler der Landwirtschaftsschule ein Internat in Lüdinghausen. Zur Absicherung des von ihm unter nennenswerter eigener Schuldenbelastung begründeten katholischen Schülerheims ergänzt Hürfeld nach Rückgang der Schülerzahlen während der Weltwirtschaftskrise das Angebot mit einem privaten Lehrbetrieb zur Vorbereitung auf das Abitur. Dieses „Paedagogium Canisianum“ erhält 1933 durch den Oberpräsidenten in Münster die offizielle Anerkennung (jedoch ohne Abschlussberechtigung). Das Konzept scheint erfolgreich zu sein. Die räumlichen Kapazitäten müssen mehr als einmal erweitert werden.

3. Sich abzeichnende Konflikte

Dr. Hürfeld, ab 1928 als Studienrat im öffentlichen Dienst angestellt, hatte bei den Wahlen im Juli und November 1932 als Redner für die Zentrumspartei Adolf Hitler einen „Volksbetrüger“ und „Schaum-schläger“ genannt. Nach der Machtergreifung sind Konflikte somit vorprogrammiert. Die Lehrtätigkeit des missliebigen Geistlichen wird stufenweise eingeschränkt, bis dieser 1936 seine Entlassung aus dem öffentlichen Schuldienst beantragt und nur noch in dem von ihm gegründeten Vorbereitungsinstitut (nebst Internat) tätig ist. Ab 1938 wird durch verschiedene Maßnahmen und Ankündigungen offenkundig, dass die Behörden das private Paedagogium ganz beseitigen wollen.

Hürfeld ist jedoch nicht der einzige „Problemfall“ in den Augen der Nazis. Am 29. Februar 1936 wird in einem Schreiben des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen (Abteilung für höheres Schulwesen) an den Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin gemutmaßt, dass Dr. Kleinsorge bei einem Bewerbungsverfahren einen Angehörigen der neuheidnischen „deutschen Glaubensbewegung“ aus religiösen Gründen benachteiligt hat. Direktor und Verwaltungsrat der Lüdinghauser Landwirtschaftsschule sind für zukünftige Bewerbungsverfahren belehrt worden, dem „Grundsatz religiöser Duldung“ zu folgen. 1937 schreibt Landrat Barthel als Vorsitzender des Verwaltungsrates der Höheren Landwirtschaftsschule Lüdinghausen 1937 im Vorwort zum Bericht über das Schuljahr 1936/37, über die kommende Neuordnung der höheren Schulen lasse sich „heute noch nichts Endgültiges sagen“: „Die westfälischen Bauern können also nach wie vor ihre Söhne unserer Schule anvertrauen.“ In der Folgezeit betont der Verein ehemaliger Schüler in einer Denkschrift „die Notwendigkeit des Fortbestehens dieser Schule“.

Mit Erlass vom 13.12.1938 genehmigt der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, dass die Höhere Landwirtschaftsschule Lüdinghausen ab April 1939 schrittweise in einer Oberschule für Jungen umgewandelt wird. (Tatsächlich besuchen ab Ostern 1939 auch Mädchen die Oberschule.) Im Zuge der angestrebten Umwandlung werden vom Schuljahr 1940/41 an keine neuen Eingangsklassen der Landwirtschaftsschule mehr eingerichtet. Mit Datum vom 11.11.1941 fordert der Oberpräsident der Provinz Westfalen den Verwaltungsrat auf, eine Schließung der Landwirtschaftsschule zu Ostern 1944 in die Wege zu leiten. Dem Schulrat und HJ-Bannführer Grimmelt bescheinigt eine Chronik von 1949 „einen buchstäblich menschenfresserischen Hass gegen die Lehrer der Lüdinghauser höheren Landwirtschaftsschule“.

Im Juli 1942 wird das „Paedagogium Canisianum“ offiziell geschlossen. Der Internats-Betrieb bleibt zunächst weiterbestehen, darf jedoch laut Verfügung vom 23.11.1942 keinerlei konfessionelle Ausrichtung aufweisen. Dr. Hürfeld unterliegt nur noch die wirtschaftliche Führung des Schülerheims, das man offenbar auch als Konkurrenz zur nationalsozialistischen Heimschule im ehemaligen Antonius-Kloster Lüdinghausen betrachtet.

4. Der willkommene Anlass zum letzten Schlag

Hinter dem ganzen Maßnahmengeflecht ist unschwer die Absicht zu erkennen, den katholischen Einfluss auf das Bildungswesen in Lüdinghausen zu eliminieren. Ein willkommener Anlass für den letzten brutalen Schlag bieten Ereignisse im September 1943: Gegensätzliche „Fraktionen“ in der Schülerschaft diskutieren auf dem Schulhof über die Kapitulation Italiens oder andere Nachrichten von der Kriegsfrente. In den unterschiedlichen Berichten ist von einer Schlägerei, dem Abreißen oder Wegwerfen von HJ-Abzeichen und auch von der Verunstaltung eines Hitler-Bildnisses im Klassenraum die Rede. Einige Schüler sind durch einen „*regimekritischen Anti-Bonzen-Club*“ miteinander verbunden, andere geraten später in den Ruf von Gestapo-Denunzianten. Mit Blick auf die fürchterlichen Folgen wird sich nach 1945 wohl keine der beiden Seiten gerne an die Ereignisse erinnern haben. Am 16. September 1943 werden nämlich fünf Männer, denen man die Verantwortung für die fehlende Linientreue in der Schülerschaft anlastet, zur Schutzhaft nach Recklinghausen gebracht:

- Kaplan *Anton Bornefeld* (1898-1980), tätig u.a. als Religionslehrer und Wanderseelsorger für polnische Zivilisten;
- Studienrat Dr. *Wilhelm Brockhoff* (1878-1958), Geschichtslehrer und ehemaliger Vorsitzender der Zentrumsparterie in Lüdinghausen;
- Maristenschulbruder *Johannes Goebels* (1896-17.3.1944) als Präfekt des Internates;
- Dr. *Bernhard Hürfeld* (1891-1966);
- Schulleiter Dr. *Josef Kleinsorge*.

Die Schülerschaft wird gruppenweise oder einzeln verhört und muss per Sonderzug am nächsten Tag eine Reise zur kollektiven Umerziehung antreten. Die fünf Pädagogen aber führt der Großeinsatz am Ende ausnahmslos ins Konzentrationslager Dachau. Nur drei von ihnen kehren von dort lebend zurück.

5. Das Schicksal von Dr. Josef Kleinsorge

Direktor Dr. Josef Kleinsorge war aus seinem Chemieunterricht herausgeholt worden und hatte seiner Familie bei der Verhaftung nur eine eilig geschriebene Bleistiftnotiz neben dem Schlüsselbund hinterlassen können: *„Ich bin heute zur Polizei bestellt! Rückkehr unbestimmt – Josef.“* Am 19. Januar 1944 schreibt er den Angehörigen nach monatelanger Schutzhaft von Recklinghausen aus, dass er mit einer KZ-Einweisung rechnet (siehe Textdokumentation unten). Tatsächlich erfolgt am 6.2.1944 seine Deportation ins Konzentrationslager Dachau.

Kleinsorge hat sich im „Dritten Reich“ als frommer Katholik geweiht, Mitglied der NSDAP zu werden. Seine Kinder bittet er als Häftling: *„Bedenkt, dass das diesseitige Leben nur ein Durchgangsweg ist zum eigentlichen Ziel, dem Jenseits. Lebt nach den Grundsätzen, die wir in Euch gelegt haben.“* Kleinsorge gesteht ein, dass er die Einhaltung der staatlichen Auflagen für den von Dr. Hürfeld gegründeten Internatsbetrieb (Beschränkung der Schülerzahl, keine konfessionelle Ausrichtung) vielleicht nicht streng genug überwacht hat. Er betrachtet sich jedoch als rundherum staatsreu und kann offenkundig nicht verstehen, dass den Nazis allein schon seine weltanschaulich-religiöse Ausrichtung Grund genug für die Internierung ist. Nach der Gefangennahme betreiben die Behörden eine eilige Pensionierung des Schuldirektors, sodass die Familie ihre Wohnung verliert.

Josef Kleinsorge wird in Dachau auch von mitinhaftierten Priestern als Vorbild gesehen. Zeitweilig arbeitet er im „Kommando Pfeffermühle“. Infolge der körperlichen Schwächung stellt sich eine eitrige Hautentzündung (Furunkulose) ein, die – trotz eines anderslautenden Behördenbescheids – nicht ärztlich behandelt wird. Zum Tod des Lüdinghauser Schulleiters berichtet Dr. Hürfeld als KZ-Überlebender später: *„Als Kleinsorge am 12. Januar 1945 gegen 11 Uhr morgens verschieden war, wurde ich während der Mittagspause auf Schleichwegen zu seiner Leiche geführt, um still und heimlich die kirchlichen Gebete über ihn zu sprechen. Er lag als das 43. Opfer dieses Tages im Hof des Reviers.“*

Es gelingt offenbar, nach der Leichenverbrennung die Asche des Verstorbenen beim Pfarrer von Dachau aufzubewahren und später

in die Heimat zu bringen. Bei der feierlichen Urnenbestattung in Lüdinghausen am 17. September 1945 schildert Dr. Hürfeld das KZ-Schicksal des „aus der Volksgemeinschaft ausgestoßenen“ Märtyrers: „Es wurde für die Beisetzung der heutige Tag gewählt, weil gestern vor zwei Jahren Dr. Kleinsorge und wir anderen vier verhaftet wurden. Ort und Stunde sind mir zu weihvoll, um auf die Ereignisse jener Tage einzugehen, ihre Gründe und Hintergründe. Die das ganze anzettelten, haben sich ja überdies durch feige Flucht der Verantwortung entzogen. Nur so viel sei zur Ehre des Freundes festgestellt: Er wurde – wie wir alle anderen Opfer dieser Aktion – verhaftet, da er die Jugend im christlichen Sinne erzog und nicht im nationalsozialistischen.“

6. Dokumentation:

Brief von Dr. Josef Kleinsorge an seine Familie (Recklinghausen, 19.1.1944)

Meine Lieben! Nun hats der Herrgott doch noch gefügt, dass ich ins Konzentrationslager geschickt werde. Es ist das der 2. Leidensweg, der uns vorgezeichnet wird. Der 1. Weg, die Schutzhaft, war erträglich, wir waren zu 5, hatten humane Behandlung, zusätzlich Nahrungsmittel von Euch u. vor allem Euren Besuch. Ich danke Euch für alles, was Ihr für mich in den vergangenen Wochen meiner Schutzhaft getan habt, Ihr habt Euch alle erdenkliche Mühe um meine Entlassung gegeben, mehr konntet Ihr wirklich nicht tun. Wenn Eure Bemühungen erfolglos geblieben sind, dann hats nicht an Euch gelegen, auch nicht an mir; denn ich fühle mich nach wie vor schuldlos. Das Einzige, was ich wohl hätte tun können, wäre die öftere Revision des Internats gewesen, aber ich war durch die Schule zu sehr gebunden, überlastet mit Arbeit und verließ mich auf Verbindungsmann Bolle, Inspektor Goebels und Dr. Hürfeld; im übrigen habe ich stets in staatsreuer [!] Gesinnung meine Berufspflichten erfüllt. Wie nun der 2. Leidensweg, den wir zu gehen haben, sein wird, ist mir unbekannt, aber da der Herrgott das nun geschickt hat, wird er mir u. Euch auch die Kraft geben, es zu tragen. Ich habe die stille Hoffnung, dass ich bei meinem Alter u. als Vater von 4 erbgesunden Kindern eher als Kriegsende aus dem Lager

entlassen werde, wenn Ihr Euch so weiterbemüht. Wohin ich komme, u. wie das Lagerleben sein wird, weiß ich nicht, ich nehme an, dass die Alten „leichtere Arbeiten zu verrichten“ haben. Meine Strafe des Konzentrationslagers darf Euch nicht mutlos machen u. niederdrücken, es ist ja nichts Ehrloses, was ich getan habe, ich bin auch gefasst, Ihr könnt so, wie sonst, frei und gehobenen Hauptes über die Straße gehen. Ich hoffe bestimmt, dass ich bald zu Euch zurückkehren u. Euch wiedersehen werde; wir werden dann den schönsten Teil unseres Familienlebens verbringen; engste, liebevolle Zusammenarbeit in unserem aller gegenseitigem Interesse. Sollte es aber; was ich nicht hoffe u. Gott verhüten möge, bestimmt sein, dass ich nicht zurückkehren soll, dann danke ich [...]. Wir haben viele schöne Jahre zusammen verbracht, aber das Kreuz hat uns nie ganz verlassen, und jetzt ist es groß u. hoch aufgerichtet. Lass Dich aber nicht niederdrücken, liebe Josefa, halte Dich gesund im Interesse der Kinder, bei denen Du jetzt auch meine Stelle vertreten musst und die noch der Führung bedürfen. [Es folgen Grüße an die Kinder]. In treuer Liebe und mit herzlichsten Grüßen an Euch Alle: Euer Vater.

7. Dokumentation zum Landschaftsvergleich: ***Nationalsozialistischer Lehrerbund im Kreis Olpe***

Aus einer Rückschau auf „*Sechs Jahre NSLB Gau Westfalen-Süd*“, erschienen 1937 im „Nationalsozialistischen Erzieher“, zitiert Arnold Klein folgende Auszüge: „Die politische Lage im Kreis Olpe. 1933. – ... Aber noch liegt tiefer politischer Schlaf über den Bergen des Sauerlandes. Langsam, ganz langsam wird es lebendig. Zum erstenmal sieht man kleine braune Kolonnen über die Straßen ziehen, unbekannte Lieder singend von Kampf und Sieg, von Umbruch und neuer Zeit. Doch die Bastionen des Zentrums ragen noch unerschüttert fest! Und in ihnen, als feste Quader eingemauert, der Katholische Lehrerverein und der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen. Wie lange noch? – Leise knistert's im Gebälk. – Die Märzenwahl ist vorbei – und der Zentrumsturm steht! Was wollen die ‚Nazis‘ schon im Kreise Olpe? Nicht wahr, man gibt ihnen hier ein Pöstchen und da ein Pöstchen, und – es bleibt beim alten. Hand aufs Herz, ihr

lieben Bundesfreunde und -freundinnen, wer begriff damals schon, daß die ‚Nazis‘ alles haben wollten, wer vor allem verstand den vollen Sinn einer totalen Erneuerung des Lebens auf einer neuen Weltanschaulichen Grundlegung? Die alten konfessionellen Vereine, denen nahezu alle Lehrer und Lehrerinnen der Volksschulen des Kreises angehörten, tagten unbekümmert weiter. Desgleichen die drei kleineren Zirkel des Philologenverbandes in Olpe, Attendorn und Altenhundem. – Frischweg wird gleichgeschaltet. Ohne Ruck ging das und schmerzlos. Oder doch nicht für alle? In kurzer Zeit sind die Katholischen Lehrervereine in den friedlichen Hafen der Gleichschaltung hineingesegelt. – Eine kleine Kampftruppe unter des Obmanns Führung bläst frischen Wind in die Segel. Hinein in den NSLB! Wer kennt noch all die Bedenken, Sorgen und bangen Fragen, die im Zuge der Auflösung der alten Erzieherorganisationen vorgebracht und erklärt wurden! Die Zeit hat sie zermahlen und auf den Kehrriethaufen geworfen. – In rascher Folge hatte die Dynamik der jungen nationalsozialistischen Revolution die Hauptbollwerke des Zentrums zertrümmert und eine aus verschiedensten Lagern kommende, zum weitaus größten Teil weltanschaulich dem Nationalsozialismus ganz fernstehende Erzieherschaft in der Dachorganisation des NSLB vereinigt. – Der NSLB hat [1937, AMK] alle Lehrer und Lehrerinnen an sämtlichen Schulen des Kreises Olpe erfaßt. Nur ein Erzieher ist in seine Reihen noch nicht eingetreten. Nur sieben Erzieherinnen vermochten dem Verein katholischer Lehrerinnen noch nicht den Rücken kehren. – Der NSLB ist aus der im Kreise Olpe in den Jahren seit der nationalsozialistischen Revolution geleisteten und auch in Zukunft noch zu leistenden Erziehungsarbeit nicht hinwegzudenken.“ (zitiert nach: Klein 1994, S. 507-508)

Vor dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) berichtete der eingeladene HJ-Bannerführer van den Daele am 5. Juni 1935 in seinem Attendorner Referat „besonders über den schweren Kampf, den die Staatsjugend im Kreis Olpe gegen die vom politischen Katholizismus beherrschten konfessionellen Verbände zu führen hat. Der Bannführer brandmarkte die Machenschaften der konfessionellen Verbände, die sich nicht scheuen, verbotswidrig sportliche Übungen zu treiben. Der Obmann gab dem Jugendführer das Versprechen, daß die HJ in der Lehrerschaft der Ortsgruppe treue

Kampfgenossen finden werde. Wir werden nicht dulden, daß die vom Führer geschaffene Einheit durch Frevler wieder zerstört wird.“ (zitiert nach: Klein 1994, S. 520)

8. Literatur

Ein noch nicht ganz abgeschlossene ausführliche Darstellung zu Josef Kleinsorge ist zur Veröffentlichung im Rahmen eines geplanten Buchprojektes (sauerländische Vorbilder) vorgesehen.

Erinnerung an damals. Zum Gedenken an den ehemaligen Direktor Dr. Kleinsorge. In: Lüdinghauser Zeitung vom 20.07.1968. [Text beim Stadtarchiv Lüdinghausen angefragt]

Frieling, Christian: Priester aus dem Bistum Münster im KZ. 38 Biographien. 3. Auflage. Münster 1993, S. 201-212. [„Die Verhaftungen am Gymnasium Casianum in Lüdinghausen“]

Hülsbusch, Werner / Kleinsorge, Hubert: Die Tragödie der Oberschule Lüdinghausen 1943. Die Maßnahmen der Nationalsozialisten und der Gestapo gegen die Oberschule in Lüdinghausen im September 1943. Ein Zeitzeugenbericht von Dr. Werner Hülsbusch mit Beiträgen von Hubert Kleinsorge. Münster: Selbstverlag des Verfassers 2005. [94 Seiten]

Klein, Arnold: Katholisches Milieu und Nationalsozialismus. Der Kreis Olpe 1933 – 1939. (= Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 24). Siegen: Höpner + Göttert 1994, S. 120-121.

Kleinsorge, Josef: Geschichte und Fördermaßnahmen der landwirtschaftlichen Tierzucht Westfalens. Weilburg: A. Cramer'sche Buchdruckerei 1902. [48 Seiten; Dissertation; nicht eingesehen]

Kleinsorge, Josef: Denkschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Landwirtschaftsschule in Lüdinghausen. Geschichte und Entwicklung der Anstalt. Lüdinghausen i.W.: H. Rademann [1921]. [24 Seiten; nicht eingesehen]

Kleinsorge, Hubert / Ripplinger, Chrysostomus: Dr. Josef Kleinsorge. Direktor der Höheren Landwirtschaftsschule, * 4. Dezember 1878 Sundern (Kr. Arnsberg), † 12. Januar 1945 KZ Dachau. In: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahr-

- hunderts. Hg. von Helmut Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz. [2 Bände, 1999.] Fünfte, erweiterte und aktualisierte Auflage. Paderborn-München-Wien-Zürich: Schöningh 2010, S. 468-470.
- Zeugen für Christus.* Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Hg. von Helmut Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz. [2 Bände, 1999.] Fünfte, erweiterte und aktualisierte Auflage. Paderborn-München-Wien-Zürich: Schöningh 2010.
- Pritzl, Toni:* Die Zeit des Nationalsozialismus in Lüdinghausen Teil 3. Die nationalsozialistische Schulpolitik in Lüdinghausen. In: Lüdinghauser Geschichtshefte Heft 9 (1993), S. 47-66. [Text beim Stadtarchiv Lüdinghausen angefragt]
- Schmidt, Konrad / Schmidt, Hubert:* Dr. Josef Kleinsorge-Platz in Sundern. In: Sauerland Nr. 4/2003, S. 192-195.
- Schmitt, Michael* (Hg.): Die Sunderner Heimat-Krippe. Herausgegeben im Auftrag der Katholischen Kirchengemeinde St. Johannes Evangelist Sundern/Sauerland. Sundern 2005, S. 218-221 [Zu Dr. phil. Josef Kleinsorge].
- Sievert, Holger:* Chronik Gymnasium Canisianum. Lüdinghausen: Selbstverlag „Projekt Schulchronik“ 1989. [Universitätsbibliothek Augsburg; noch nicht eingesehen]
- Staas, Christian:* ZEIT-Dokumentation. Teil 2. Eine Geschlossene Gesellschaft. In: Die Zeit Nr. 14 vom 3.4.2007. [http://www.zeit.de/specials/zeit_dokumentation/geschlossene_gesellschaft]
- Werth, Peter:* „Es war eine schreckliche Zeit“. In: Westfälische Nachrichten (Lüdinghausen) vom 19.11.2010. [Internetarchiv www.stfelizitas.de]

X. „Wir bleiben stark und strack“

Der Arnsberger Propstdechant Joseph Bömer (1881-1942) ließ sich von den Nationalsozialisten nicht einschüchtern – und konnte durchaus auf einen starken Rückhalt in der Bevölkerung zählen

Schon 1947 wurde in Arnsberg auf Antrag der CDU eine Straße nach dem Propstdechanten Joseph Bömer (1881-1942) umbenannt. Möglichst viele Sauerländer sollten den Namen dieses mutigen Geistlichen und Politikers kennen. Seine Geradlinigkeit in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ist durch die Forschung unzweifelhaft belegt. Die jüngsten Darstellungen von Dr. Jürgen Schulte-Hobein zeigen außerdem, dass dieses Vorbild in Arnsberg einen starken Rückhalt in der Bevölkerung besaß und wohl auch deshalb am Ende vor den allerschlimmsten Verfolgungsmaßnahmen bewahrt blieb.

Ein Heimatforscher hat mir mitgeteilt, der Arnsberger Probst sei manchen Überlieferungen zufolge „ein schwieriger Mensch“ gewesen. Dieser Spur bin ich noch nicht weiter nachgegangen. Es ist jedoch zu bedenken, dass man couragierte Priester oder Laien während der Zeit des Nationalsozialismus und dann noch lange nach 1945 auch im kirchlichen Milieu sehr gerne als „Querulanten“ charakterisiert hat. Das sagt wohl in vielen Fällen mehr über die Zeugnisse als über die so „Beleumundeten“ aus.

1. Herkunft und Werdegang

Geboren wurde Joseph Franz Leopold Bömer am 7. Januar 1881 als erstes von sechs Kindern des Landwirtes Ferdinand Jacob Karl Bömer (genannt Windhof) und dessen Gattin Clara Elisabeth Wilhelmine Josephine geb. Griese in dem kleinen Ort Brüllingsen (Kreis Soest). Nach Besuch der Körbecker Volksschule und des Gymnasiums in Attendorn entschied er sich für ein Studium der Theologie,

so dass sein Bruder Franz-Karl als Hoferbe nachrückte. Die erste Kaplanstelle trat Joseph Bömer in Bad Driburg an. Ab 1911 war er dann als Seelsorger in Hamm tätig, wo sein außergewöhnliches karitatives und soziales Engagement in der Gemeinde mit Dankbarkeit wahrgenommen wurde. Eine Ernennung zum Propst der St. Laurentius-Gemeinde in Arnsberg traf Bömer Anfang 1930 „aus heiterem Himmel“. Er wäre wohl gerne in Hamm geblieben und hatte zunächst auch „alles getan, um eine Freistellung von diesem Auftrag zu erreichen“.

An seinem neuen Wirkungsort setzte sich der Propst für eine Verbesserung des Gottesdienstangebotes, einen Versammlungssaal für alle katholischen Vereine und einen neuen Sportplatz ein. Aufgrund der Weltwirtschaftskrise stiegen die Erwerbslosenzahlen. Bömer rief zusammen mit seinem evangelischen Amtsbruder zu tätiger Solidarität in Form von „Geld- und Kartoffelspenden“ auf. Bei den unheilvollen Reichstagswahlen vom 14.9.1930 konnte die NSDAP in Arnsberg 17,7 Prozent der Stimmen für sich verbuchen, nicht viel weniger als im Reichsdurchschnitt (18,3 %). Damit nahm die Stadt innerhalb des Altkreises Arnsberg (8,9 % NSDAP) und erst recht im Vergleich zum Wahlergebnis des gesamten kölnischen Sauerlandes eine traurige Sonderstellung ein. Nach diesem politischen Erdbeben übernahm Propst Bömer das Amt des Kreisvorsitzenden der Zentrumspartei. Im Januar 1932 wählte die Arnsberger Stadtverordnetenversammlung den aus Attendorn stammenden Zentrumsmann Rudolf Isphording zum neuen Bürgermeister. Bömer kannte diesen Kandidaten seit seiner Gymnasialzeit und hatte sich im Vorfeld für ihn eingesetzt. Das würde er bald schon bereuen müssen.

2. Der Zentrumspolitiker:

„Grundsatzfestigkeit war bei manchen Leuten nicht die starke Seite!“

Bömers parteipolitisches Engagement in der Folgezeit war keineswegs erfolglos. Bei der Reichstagswahl vom 31. Juli 1932 konnte das Zentrum in der Stadt Arnsberg mit 51,1 % der abgegebenen Stimmen erstmals eine absolute Mehrheit erringen (zum Vergleich: 24,2 % NSDAP). Der Aufstieg der Nationalsozialisten hielt jedoch auch vor Ort an. Nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichs-

kanzler am 30. Januar 1933 soll sich der Zentrums-Bürgermeister Isphording gleichsam über Nacht zum Anhänger der Nazis gewandelt haben. So konnte er bis zum Ende des zweiten Weltkrieges sein Amt behalten. Bei der Stadtverordnetenwahl vom 12. März 1933 votierten die Arnsberger zu 47,8 % für das Zentrum und zu 33,4 % für die NSDAP. Probst Bömer vermerkte als Chronist zum politischen Umbruch: „Als Seelsorger konnte man hochinteressante Beobachtungen machen. Grundsatzfestigkeit war bei manchen Leuten nicht die starke Seite! Die Welt ist im Rausch!“

Zum „Führergeburtstag“ im April 1933 wird nach Anordnung von Bürgermeister Isphording der Arnsberger Neumarkt in „Adolf-Hitler-Platz“ umbenannt. Den verdienten Landrat Dr. Heinrich Haslinde, dem J. Bömer persönlich verbunden war, hat man zu diesem Zeitpunkt trotz absoluter Kreistagsmehrheit des Zentrums schon aus dem Amt gedrängt. Der Arnsberger Schlachthofdirektor und Tierarzt Dr. Heinrich Teipel, seit 1924 Pionier der Nazi-Bewegung im Sauerland, wird wegen seiner „Verdienste als Alter Kämpfer“ zum Nachfolger ernannt. Als bald verlieren in Arnsberg viele nicht linientreue Persönlichkeiten ihre Stellungen, darunter Arbeitsamtsdirektor Schlinkert, Regierungsvizepräsident Dr. Rick, Religionslehrer Steinmann (Laurentianum) und Schulrat Klein.

Vor der konstituierenden Sitzung der Arnsberger Stadtvertretung am 25.4.1933 finden Gottesdienste beider Konfessionen statt. Joseph Bömer verhindert, dass „katholische“ Nazis in SA-Uniform mit Parteifahnen die Propsteikirche betreten. Einige Abgewiesene marschieren daraufhin zur evangelischen Kirche. Der Propst notiert in seinen Aufzeichnungen: „Große Verwirrung und großes Geschimpfe, aber wir bleiben stark und strack. Keine Konzessionen, ehe die Kirche gesprochen hat.“ Am nachfolgende 1. Mai kann er zumindest noch verhindern, dass die Uniformen und Fahnen der Hitlerpartei zusammen mit den katholischen Vereinen bis in den Altarraum vordringen.

Als nach den anderen Parteien am 5. Juli 1933 auch das Zentrum verboten wird, hat der Arnsberger Pfarrer bereits wenige Tage zuvor einen gesundheitlichen Zusammenbruch erlitten. Direkt nach seiner Rückkehr von einem Erholungsurlaub in Bad Kissingen gehen die Konflikte am Ort weiter. Bei einer Massenveranstaltung von Jungvolk und Hitlerjugend wird beim morgendlichen Gottesdienst

auf provokative Weise die Konfessionszugehörigkeit der Versammelten missachtet. Bömer protestiert gegen die vom Jungvolkführer praktizierte Losung „Es gibt nur eine deutsche Jugend“.

In der Folgezeit erweist sich der junge Priester Heinrich Mandel, von 1932 bis 1940 Vikar in Arnsberg, als zuverlässiger Amtsbruder. Er wird z.B. auch nach dem Verbot kirchlicher Jungmännerorganisationen die jungen Gemeindemitglieder engagiert begleiten. Als im Juli 1934 der Erzbischof zur Firmung nach Arnsberg kommt, kann die katholische Sturmschar auf dem Kreuzberg noch weit über tausend junge Menschen zu einer öffentlichen Glaubenskundgebung versammeln.

1935 kommt es zu einer dichten Reihe Repressalien gegen die Kirche. Die Gestapo dringt in das Kloster der Armen Schulschwester ein und bringt die Oberin ins Untersuchungsgefängnis. (Der Propst fordert in der Kirche zum Gebet für die verhaftete Schwester auf.) Bei einer Kundgebung der Dekanatsjugend vor dem Norbertus-Saal kommt es zum Zusammenstoß mit einem Polizisten. Fünf Dekanats-Geistlichen, darunter Bömer und Mandel, wird die Erteilung von Religionsunterricht verboten. Eine Wallfahrt nach Paderborn wird untersagt ...

3. „Das schlimmste Verbrechen war mein Widerstand gegen die Sterilisierung“

1936 notiert der Propst: „Die Drangsalierungen der Kirche werden immer größer. [...] Es gibt aber noch Menschen genug, die für die Rechte der Kirche eintreten.“ Am 13. Februar werden er und Kaplan Mandel von der Gestapo vorgeladen. Bömer hatte Vorkommnisse des Jahres 1935 auf der Kanzel kritisiert: *„Das schlimmste Verbrechen war aber mein Widerstand gegen die Sterilisation im Marienhospital.“* Dieser bis zum Januar 1935 zurückreichende Widerstand gegen die durch ein Unrechts-Gesetz „zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ eingeleiteten Verbrechen steht wirklich ohne Vergleich da und kann nur richtig gewürdigt werden, wenn man sich die verbreiteten Konzessionen an das NS-Programm der sogenannten „Volksgesundheit“ („Rassenhygiene“) auch im kirchlichen Bereich vor Augen hält: Der Arnsberger Propst sabotiert die – anfäng-

lich sogar ohne Narkose durchgeführten – Sterilisierungen, hat eine heftige Auseinandersetzung mit dem verantwortlichen Arzt Dr. Einhaus, lässt vier schon eingewiesene Patienten, die aus der Heilanstalt Warstein kommen, wieder zurückschicken und schreibt – unter Verweis auf Todesfälle (!) und Folgeschäden – für eine betroffene Frau einen Brief an Kreismedizinalrat Dr. Mahr. Opfer der Sterilisierungsmaßnahmen, die übrigens z.T. noch heute zu den Tabus der örtlichen Geschichtsschreibung gehören, haben dem Geistlichen ihr Leid geklagt.

Für den 19. Februar 1936 ist am Arnsberger Landgericht eine Verhandlung des Dortmunder Sondergerichts gegen Propst Bömer und Vikar Mandel angesetzt. In der Woche vorher kommt die Gemeinde ohne Geläut, Licht und Priester zu „Sturmandachten“ in der Propsteikirche zusammen. An zwei Tagen ist das Gotteshaus geradezu überfüllt. Die Polizei fordert den Propst vergeblich dazu auf, seinen Gläubigen diese Andachten zu verbieten.

Vor Gericht belasten nicht nur die Zeugen Wortmann und Wiemers, der Kreismedizinalrat und Kreisschulrat Hoffmann die Geistlichen. Auch Bürgermeister Isphording (ehemals Zentrum) klagt, der Propst habe bei Predigten und anderen Gelegenheiten „Zwiespalt in die Bevölkerung getragen“. Der angeklagte J. Bömer beantragt, den Bürgermeister wegen der Gefahr eines Meineides nicht zu vereidigen. Dieser sei nämlich seit Anfang 1933 nicht mehr in der Kirche, dem Ort der Predigten, gewesen.

Am 19.2.1936 erfolgt Bömers Verurteilung zu sieben Monaten Haft und 150 RM Geldstrafe. Die Nachricht darüber verbreitet sich in der Stadt wie ein Lauffeuer. Daraufhin finden sich über 2000 Menschen vor dem Landgericht ein. „Bömer und der Kaplan gingen wie durch ein Spalier direkt zur vollbesetzten Kirche, in der das Lied ‚Alles meinem Gott zu Ehren‘ angestimmt wurde.“ (J. Schulte-Hohbein) Nach Haftantritt am 13. März bekommt Bömer an seinem Namenstag über 200 Briefe aus Arnsberg und Hamm ins Gefängnis. Als der zuckerkrankte Priester ein Diabetes-Koma erleidet, erklären Arnsberger, sie wollten an der bevorstehenden Reichstagswahl nicht teilnehmen. Probst Bömer kommt vorläufig frei, und die Strafe wird später zur Bewährung ausgesetzt. Der NS-Staat hütet sich danach, weitere spektakuläre Verfahren gegen ihn einzuleiten.



Der Arnsberger Propstdechant Joseph Bömer (1881-1942)

4. Exkurs: „Aus Protest stimmten die Gläubigen Kirchenlieder an“

Beeindruckend ist, wie sich das katholische Milieu des kölnischen Sauerlandes nicht nur in Arnsberg, sondern auch in einigen anderen Fällen durch gemeinschaftliches Vorgehen im öffentlichen Raum mit Geistlichen solidarisiert hat.¹ Als der Briloner Vikar *Wilhelm Kremp* vor Gericht nach einer „Kanzelparagraph“-Anklage am 31.7.1935

¹ Quellennachweise: *Bürger*, Peter: Friedenslandschaft Sauerland. Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region. Ein Überblick – Geschichte und Geschichten. Schmallenberg-Kückelheim 2015, S. 81 (Anmerkung 162).

freigesprochen worden war, empfing ihn bei der Rückkehr am Bahnhof eine Kundgebung mit „Treu Heil“-Rufen. Ein Angestellter des Landratsamtes büßte für seine Beteiligung an dieser Aktion mit einer fristlosen Kündigung.

Am 2./3. Juli 1938 musste der einflussreiche Siedlinghauser Pfarrer und Dechant *Bernhard Vinbruck* (1873-1938) auf Anordnung der Gestapo den Regierungsbezirk Arnsberg verlassen und fortan alle 6 Wochen seinen Aufenthaltsort wechseln. Der Kirchenvorstand verabschiedete den Priester an der Haustüre. Am Wegrand war fast die gesamte Bevölkerung von Siedlinghausen versammelt, um ihrem hart gemaßregelten Seelsorger Lebewohl zu sagen. Nachdem Bernhard Vinbruck nur wenige Monate später am 1. Oktober 1938 in Mülheim/Ruhr gestorben war, gestaltete sich auch seine Beerdigung in Siedlinghausen zu einer regelrechten Demonstration. Unter anderem sollen daran mehr als 80 Amtsbrüder in vollem Priesterornat teilgenommen haben.

Im Juni 1941 beschlagnahmte der NS-Staat das *Pallottinerkloster in Olpe*. Die Gestapo überwachte vor Ort die Ausweisung der Patres und Ordensbrüder. Wegen ihrer Gottesdienste in der Klosterkirche, der Exerzitien-Angebote und der Mitarbeit in der Gemeindeseelsorge waren die Pallottiner in der katholischen Bevölkerung sehr beliebt. Die Nachricht von ihrer drohenden Abschiebung bewirkte zwei Tage lang einen regelrechten Aufruhr in Olpe. Hans-Walter Schmuhl schreibt: „Eine große Menschenmenge aus der Stadt und der Umgebung versammelte sich vor dem Kloster. Aus Protest stimmten die Gläubigen Kirchenlieder an. Männer und Jugendliche bewaffneten sich mit Knüppeln und Stöcken, Gestapobeamte wurden beschimpft und mit Steinen beworfen. Mehrmals drangen Demonstranten in das Kloster ein, wobei es zu gewalttätigen Zusammenstößen kam.“ – Die Gestapo reagierte „mit äußerster Brutalität“ und verbrachte einige Demonstranten nach Dortmund. Die Proteste änderten nichts an der Klosteraufhebung. Der NS-Staat hatte aber vor der aufgeheizten Stimmung in Olpe so viel Angst, dass die Verfahren gegen vier Demonstranten eingestellt wurden.

5. „Ich dulde auf dem Christuskreuz kein Hakenkreuz“

Joseph Bömer denkt keineswegs daran, sich einschüchtern zu lassen. Im Januar 1937 protestiert er gegen die priesterfeindliche Hetzte in einer amtlichen Schrift. Die Gestapo setzt ein Verhör an, scheut jedoch eine erneute öffentliche Konfrontation. Am Palmsonntag wird in allen Gottesdiensten der Propsteigemeinde die päpstliche Enzyklika *„Mit brennender Sorge“* verlesen, in den Andachten sogar der ganze Text.

Im April 1937 entfernen die Nationalsozialisten im Vorfeld ihres Kreisparteitages den Wetterhahn auf dem Christuskreuz des zur Stadtkapelle gehörenden Glockenturms. An Stelle des Hahnes setzen sie ein Hakenkreuz auf das Turmkreuz. Der Propst betrachtet diesen Vorgang als Frevel, zieht unmittelbar darauf in liturgischen Gewändern zusammen mit seinem Küster zur Stadtkapelle und überführt aus dem dortigen Tabernakel das Allerheiligste in die Propsteikirche. Solange oben das Hakenkreuz prangt, soll die Kapelle verschlossen bleiben. In einem Brief an den Bischof beruft sich Bömer auf sein Gewissen:

„Es ist für mich eine priesterliche Unmöglichkeit, über dem Kreuz meines Heilandes ein Symbol zu dulden, unter dem, zum wenigsten in den Zeiten des Kampfes (und die sind heute noch) unsere heilige katholische Kirche schmäählich verfolgt ist.“

Hieraufhin folgt eine öffentliche Auseinandersetzung über die Rechtsauffassung, Stadtkapelle und Turm gehörten trotz Unterhaltungspflicht der Stadt der Kirche. Die Gemeinde erwägt zeitweilig sogar eine Klage gegen die Stadt wegen eigenmächtiger Entfernung eines kirchlichen Hoheitszeichens. Es steht außer Frage, dass der Propst in diesem Streit alles richtig gemacht und ein äußerst *bedeutsames* Zeichen gesetzt hat: Christuskreuz gegen Hakenkreuz!

Von Unbeugsamkeit zeugen weitere, wenngleich weniger spektakuläre Konflikte. Im September 1938 fordert der Propst z.B. eine gotische Stollentruhe aus dem Kloster Wedinghausen zurück, die man 1926 dem zwischenzeitlich in Kreisträgerschaft übergeführten Sauerlandmuseum als Leihgabe überlassen hatte. 1939 ist das

Schulfrei am Fronleichnamfest gestrichen. Der Probst setzt deshalb Prozession und Messe morgens um halb sechs an. Der zuständige Gestapo-Mann Steffen lässt fotografieren und resigniert ob der Rekordteilnahme von Gläubigen: „Die kriegten wir nie kaputt!“

6. Tod am Altar: „Seht, wir ziehen hinauf nach Jerusalem“

Im Kriegsjahr 1942 ist der Gesundheitszustand des schikanierten und von Sorgen bedrückten Propstes sehr angeschlagen. Die Umstände seines Todes am 15. Februar 1942 werden gemäß Bericht einer Augenzeugin folgendermaßen geschildert: Joseph Bömer kommt früher als eingeteilt morgens in die Sakristei, um seinem Vikar Schneider in der ersten Messe zu „helfen“. Er beginnt bei der Verkündigung mit den ersten Tagesversen aus dem Lukas-Evangelium: „Jesus nahm die zwölf beiseite und sagte: Seht wir ziehen hinauf nach Jerusalem.“ Hier wankt der Propst und bricht mit dem Ausruf „O Herr“ zusammen. Er wird vor dem Altar gebettet und stirbt. Der Kaplan spendet die Heilige Ölung und spricht die Sterbegebete.

Die Beerdigung nach Aufbahrung in der Kirche findet am 19. Februar statt, dem sechsten Jahrestag der Verurteilung durch das Sondergericht der NS-Justiz. Am feierlichen Requiem nehmen über hundert Priester teil. Die Kinder der Gemeinde bekommen kein schulfrei, doch der Trauerzug ist „ungewöhnlich groß“. Die Grabrede hält Weihbischof Augustinus Baumann. Etwaige Sparguthaben, so hat Joseph Bömer in seinem Testament bestimmt, sollen über karitative Einrichtungen Bedürftigen in Hamm und Arnsberg zugutekommen.

7. Literatur zu Propstdechant Joseph Bömer (1881-1942)

Bruns/Senger 1988 = *Bruns, Alfred / Senger, Michael* (Red.): Das Hakenkreuz im Sauerland. Hrsg. Schieferbergbau-Museum Schmalenberg Holthausen. 2. Auflage. Fredeburg 1988, S. 192-193. [Beitrag von M. Senger]

Cronau 2002 = *Cronau, Günter* (Bearb.): Franz Kessler. Kreuz statt Hakenkreuz. Arnsberg: Arnsberger Heimatbund e.V. 2002. [Nicht eingesehen]

Cronau 2010 = *Cronau, Günter* (Bearb.): Franz Kessler – Kreuz statt Hakenkreuz. Ergänzungsband. Arnsberg: Arnsberger Heimatbund / Becker-Druck 2010. [Vgl. Rezension Sauerland Nr. 3 / 2011, S. 148.]

Knepper-Babilon / Kaiser-Löffler 2003 = *Knepper-Babilon, Ottilie / Kaiser-Löffler, Hanneli*: Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland. = Hochsauerland Schriftenreihe Bd. IV. Brilon: Podszun 2003, S. 177, 180, 187, **188-190**, 192, 199, 211.

Kopshoff 1989 = *Kopshoff, Karl Gerd*: Die Katholische Kirche in Arnsberg. In: Arnsberger Heimatbund e.V. (Hg.): 750 Jahre Arnsberg. Zur Geschichte der Stadt und ihrer Bürger. Arnsberg 1989, S. 335-336. [Nicht eingesehen]

Schulte-Hobein 2000 = *Schulte gen. Hobein, Jürgen*: „Und eines Tages war das Hakenkreuz auf dem Glockenturm ...“ – Der Aufstieg des Nationalsozialismus in der Stadt Arnsberg (1918-1934). Zweite Auflage. Siegen: Börschen Verlag 2000, S. 282-287.

Schulte-Hobein 2009 = *Schulte-Hobein, Jürgen*: Propstdechant Joseph Bömer (1881-1942). In: Funder, Achim (Hg.): „... eine hochansehnliche Pfarrei ...“. 150 Jahre Propstei St. Laurentius Arnsberg 1859-2009 in Lebensbildern ihrer Pfarrer und Präpste. Arnsberg: Stadt Arnsberg 2009, S. 71-90.

Schulte-Hobein 2014 = *Schulte-Hobein, Jürgen*: Probst Bömer und seine Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten. In: Heimatblätter – Zeitschrift des Arnsberger Heimatbundes, 35. Jg. (2014). [Nicht eingesehen]

XI. „Wenn ein Aufpasser hier ist, dann möge er aufpassen“

Weitere südwestfälische Priester-Vorbilder aus der NS-Zeit, die wenig bekannt sind

Ein wirklich umfassender, zufriedenstellender Überblick zu den couragierten Seelsorgern aus der Zeit des „Dritten Reiches“, die zu den Vorbildern in oder aus der sauerländischen Landschaft gezählt werden können, liegt noch keineswegs vor. Nach Kriegsende war dem Paderborner Erzbischof Lorenz Jaeger, der eifrig für den nationalsozialistischen Vernichtungskrieg im Osten gepredigt hatte, auch gar nicht daran gelegen, die entschiedenen Regimegegner in der Geistlichkeit besonders herauszustellen.

Es wäre freilich ein Trugschluss, jeden Geistlichen gleichsam „von Amts wegen“ dem Widerstand zuzuzählen. Vielmehr sollten Ortschronisten im Rahmen der Spurensuche sorgfältig den Quellen nachgehen und Belege für eine aktive Gegnerschaft zum Nationalsozialismus in jedem Einzelfall genau nachweisen.

Viele Priester kamen mit dem NS-Regime aufgrund des Kirchenkampfes in Konflikt (*siehe Schlussabsatz*). Manchmal reichte eine bloße Tätigkeit in der Jugendarbeit aus, um verhört zu werden. Der NS-Apparat wollte einschüchtern, war in den meisten Fällen jedoch keineswegs darauf bedacht, durch wilde Repressionen gegen katholische Geistliche ganze Dorfgemeinschaften wütend zu machen. Von Ort zu Ort konnte die Lage sehr verschieden sein, je nachdem, wie die lokalen Parteigrößen gesonnen waren. Nicht zuletzt sind es in nicht wenigen Fällen ja sogar regelmäßige Kirchgänger (oder gar Kirchenvorstandsmitglieder!) gewesen, die sich zu Denunziationen bereit erklärten. Die Seelsorger, sofern sie nicht der kleinen Zahl von NSDAP-Sympathisanten im Priesterrock angehörten, gaben fast überall eine bevorzugte Zielschiebe ab. Wirklich mutige Vorbilder, Opfer von Verfolgung oder gar Blutzügen bildeten jedoch aufs Ganze gesehen eine echte Minderheit. Einige weitere Persönlichkei-

ten aus diesem Kreis sollen in den folgenden Nachträgen zumindest kurz vorgestellt werden.

1. Rudolf Grafe (1898-1966)

Zahlreichen Schikanen ausgesetzt war im NS-Staat der aus Sundern stammende Rudolf Grafe (1898-1966), Vikar von Altenhundem und ab September 1936 Pfarrer in Castrop-Rauxel. „Nach Aussagen seiner Haushälterin hat Grafe in den Jahren zwischen 1933 und 1945 mehr als 40 Strafmaßnahmen, d. h. Hausdurchsuchungen, Beschlagnahmen, Vorladungen, Verbote u.a. durch Partei bzw. Gestapo über sich ergehen lassen.“ (P. Tigges) 1935/36 erbaute er in Altenhundem mit Kolping-Leuten und katholischer Jugend eine kleine Michaelskapelle, in deren Giebel er die Übersetzung des Erzengel-Namen einmeißeln ließ: „Wer ist wie Gott!“ Paul Tigges schreibt: „Jeder wusste damals, wie dieser Spruch gemeint war.“ Grafe zeigte sich durchaus soldatisch geprägt. Wenn er zum Amt Kirchhundem vorgeladen wurde, steckte er sich vorher das Eiserne Kreuz aus der Zeit seines Kriegsdienstes an. 1941 hatte eine ältere Austrägerin der Kirchenzeitung „Leo“ Angst, auch Galen-Predigten mit in die Häuser zu bringen. Grafe verkündete daraufhin in der Kirche, im Pfarrhaus könnten sich Interessierte die Predigten des Bischofs von Münster abholen.

2. Heinrich Rupieper (1899-1964)

Im benachbarten Kirchhundem war Vikar Heinrich Rupieper (1899-1964) den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge. Bereits 1934 verurteilte ihn das Sondergericht Dortmund auf der Grundlage des Heimtücke-Gesetzes, weil er sich „zur angeblich jüdischen Abstammung“ des NS-Ideologen Rosenberg geäußert hatte. Die Strafe wurde wegen des Amnestiegesetzes vom 7.8.1934 nicht vollstreckt. 1935 kam es am Ort zu einer tödlichen Konfrontation zwischen einem Jagdaufseher und einem auswärtigen Nationalsozialisten. Der erschossene Hitler-Anhänger wurde alsbald zum „Märtyrer der Bewegung“ stilisiert. Seinen Tod lastete man in wahnwitziger Weise

Vikar Ruhpieper an, denn dieser habe „mit seinen politischen Predigten den geistigen Nährboden für die Tat bereitet“. Das Dortmunder Sondergericht verhängte gegen den Priester am 13.12.1935 eine Gefängnisstrafe von 4 Jahren. Im nachfolgenden Jahr erhöhte die NS-Justiz in einem weiteren Verfahren „wegen finanzieller Unregelmäßigkeiten“ diese Zuchthausstrafe auf insgesamt sieben Jahre. Schon bald darauf war Heinrich Rupieper KZ-Häftling: zunächst im Lager Esterwegen (8.1.1937 bis 15.9.1939), anschließend im KZ Neuengamme (bis 18.6.1942) und zuletzt bis zur Befreiung durch US-Truppen am 29.4.1945 im KZ Dachau.

3. Albert Fritsch (1863-1942)

Der Hellefelder Pfarrer Dr. phil. Albert Fritsch (1863-1942) wurde schon im Oktober 1933 vom Landrat zu einer amtlichen Vernehmung geladen. Man warf ihm vor, den „deutschen Gruß“ nicht anzuwenden und einen Aufruf der NS-Volkswohlfahrt Freienohl mit folgendem Satz verächtlich gemacht zu haben: *„Wenn das so weitergeht, werden wir schließlich eine große Hammelherde sein, um die die Hunde kreisen.“* Ein daraufhin erlassenes Rede- und Predigtverbot wurde erst im April 1934 wieder aufgehoben. Die Einschüchterungsmaßnahme führte am Ort eher zu einer verstärkten Teilnahme am kirchlichen Leben. 1935 wandte sich Fritsch in mehrerer Predigten gegen den arisch-germanischen „Blut- und Boden-Glauben“ des NSDAP-Chefideologen Alfred Rosenberg, der zugleich als sogenannter „Reichsleiter“ einen Ministerrang einnahm. In der Kirche verteidigte der Hellefelder Seelsorger auf geschickte Weise sein Recht zur Kritik: *„Wenn ein Aufpasser hier ist, dann möge er aufpassen und den Satz, den ich jetzt aus Rosenbergs Vorwort [zum Buch ‚Der Mythos des 20. Jahrhunderts‘] lesen werde, nicht nur aufschreiben, sondern sich auch hinter die Ohren schreiben, den Satz nämlich: ‚Ich spreche selbstverständlich den Kirchen das Recht zu, ihre Positionen zu verteidigen und also auch meine Darlegungen anzugreifen und abzulehnen‘.“* Im Oktober 1935 bestätigte Fritsch gegenüber der Gestapo seine Aussage, „Rosenberg sei ein Gottesleugner und ein grimmiger Feind der katholischen Kirche“. Im Februar 1936 verurteilte ein Sondergericht den vermeintlich „politisierenden und hetzerischen

katholischen Geistlichen“ zu acht Monaten Gefängnis. Da noch weitere Anklagen anstanden und auch mit einer nachfolgenden KZ-Einweisung gerechnet werden musste, flüchtete der 73-Jährige auf Rat von Freunden über die holländische Grenze in ein Schwesternhaus nahe Utrecht. Hier im Exil, wo er trotz der späteren deutschen Besatzung von weiterer Verfolgung verschont blieb, starb Albert Fritsch am 19. Februar 1942.

4. Gerhard Maashaenser (1907-1957)

Seit April 1936 war in Hellefeld Gerhard Maashaenser (1907-1957) als Vikar tätig. Er predigte der Katholischen Jugend: *„Hört! Unser Gott ist der einzige Gott!“* Die Gestapo wertete sein seelsorgerliches Wirken, das sich unter dieser Überschrift vollzog, als Staatsgefährdung und Aufwiegelung der Bevölkerung. Einer Inhaftierung in Dortmund (3.4. bis 15.9.1937) folgte eine Einweisung in das KZ Buchenwald (September 1937 – April 1939). Der Vikar ließ sich dadurch offenbar nicht brechen. Nach seiner Entlassung kam es wegen „staatsabträglicher Predigtäußerungen“ nämlich zu einer erneuten Gefängnishaft (7.3.-11.6.1942). Direkt im Anschluss daran sperrte das Regime Gerhard Maashaenser bis Kriegsende in das KZ Dachau (11.6.1942 - 30.4.1945), wo dieser im sogenannten Priesterblock zeitweilig als Blockältester fungierte.

5. Peter Grebe (1896-1962)

Der aus Thieringhausen bei Olpe stammende Bauernsohn Peter Grebe (1896-1962) studierte nach seiner Teilnahme am 1. Weltkrieg Theologie und wurde 1925 zum Priester geweiht. Jochen Krause zufolge soll er schon 1931 persönlich in Braunau anhand von Kirchenbüchern Untersuchungen zum Familienhintergrund Adolf Hitlers angestellt haben. Eine junge Frau in Lippstadt gab bei der Gestapo Ende 1942 an, Grebe habe gegen den Krieg gewettert: *„Der Krieg ist eine Auswirkung der menschlichen Bosheit. ... Diesen Krieg haben verursacht die Partei, der Militarismus und ein großer Teil der Industriellen.“* Der Beschuldigte muss sich gut verteidigt

haben, denn diese Anzeige hatte „nur“ eine Geldstrafe von 500 RM zur Folge. Mitte 1943 gaben Denunzianten aus Elben und Gerlingen an, Grebe habe mit Blick auf Stalingrad („der erste große Nackenschlag“) erneut gegen den von Hitler zu verantwortenden Krieg Stellung genommen und die Nationalsozialisten für die Leiden des Volkes verantwortlich gemacht. Im November 1944 wurde der Priester vor dem Volksgerichtshof in Berlin zum Tode verurteilt. Nach Umwandlung des Urteils in eine zehnjährige Haftstrafe war Peter Grebe bis zu seiner Befreiung durch sowjetischen Soldaten im Zuchthaus monatelang an Händen und Füßen gefesselt.



Der Langscheider Pfarrvikar Josef Pieper, Aufnahme um 1945

6. Josef Pieper (1892-1966)

Als der aus Rütten stammende Josef Pieper (1892-1966) im Jahr 1935 seine Stelle als Pfarrvikar von Langscheid (heute Stadt Sundern) antrat, hatte er aufgrund seiner Predigtstätigkeit schon Be-

kanntschaft mit der Gestapo gemacht. Immer wieder wurde Pieper auf der Grundlage von „Kanzelparagraph“ und „Heimtücke-Gesetz“ ins Gefängnis gesperrt: drei Monate im Jahr 1937, hernach für zehn Monate gemäß Urteil des Sondergerichts Dortmund vom 28.10.1939 und schließlich erneut vom 30. August bis 15. Dezember 1944. Nur zehn Tage nach Ende der zuletzt genannten Haft erfolgte seine Einweisung in das Konzentrationslager Dachau, wo er im April 1945 von den US-Amerikanern befreit wurde. Nach einer Erholungszeit kehrte der Pfarrvikar freiwillig nach Dachau zurück, um mit Ausführenden der KZ-Verbrechen zu sprechen und etwas über ihre Handlungsmotive zu erfahren. Es trieb ihn die Frage um, wie jemand solche unaussprechlichen Grausamkeiten verüben kann. Die Täter erschienen ihm als unauffällige, irgendwie ganz gewöhnliche Menschen. – Gründliche Einzelstudien zu Josef Pieper und einer Reihe von weiteren Priestern, die wie er so *durchgehend* von Verfolgung betroffen waren, stehen leider noch immer aus.

7. Otto Müller (1870-1944)

Der aus dem oberbergischen Eckenhagen stammende Widerstandskämpfer Monsignore Dr. Otto Müller (1870-1944), Priester des Bistums Köln, war über seine familiären Wurzeln dem Sauerland verbunden. Nach Antritt einer Seelsorgestelle in Mönchengladbach (1895) hatte er sich stark für die Katholische Arbeiterbewegung eingesetzt. Bis zum Verbot durch den NS-Staat war er dann Verbandspräsident der Katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands. Nach der sogenannten Machtergreifung hält Otto Müller in Köln eine öffentliche Wahlrede für das Zentrum. Im März 1933 lehnt er es als Mitglied des Kölner Stadtrates ab, sich zu Ehren der toten „Helden der nationalsozialistischen Bewegung“ zu erheben, und verliert sogleich sein Mandat. Die wenig konfliktbereite Haltung der Bischöfe gegenüber dem neuen Regime wird von dem bekannten Verbandsfunktionär kritisiert. 1942 bis 1944 kommt es zu mehreren Gestapo-Verhören. Über seine Zugehörigkeit zum berühmten „Kölner Kreis“ steht Müller mit dem Netz maßgeblicher Widerstandskämpfer in Verbindung und wird nach dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 von der Staatspolizei gesucht. Der bereits sehr

krankte Priester hat sich zu diesem Zeitpunkt nach Olpe begeben, wo er am 15. August 1944 sein Goldenes Priesterjubiläum begehen kann. Im Mutterhaus der Olper Franziskanerinnen findet er Unterschlupf und Pflege, doch nach dem 18. September erfolgt seine Verhaftung. Otto Müller kommt zunächst in das Zuchthaus Berlin-Tegel und stirbt am 12.10.1944 im Staatskrankenhaus der Berliner Polizei. Seine Mitstreiter aus der christlichen Gewerkschaftsbewegung hat man nach Urteilen des Volksgerichtsgerichtshofes zu diesem Zeitpunkt schon hingerichtet.



Der Priester und christliche Gewerkschafter Otto Müller (1870-1944), umgekommen in Gestapo-Haft.

8. Nachtrag: Studie „Priester unter Hitlers Terror“

Die von der kirchlichen „Kommission für Zeitgeschichte“ veröffentlichte Erhebung „Priester unter Hitlers Terror“¹ zählt für das Bistum Paderborn 868 Weltpriester und 67 Ordensgeistliche auf, die während der NS-Zeit in irgendeiner Weise in Konflikt mit dem NS-Regime gekommen sind oder im Rahmen des Kirchenkampfes von amtlichen Untersuchungen berührt worden sind. Hiervon hatten insgesamt etwa 290 Seelsorger zwischen 1933 und 1945 einen Wirkungsort im Bereich des ehemaligen Herzogtums Westfalen (im Wesentlichen das „kurkölnische Sauerland“ umfassend). Bei etwa 60 der in dieser Statistik erfassten Geistlichen des Bistums Paderborn ist ein Wirkungsort im märkischen (protestantisch geprägten) Sauerland, in der Soester Börde oder im Raum Lippstadt vermerkt. Leider werden in der Studie die *Geburtsorte* der Priester nicht vermerkt, so dass aus ihr nicht unmittelbar ein Überblick gewonnen werden kann über jene aus dem Sauerland stammenden Priester, die in anderen Teilen des Bistums eingesetzt und vom „Kirchenkampf“ betroffen waren.

Die oben genannten Zahlen sind für sich genommen noch nicht besonders aussagekräftig. In der Statistik sind nämlich sehr häufig z.B. auch völlig folgenlose Verhöre, kleinere Ordnungswidrigkeiten, Maßnahmen im Zusammenhang mit dem Verbot katholischer Verbände und die kollektive Ausweisung von Ordensgemeinschaften (z.B. Mescheder Benediktiner und Olper Pallottiner) aufgeführt. Erst der genaue Blick auf jede einzelne Fallgeschichte gibt Aufschluss darüber, ob ein Priester sich wirklich durch eine widerständige Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus ausgezeichnet hat oder von Verfolgungsmaßnahmen im strengen Sinn betroffen war. Immerhin 143 Priester des Bistums Paderborn mussten Freiheitsstrafen von sehr unterschiedlicher Länge auf sich nehmen. 22 Geistliche

¹ Hehl, Ulrich von (Hg.): Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung. 4., durchgesehene und ergänzte Auflage. Unter Mitwirkung der Diözesanarchive bearbeitet von Ulrich von Hehl, Christoph Kösters, Petra Stenz-Maur und Elisabeth Zimmermann. Paderborn-München-Wien-Zürich: Schöningh 1998.

wurden in Konzentrationslager gebracht, was für sieben von ihnen den Tod bedeutete.



Bundesarchiv, Bild 152-23-27A
Foto: Bauer, Friedrich Franz | 28. Juni 1938

Zu diesen durch KZ-Haft Ermordeten gehören:

- der Werler Konviktspräses *Franz Finke* (1907-1941);
- der Salweyer Pfarrvikar *Otto Günnewich* (1902-1941);
- der zur Seelsorge in Eslohe-Reiste vorgesehene Dortmunder *Friedrich Karl Petersen* (1904-1943).

Folgende Priester, die im „kurkölnischen“ Südwestfalen tätig gewesen sind, haben ihre Haftzeit in Konzentrationslagern überlebt:

- *Karl Hoffmann* (1909-1989), zeitweilig Vikar in Holthausen;
- der Elsper Hausgeistliche *Otto Kemper* (1909-1992), KZ-Einweisung vermutlich aufgrund seiner „halbjüdischen Abstammung“;
- *Gerhard Maashaenser* (1907-1957), Vikar bzw. Pfarrvikar in Sundern-Hellefeld und Geseke;

- *Josef Pieper* (1892-1966), Seelsorger in Iserlohn und Sundern-Langscheid;
- der Kirchhundemer Vikar *Heinrich Rupieper* (1899-1964);
- der Werler Franziskaneroberer P. *Meinrad Vonderheide* (1885-1963).

Weitere Priester in der Region sollen der Studie zufolge zeitweilig von einer KZ-Haft bedroht gewesen sein:

- *Wilhelm Fischer* (1888-1961), ab 1943 Pfarrer von Eversberg;
- *Rudolf Gassmann* (1909-1991), Vikar im „Nein-Dorf“ Sundern-Endorf;
- der Neheimer Geistliche *Josef Linhoff* (1901-1967);
- der Neupriester *Josef Löcker* (Jg. 1908) aus dem Kreis Olpe;
- der Erwitter Vikar *Josef Schütte* (1906-1966).

Insgesamt wurden 170 deutsche Priester der römisch-katholischen Kirche während der NS-Zeit ermordet oder hingerichtet.² Zum Vergleich ist ein Blick auf das gleichzeitige Martyrium der Kirche in *Polen* unabdingbar. Paul Tigges schreibt sogar: „Im neugebildeten Warthegau mit den Diözesen Posen-Gnesen, Leslau, Lodz und Teilen von Warschau und Tschenstochau wurden von 3.000 Priestern etwa die Hälfte umgebracht.“ (Diese Angabe habe ich noch nicht überprüft; es fanden jedoch nur im KZ Dachau 868 polnische Geistliche den Tod.) Im Zuge des „Vernichtungsprogramms polnische Intelligenz“ sollen Hitlers Helfer allein in den Diözesen Danzig und Kulm 450 von insgesamt 670 Pfarrern ermordet haben. Vor solchem Hintergrund können wir Katholiken uns nur abgrundtief darüber schämen, wie deutsche Bischöfe es zuließen oder gar guthießen, dass angesichts von „Hitlers Sieg“ im überfallenen Polen bei uns die Kirchenglocken läuteten.

² <http://www.kath.de/kurs/kg/21.htm>

XII. Vom willigen Helfer Hitlers in den Widerstand

**1933 glühender Propagandist der
Nazibewegung, 1944 im Widerstand
des 20. Juli: Der Lebensweg des adligen
Gutsbesitzers Ferdinand von Lüninck aus
Ostwig im Sauerland**

Von Gisbert Strottdrees

Darf eine Straße nach einem Mann benannt sein, der das „hohe Lied“ auf den Führer Adolf Hitler angestimmt hat? Nach einem Mann, der „Steigbügelhalter“ der Nazis in Westfalen war und ihre Sache nicht nur im Westfälischen Bauernverein, sondern auch in den politischen Gremien Westfalens vorangetrieben hat, was ihm die Nazis mit der Ernennung zum Oberpräsidenten in Münster dankten? – Die Rede ist von Ferdinand von Lüninck. Und um die eingangs gestellte Frage gleich zu beantworten: Ja, nach ihm darf eine Straße benannt sein – aber aus anderem Grund: Denn Lüninck hat nach wenigen Jahren im Amt seinen Fehler erkannt und bereut. Vor allem aber: Er hat aufgrund dieser Erkenntnis den Weg in den Widerstand gegen Hitler gefunden – ein Engagement, für das er mit seinem Leben bezahlt hat. Straßennamen in Bestwig und in Münster erinnern an Lüninck.

1. Aus adliger Familie

Ferdinand von Lüninck, am 3. August 1888 auf dem elterlichen Gut Haus Ostwig (heute Gemeinde Bestwig) geboren, stammte aus einer alteingesessenen katholischen Adelsfamilie Westfalens. Sein Großvater mütterlicherseits war der Zentrumsolitiker Hermann von

Mallinckrodt, seine Großtante war Pauline von Mallinckrodt, die 1849 in Paderborn die karitativ tätige Ordensgenossenschaft der „Schwestern der christlichen Liebe“ gegründet hatte.

Lüninck studierte von 1906 bis 1909 Jura in München, Münster und Göttingen. Sein Studium schloss er mit einer Arbeit über „Landwirtschaft und Kapitalismus“ ab. Es handele sich „im letzten Grund um den Kampf zweier Weltanschauungen“, so die Quintessenz Lünincks, der „eine energische Aufnahme und Fortführung des Kampfes gegen die als verderblich erkannte Erscheinung des Kapitalismus in der Landwirtschaft“ empfahl.

Im Ersten Weltkrieg war Lüninck Kompanieführer eines Gardeschützen-Bataillons. Nach Kriegsende wurde er noch im Dezember 1918 zum Landrat im Kreis Neuss ernannt. Dieses Amt legte er 1921 nach Konflikten mit der belgischen Besatzungsmacht nieder. Er trat das Erbe des elterlichen Gutes in Ostwig an, nachdem im Dezember 1921 sein Vater gestorben war. Im Kreis Meschede zählte von Lüninck damals zu den größten Grundeigentümern. Haus Ostwig umfasste um 1930 insgesamt 348 ha Landbesitz. Davon war der weitaus größte Teil (242 ha) Wald. Als Wiesen und Weiden wurden 43 ha, als Ackerland 60 ha genutzt. Die Viehhaltung des Gutes umfasste damals – neben sechs Pferden – 32 Stück Rindvieh, davon 13 Kühe, sowie 30 Schweine. Ferner gehörten eine Mühle, ein Sägewerk sowie ein Kalkofen zum Gut.

Auf Gut Ostwig lebte Lüninck mit seiner Ehefrau Auguste Freiin von Gaugreben-Schönau-Wehr. Die beiden hatten wenige Tage vor Kriegsende, am 7. November 1918, geheiratet. Sie bekamen sieben Kinder, von denen zwei früh verstarben; zwei Söhne fielen später, im Zweiten Weltkrieg, an der Ostfront in Russland.

2. Politisches Profil vor 1933

Trotz seines katholischen Bekenntnisses hatte sich Lüninck nicht der katholischen Zentrumsparterie angeschlossen. Er lehnte sie vor allem wegen ihrer Bejahung der Weimarer Demokratie ab. Lüninck, monarchistisch und deutsch-national gesinnt, führte den völkisch-nationalistischen „Westfalen-Bund“, aus dem sich später zahlreiche führende westfälische Nationalsozialisten rekrutierten. Den

„Westfalen-Bund“ gliederte er 1924 dem deutschnationalen Soldatenbund „Stahlhelm“ ein, dessen Landesführer er bis 1928 war. Auch in den Organisationen des westfälischen Adels engagierte sich Lüninck und agitierte dort vor allem in scharfer Gegnerschaft zu jenen katholischen Adligen, die der Zentrumspartei nahestanden. Seine erbitterte Gegnerschaft zum politischen Katholizismus der Zentrumspartei trug Lüninck auch in den Agrarverbänden und -organisationen Westfalens aus, in denen er rasch aufgestiegen war. In den 1920er-Jahren war Lüninck als Vertreter des Westfälischen Bauernvereins Mitglied des Kreistages und des Kreisausschusses in Meschede. Seit 1929 war er Vizepräsident des Westfälischen Bauernvereins, 1931 wurde er zum Präsidenten der westfälischen Landwirtschaftskammer gewählt. In der Führung des Bauernvereins forderte Lüninck vehement und gegen den Widerstand des Vorsitzenden der christlichen Bauernvereine, Andreas Hermes, den engen Schulterschluss des Westfälischen Bauernvereins mit dem Reichslandbund, der sich bereits 1931 in die „Harzburger Front“ der antidemokratischen Verbände eingereiht und den Nationalsozialisten Werner Willikens in das Präsidium gewählt hatte.

3. Gegner der Republik

Lüninck lehnte die politischen Verhältnisse der Nachkriegsjahre, lehnte Demokratie und Parlamentarismus ab. Die Gegnerschaft zur Weimarer Republik teilte er mit den Nationalsozialisten. Wie viele deutschnational-konservative Politiker hoffte auch er, mithilfe einer „gezähmten“ NSDAP das Weimarer „System“ aushebeln und einen autoritären Staat errichten zu können. Dies kam den Machtinteressen der Nationalsozialisten entgegen. Im Frühjahr 1933 berief Göring ihn zum Oberpräsidenten Westfalens. Mit Lüninck gewannen die NS-Machthaber – wie der Historiker Karl Teppe geurteilt hat – „die Renommierfigur, geeignet dazu, die in Distanz stehenden katholischen und agrarischen Kreise zu beeindrucken, aufzuweichen und zur Mitarbeit an der nationalsozialistischen Ordnung zu gewinnen“.

Den Erwartungen der Nazis wurde Lüninck in seinem Amt des Oberpräsidenten vollauf gerecht. Ob vor dem Westfälischen Provin-

ziallandtag im April 1933, ob im Frühjahr und Sommer 1933 im Vorstand von Bauernverein und Landwirtschaftskammer oder Ende Oktober 1933 im Priesterseminar des Bistums Münster, bei Einführung des Bischofs von Galen: Stets legte Lüninck in flammenden Reden ein Bekenntnis zu Hitler, zur nationalsozialistischen Bewegung und zum Dritten Reich ab. Nicht nur während der Phase der Machteroberung, sondern auch in der Phase der Konsolidierung des Dritten Reiches erwies sich Lüninck – seit Mai 1933 offizielles NSDAP-Mitglied mit der Nr. 2 841 115 – in seiner Funktion als westfälischer Oberpräsident als williger Helfer der NSDAP und als kämpferischer Repräsentant des sich etablierenden NS-Regimes.

4. Der Weg in den Widerstand

Aufgrund antikirchlicher Maßnahmen Lünincks kam es mehrfach zu heftigen Konflikten mit Bischof Galen. Erst um 1936/37, vor allem im Gefolge der antinationalsozialistischen Papst-Enzyklika „Mit brennender Sorge“, ging der nach wie vor überzeugte Katholik von Lüninck allmählich auf Distanz zum Regime. „In den Wein der ersten Begeisterung“, so soll er laut Vernehmungssprotokoll der Gestapo im Herbst 1944 ausgesagt haben, sei „manches Wasser geflossen“. Offiziell bekannte er sich nach wie vor zum NS-Regime. Gleichwohl unterließ oder milderte Lüninck in Einzelfällen Maßnahmen des NS-Staates oder wusste sie gar zu verhindern:

- So bewahrte er den Münsteraner Verleger Lucas (Fa. Regensberg) vor der Total-Enteignung, nachdem Lucas die Papst-Enzyklika „Mit brennender Sorge“ gedruckt hatte.
- Die Schließung der Frauenschule des Soester Lyzeums St. Hildegard soll aufgrund von Lünincks Intervention verhindert worden sein.
- Für die Erhaltung der Zisterzienserabtei Hardehausen im Kreis Warburg soll sich Lüninck im Herbst 1937 persönlich im Landwirtschaftsministerium eingesetzt haben.

- Auf Lünincks Intervention hin soll 1936 der Mescheder Sozialdemokrat Franz Höller aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen entlassen worden sein.

In all diesen Schritten zeigte sich das wachsende Widerstreben Lünincks im Amt, das auch der NS-Führung nicht verborgen blieb. Auf Druck Görings reichte von Lüninck am 16. Juni 1938 seinen Rücktritt vom Amt des westfälischen Oberpräsidenten ein. Drei Wochen später, am 6. Juli 1938, wurde Lüninck „in den Wartestand versetzt“.

Mit Kriegsbeginn wurde der Reserveoffizier von Lüninck zur Wehrmacht einberufen. Zunächst in Soest stationiert, übernahm er im Januar 1940 in Potsdam die gerade aufgebauten Bataillone 178 und 9 als Kommandeur – zwei Bataillone, die zum Potsdamer Infanterieregiment Nr. 9 gehörten. Aus diesem „I. R. 9“ gingen mehrere Verschwörer des 20. Juli 1944 hervor. Offenbar bekam Lüninck hier 1942/43 Kontakt zum Kreis der militärischen Widerstandszirkel. In seinem Dienstzimmer und auch in seiner Berliner Privatwohnung sollen einige Gespräche zur Vorbereitung des Attentats stattgefunden haben. Im Spätherbst 1943 traf sich der ehemalige Leipziger Oberbürgermeister Carl Friedrich Goerdeler, einer der treibenden Kräfte des bürgerlichen Widerstandes, mit Lüninck. Für die Zeit nach dem geplanten Umsturz suchte Goerdeler – so Lüninck später – „einen unbedingt zuverlässigen nationalen Katholiken“ als politischen Beauftragten für Westpreußen. „Nach einigen Rückfragen & nach der Bemerkung, ich kenne den Osten nicht, bliebe lieber im Westen, wo ich Land & Leute kenne, gab ich dann meine grundsätzliche Zusage“, so Lüninck in einem später in der Haft notierten Bericht.

5. Goerdelers „Agrarminister“

In den Widerstandskreisen soll der sauerländische Gutsbesitzer anfangs für die Aufgabe des Ministers für Landwirtschaft und Ernährung im Gespräch gewesen sein. Für diese Position findet sich von Lüninck auf einer der Besetzungslisten, die später bei Goerdeler

gefunden wurden. Diese Personalpläne wurden mehrfach geändert; nach den letzten Plänen Goedellers sollte diese Aufgabe Andreas Hermes übernehmen, um 1930 noch Widersacher Lünincks in den hitzigen Debatten der Agrarverbände. Am 20. Juli 1944 besuchte Lüninck seinen Bruder Franz in Salzburg. Dessen Vorschlag, er solle nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler in die Schweiz fliehen, lehnte Lüninck ab – nicht zuletzt aus Furcht, die Gestapo könnte seine Familie in Sippenhaft nehmen. Als er am 25. Juli zurückkehrte, wurde er noch am Bahnhof in Bestwig festgenommen; sein Gut hatte die Gestapo längst nach belastendem Material durchsucht. Lüninck wurde ins Gestapogefängnis in Dortmund-Hörde gebracht, später nach Berlin.

Am 13. November 1944 stand von Lüninck vor dem Volksgerichtshof. Dessen Vorsitzender, der berüchtigte „rasende Roland“ Freisler, führte den Schauprozess. Ein Protokoll der Verhandlung ist nicht überliefert. Im Verhandlungssaal wurden – offenbar mit einer verborgenen Kamera – Fotografien angefertigt, die sich in den Beständen des Bundesarchives erhalten haben. Sie zeigen Lüninck als einen von Dauerverhören, harten Haftbedingungen und Folter gezeichneten Mann, der sich dennoch seine ungebeugte Haltung bewahren konnte.

6. „Anständiger Abgang“

In der Verhandlung zeigte er sich derart selbstbewusst und mutig, dass selbst ein Prozessbeobachter in einem Bericht für das Führerhauptquartier bzw. die Parteikanzlei über Lüninck notierte:

„Suchte nichts zu beschönigen. Antwortete auf die Frage Dr. Freislers, ob er den hochverräterischen Charakter seiner Verbindung zu Dr. Goerdeler erkannt habe, mit einem klaren ‚Jawohl‘. Sicherte sich so einen anständigen Abgang.“ Und als ob der Prozessbeobachter selbst Furcht vor seiner Charakterisierung bekommen hätte, fügte er hinzu: „Nach Dr. Freislers Worten (ist Lüninck) ein Beispiel für die furchtbare Erkenntnis, dass eine Persönlichkeit in einem einzigen Augenblick völlig zu Staub zerfallen kann.“

Nach einer Stunde Verhandlung wurde das Urteil verkündet: Todesstrafe durch den Strang, Ehrverlust und Einzug des Vermögens

zugunsten des Reiches. Die Todesstrafe wurde am Tag darauf, am 14. November 1944, vollstreckt. Ferdinand von Lüninck wurde in der Hinrichtungsstätte Plötzensee gehängt.

7. Eine zwiespältige Bilanz

Lüninck war beileibe kein strahlender Held. „Bei allem tiefen Mitgefühl eine tragische Figur“, so urteilte über ihn später Hermann Pünder, 1932/33 Regierungspräsident in Münster und ebenfalls über den Goerdeler-Kreis am 20. Juli beteiligt. Pünder deutet damit die zwiespältige Lebensbilanz an: Für die Jahre bis 1933 ist von Lüninck nicht in das Lager der „Schlimmeresverhüter“ zu rechnen. Vielmehr zählte er im Westfalen der 30er-Jahre zu den Schlüsselfiguren der Allianz zwischen Hitlerpartei und -bewegung einerseits und antidemokratisch-nationalkonservativer Elite andererseits. So enthusiastisch, wie er die Weimarer Republik bekämpft hatte, diente er den Interessen der NSDAP und dem sich formierenden NS-Regime. Dessen Gleichschaltungs- und Gewaltpolitik unterstützte er anfangs nicht nur rhetorisch, sondern mit der Macht des Amtes des westfälischen Oberpräsidenten.

Im Zwiespalt mit sich selbst fand er Ende der 1930er-Jahre, spätestens in den Jahren 1942/43, den Weg in die Opposition gegen das NS-Regime und gegen Hitler. Er traf einen mutigen und einsamen Entschluss – wohlwissend, welch hohen Preis er würde bezahlen müssen. Dass er diesen Schritt aus patriotischen Motiven wagte, aber eben auch aus Einsicht in die eigenen früheren Irrtümer und Fehleinschätzungen, geht aus dem letzten Brief an seine Ehefrau hervor:

„Gott weiß, wofür er mir dies auferlegt. Was ich tat, tat ich in der Hoffnung, meinem deutschen Vaterland in seiner großen Not helfen zu können; fehlte ich, so büße ich es.“



Bundesarchiv, Bild 151-52-31A
Foto: o. Ang. | November 1944

Ferdinand Freiherr von Lüninck am 13.11.1944 vor dem Volksgerichtshof in Berlin (Prozesse nach dem 20. Juli 1944). – Bundesarchiv, Bild 151-52-31A / CC-BY-SA 3.0.

8. Literatur

Peter Möhring: Ferdinand Freiherr von Lüninck. In: Westfälische Lebensbilder Bd. 17, hg. v. Friedrich Gerhard Hohmann, Münster 2005 (dort ausführliche Hinweise auf Quellen und Literatur).

Gisbert Strottdrees: Höfe, Bauern, Hungerjahre. Aus der Geschichte der westfälischen Landwirtschaft 1890-1950, Münster 1991, S. 192-193.

Karl Teppe: Die Oberpräsidenten der Provinz Westfalen 1919-1945. Eine sozialkritische Studie. In: Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Festschrift für Rudolf Vierhaus zum 60. Geburtstag, Göttingen 1982, S. 261-274.

Stefan Malinowski: Vom König zum Führer: Deutscher Adel und Nationalsozialismus, Lizenzausgabe Frankfurt 2004; dort vor allem S. 385-395.

Über den Verfasser

Gisbert Strottdrees, Jg. 1960, Studium der Geschichtswissenschaft, Germanistik und Pädagogik in Münster und Bielefeld, seit 1988 Redakteur beim Wochenblatt für Landwirtschaft und Landleben [vormals und bis 1. August 2015: Landwirtschaftliches Wochenblatt Westfalen-Lippe] für die Themenfelder Kultur, Freizeit, Agrar- und Landesgeschichte, seit 2001 Mitglied der Volkskundlichen Kommission für Westfalen beim LWL, seit 2003 Lehrbeauftragter an der Universität Münster, zahlreiche Buchveröffentlichungen zur Geschichte der Landwirtschaft und der ländlichen Gesellschaft.

Der Beitrag von Gisbert Strottdrees wurde in diese Dokumentation übernommen mit freundlicher Genehmigung der Redaktion aus: Landwirtschaftliches Wochenblatt Westfalen-Lippe, Folge 21 (2014).

XIII.

„Was für eine Gesellschaft wollen wir sein? Eine offene Gesellschaft oder eine Ausgrenzungsgesellschaft?“

Textdokumentation

statt eines Nachwortes: Rede von
Hans-Josef Vogel (CDU), Bürgermeister
der Stadt Arnsberg, zur Eröffnung der
„Lichtpforte Arnsberg – The Debt – von
Santiago Sierra“ am 1. Dezember 2015

Santiago Sierra hat für Arnsberg und weit über Arnsberg hinaus eine Lichtpforte, ein Stadttor der offenen Stadt, des offenen Europas geschaffen. Er setzt es in Bezug zum mittelalterlichen Stadttor des vormodernen Europas, das Teil der Stadtmauern, der steinernen Grenzen der Städte war.

Santiago Sierra hat dazu die Grundkoordinaten des mittelalterlichen Stadtttores von Arnsberg aufgrund historischer Pläne durch eine Bodenlichter-Kette – bestehend aus zarten Lichtpunkten – visualisiert und markiert. Er hat nichts gestaltet, das im Wege steht. Nichts zu Überwindendes oder mit Geld, Ausweisen oder anderem zu Umgehendes. Kein Hindernis. Seine feinen Lichtpunkte halten selbst LKW's und LKW-Wendemanöver aus.

Santiago Sierra hat damit zugleich den Stadtraum neu vermessen und kenntlich gemacht: Hier die vormoderne Stadt mit mittelalterli-

chem Alten Markt und dort die in die Moderne strebende Stadt mit klassizistischem Neumarkt.

Ja, die Lichtpforte stellt sogar ein Gelenk dar – ein Gelenk zwischen vormoderner und moderner Stadt, wie sie baulich in Arnsberg noch erhalten ist. Ein Gelenk zwischen vormoderner Gesellschaft und moderner Gesellschaft. Ein Gelenk?

Gelenke machen uns beweglich. Wir können fortschreiten, unsere Lektionen lernen, uns, unsere Stadt, unsere Gesellschaft weiterentwickeln. Wir können durch Beweglichkeit offene Gesellschaften gestalten, für ein offenes Europa arbeiten, dessen Grenzen die universellen Menschenrechte sind.

Sierra arbeitet auch hier bei uns in Arnsberg mit minimalen Mitteln. Seine Installation erscheint zart, hat sinnliche Qualität, sogar Weihnachtskarten-Format und ist doch eine harte Warnung aus der Vergangenheit an die modernen Menschen, eine Warnung der Geschichte an die Gegenwart. Achtung moderne Menschen!

Stadtmauern und deren Tore zählten über Jahrhunderte hinweg zu den hervorstechendsten Merkmalen der europäischen Städte (Zur Geschichte der Stadttore: Daniel Jütte, Die Augen der Stadt, NZZ, 27.02.2015). Eine Stadt ohne Mauern erschien vormodernen Menschen als wehrlos, in den Worten des Renaissance-Baumeisters Leon Battista Alberti als „nackt“.

Alberti war übrigens klug genug, um davor zu warnen, „alle Hoffnungen auf die Mauern zu setzen“. Die Tore in den Stadtmauern waren deren Schwachstellen und zugleich aufwendiger gestaltet als der Rest der Mauer. Sie waren knallharte Grenzstationen, „Augen“ (Shakespeare) der Überwachung, auch Zoll-, Steuer-, Maut-Stationen für Waren und Menschen, die in die Stadt wollten. Überwachung, Kontrolle, Identifizierung, sogenannter „vorgelagerter“ Schutz („Wir müssen wissen, wer auf unseren Straßen durch unser Land fährt“ [Seehofer 2015]) – all das also, was wir am modernen Sicherheitsstaat beklagen, ist an den vormodernen Stadttoren erfunden und erprobt worden – bis hin zur Ausgrenzung:

Kein Zutritt in die Stadt für Vagabunden, Bettler, Kranke mit tatsächlichen oder scheinbar ansteckenden Krankheiten, Hexen.

Kein Zutritt in die Stadt für Drogensüchtige, Alkoholiker, Ausländer, Flüchtlinge, andere Kulturen, Konfessionen und religiöse Traditionen.

Sierra hat einmal eine lange Liste von unerwünschten Menschen mit „Witzbolde und Zyniker“ enden lassen (siehe Hans Pietsch, Santiago, Neue Werke, Hart an der Schmerzgrenze, Art-Magazin, 2007).

Also allenfalls Kontingente und Obergrenzen, z.B. für Juden. Arnsberg erwarb im Jahr 1671 für 250 Reichstaler vom regierenden Kurfürsten sein „Judenprivileg“. Gemeint war: Juden durften nicht mehr in Arnsberg wohnen. Sie durften hier zwar Handel treiben und Abgaben zahlen, mussten jedoch vor Schließung der Stadttore – der Klosterpforte, an der wir hier stehen – die Stadt verlassen. In der „Judenordnung“ des Herzogtums Westfalen von 1700 wurde die Anzahl von 107 jüdischen Familien festgeschrieben, also eine Obergrenze oder ein Kontingent festgelegt. Als schon 1704 diese Obergrenze um 30 jüdische Familien überschritten war, klagten die Vertreter der Städte auf dem Landtag hier in Arnsberg gegen diese Überschreitung und forderten Ausweisung und Abschiebung der überzähligen Familien. Der Kurfürst blieb übrigens judenfreundlich und wies seine Beamten an, die Juden zu schützen.

Santiago Sierra hat nichts geschaffen, auf das man „Kein Zutritt für ...“ schlagen kann. Sierra hat also kein neues Hindernis für die Stadt geschaffen. Er hat den Weg auch nicht zugemauert, so wie er 2003 den Pavillon Spaniens auf der Biennale in Venedig zumauern, bewachen und nur gegen Vorlage eines spanischen Passes durch eine Hintertür betreten ließ. Er hat aber die Geschichte markiert, ein Gelenk zwischen Geschichte und Gegenwart geschaffen, ein Warnschild aufgestellt. Und er hat dann seine städtebauliche Installation der Lichtpforte mit „The Debt“ (Die Schulden) überschrieben.

Ja, die Tore der vormodernen europäischen Städte – diese repräsentativ gestalteten Öffnungen in den steinernen Stadtgrenzen – sind mit Schuld belastet. Mit immaterieller Schuld, mit immateriellen Schulden. Tausende, Hunderttausende wurden mittels dieser Stadttore ausgegrenzt – gerade die Juden. An den vormodernen Stadttoren wurden Zölle, Steuern, Abgaben erhoben. Die höchsten waren Judenzölle und „Juden geleite“. Nur wer zahlte, durfte die steinerne Grenze überwinden und durch die steinernen Stadttore in die Stadt, wenn er nicht von vorneherein ausgeschlossen war. Es waren damals die Herrschenden, die davon profitierten.

Ist es die Gier nach Geld, sind es die absurden Verschuldungskreisläufe, die zu Überwachung, Kontrolle und Identifizierung füh-

ren? Sind es die materiellen Schulden, die letztendlich immaterielle Schulden, Ausgrenzungen zur Folge haben?

Santiago Sierra stellt uns in all seinen Werken, Provokationen immer wieder die eine einfache, aber entscheidende Frage:

Was für eine Gesellschaft wollen wir sein? Eine offene Gesellschaft oder eine Ausgrenzungsgesellschaft?

Sierras Installation in Arnsberg ist übrigens erst seine zweite permanente Arbeit im öffentlichen Raum nach „The Black Cone, Monument to Civil Disobedience“ (2012) vor dem isländischen Parlament in Reykjavik.

Lieber Santiago Sierra, ich sage Ihnen herzlichen Dank für Ihre Position, die Sie hier in Arnsberg geschaffen haben. Und herzlichen Dank, dass Sie heute aus Madrid zu uns gekommen sind.

Ich sage Dank an das Land, das dieses Projekt als REGIONALE-Projekt mit Städtebaumitteln gefördert hat. Ich danke insbesondere der Sparkasse Arnsberg-Sundern als Mäzen der künstlerischen Leistung. Ich danke den bauausführenden Firmen und nicht zuletzt dem Kunstverein Arnsberg, insbesondere Dr. Johannes Teiser und Vlado Velkov, die Santiago Sierra für Arnsberg gewonnen haben. Ich danke meinen Mitarbeitern, insbesondere Herrn Fröhlich, Frau Ueberholz und Herrn Gosmann für ihr großes Engagement. Und ich danke allen, dass Sie mir zugehört haben.

Ich habe es zu Beginn vergessen zu sagen: Ich freue mich, dass einige unserer neuen Nachbarn und Freunde aus Syrien, dem Iran und dem Irak heute Abend dabei sind. Ich sehe Moneer, Siamak und Majid und ich danke der israelischen Künstlerin, Haddas Tapouchi, die das Projekt fotografisch dokumentiert.

Quelle:

http://www.arnsberg.de/lichtpforte/einweihung/Rede_BM_Vogel.pdf
(Textdarbietung an dieser Stelle mit freundlicher Genehmigung des Sekretariats des Arnsberger Bürgermeisters).

– Buchhinweis –

Peter Bürger

Friedenslandschaft Sauerland

Antimilitarismus und Pazifismus in einer
katholischen Region. Ein Überblick –
Geschichte und Geschichten.

(204 Seiten; Paperback)

Neuaufgabe in Vorbereitung

Bestellkontakt: info@sauerlandmundart.de

Mit diesem Buch liegt die vielleicht erste Friedensgeschichte einer katholisch geprägten, später „neupreußischen“ Landschaft vor. Lange verlästerten die Sauerländer den Krieg und votierten standhaft für den Frieden ...

Als der katholische Teil des Sauerlandes nach 1800 unter hessische und dann preußische Landesherrschaft kam, behagte den Bewohnern die neue Pflicht zum Soldatsein überhaupt nicht. Es kam zu massenhaften Desertionen. Über Schule und Kriegervereine musste der Sinn fürs Militärische durch die neuen Herren erst geweckt werden.

Das kölnische Sauerland war zur Zeit der Weimarer Republik jedoch eine Hochburg des Friedensbundes deutscher Katholiken. Der Bund gehörte dann mit zu den ersten katholischen Verbänden, die 1933 verboten wurden. Einige Kriegsgegner mussten für ihre Standfestigkeit große Nachteile in Kauf nehmen oder wurden sogar von den Nazis ermordet.

Das weltkirchliche Bekenntnis zur Einheit der ganzen menschlichen Familie auf der Erde spielt in den friedensbewegten Linien der „anderen Heimatgeschichte“ eine wichtige Rolle. Hierin liegt auch in einer Zeit des nahe gerückten Flüchtlingseles und der Zuwanderung eine Zukunftsperspektive der katholisch geprägten, heute immer bunter werdenden Region. Die Überschrift „Friedenslandschaft“ markiert kein Gütesiegel, sondern die Möglichkeit einer guten Wahl: Heimat für Menschen, Ausgrenzung nur für eingebraute Stammtischphrasen.

– Buchhinweis –

Peter Bürger

Fang dir ein Lied an!

Selbsterfinder, Lebenskünstler
und Minderheiten im Sauerland.

(688 Seiten; fester Einband; 170 Abbildungen, 25,- Euro)

ISBN 978-3-00-043398-6

Selbstverlag: DampfLandLeute-Museum Eslohe

www.museum-eslohe.de

Mit einer Untersuchung zu den sauerländischen „Kötten“, zwei Studien zum Thema „Wilddiebe“, zahlreichen dokumentarischen Zeugnissen sowie Originalbeiträgen von Hans-Dieter Hibbeln, Werner Neuhaus, Dr. Friedrich Opes und Albert Stahl.

Selbsterfinder sind beliebte Gestalten der heimatlichen Überlieferung des Sauerlandes. In diesem Buch treten sie auf die Bühne: gewitzte Tagelöhner, Kleinbauern und Handwerker, lustige Leutepriester, schlagfertige Sonderlinge, Nachfahren von Eulenspiegel, Flugpioniere, Wunderheiler, berühmte Hausierer, Bettelmusikanten, ein heiliger Landstreicher, eine legendäre Wanderhändlerin, der populäre „Wildschütz Klostermann“ – flankiert von vielen sauerländischen Wilddieben – und sogar ein ganzes „Dorf der Unweisen“, dessen Klugheit nur Eingeweihte zu schätzen wissen.

Fast alle diese Lebenskünstler gehörten zu den kleinen Leuten und „Behelpers“. In ihnen spiegeln sich Bedürftigkeit, Sehnsucht und Reichtum jedes Menschen. Wir begegnen Gesichtern einer Landschaft, in der einstmalig der „Geck“, ein Hofnarr besonderer Art, heimlich die Schützenfeste regierte. Unangepasste Alltagshelden verführen uns zu neuen Wahrnehmungen und zu einem anderen Leben: „Fang dir selbst ein Lied an!“

Bei den literarischen Erfindungen, Legenden und Räuberpistolen können wir natürlich nicht stehenbleiben. Der folkloristische Kult um sogenannte „Originale“ verschleiert oft die Lebenswirklichkeiten von Armen und Außenseitern.

Geschichtenerzähler und Historiker sollten sich deshalb gemeinsam auf eine sozialgeschichtliche Spurensuche begeben. Tabus und Diskriminierungen müssen zur Sprache kommen. Wer von „Heimat“ spricht, darf die Geschichte der „Kötten“ und anderer Minderheiten nicht verschweigen.

– Buchhinweis –

Sauerländische Mundart-Anthologie

Band I: Niederdeutsche Gedichte 1300-1918

(Hg. Peter Bürger)

(338 Seiten, Paperback, Preis 18,41 Euro)

Bestellkontakt: info@sauerlandmundart.de

Textreihe zur Mundartliteraturgeschichte
aus dem Christine Koch-Mundartarchiv
am Dampf Land Leute-Museum Eslohe



Die Buchreihe ‚*Sauerländische Mundart-Anthologie*‘ lädt zu einer Lesereise durch die Sprach- und Kulturgeschichte der Landschaft ein. Dieser erste Band erschließt niederdeutsche bzw. plattdeutsche Lyrik bis zum Ausgang des Kaiserreiches. Die Anfänge liegen weit zurück. Schon vor 700 Jahren sind religiöse Dichtungen in der Sprache des Sauerlandes niedergeschrieben worden.

Aus den nachfolgenden Jahrhunderten gibt es zarte Verse, aber auch Kriegsgeschrei, beißenden Spott und unzensurierte Derbheiten. Bei einigen Pionieren der plattdeutschen Literatur im südlichen Westfalen findet man Liebesgedichte und Schauerballaden, in denen es freilich nicht immer todernst zugeht.

Die Auswahl der Lesetexte für die hier eröffnete Reihe erfolgt nicht nach dem Zufallsprinzip, sondern auf der Basis einer gründlichen, 1987 begonnenen Sammel- und Forschungsarbeit. Besonders Fachleute werden die soliden Quellennachweise begrüßen. Liebhaber der regionalen Literatur und des Plattdeutschen können den Lesegenuss mit Erkundungen zur Entwicklung des mundartlichen Schreibens verbinden.

Für neugierige „Anfänger“ stehen – auch im Internet – Wörterbücher bereit.